

WESTFALEN

HEFTE FÜR GESCHICHTE
KUNST UND VOLKSKUNDE

BODENALTERTÜMER WESTFALENS

VIERTER BERICHT DES LANDESMUSEUMS FÜR
VOR- UND FRÜHGESCHICHTE

20. JAHRGANG · 1935 · HEFT 5

UNIVERSITÄTSBUCHHANDLUNG FRANZ COPPENRATH MÜNSTER

I N H A L T

Aufsätze:	Seite
Ein wichtiger neuer Fundplatz der Altsteinzeit in Westfalen Von Dr. phil. et nat. Otto Ernst, Hannover	209
Die altsteinzeitlichen Funde von Ternsche, Kr. Lüdinghausen Von Dr. phil. Hugo Hoffmann, z. Zt. auf Reisen	215
Gewehrfunde von Babbenhausen, Kr. Minden Von Dr. phil. Hugo Hoffmann	227
Anthropologische Untersuchung der Leichenbrände des Gräberfeldes von Sölten (Kreis Recklinghausen) Von Dr. med. Carl Krumbein, Nordhorn	240
Der Kreisgrabenfriedhof von Sölten, Kr. Recklinghausen Von Professor Dr. phil. August Stieren, Direktor des Landesmuseums für Vor- und Frühgeschichte	247
Augustische Münzfunde im Raume Westfalen und römische Marschrichtungen Von Professor Dr. phil. Albert Wormstall	267
Die Grabfunde aus dem Beginn der frühgeschichtlichen Zeit im Museum für Vor- und Frühgeschichte Münster i. W. Von Dr. phil. Christoph Albrecht, Dortmund	271
Mit Nachtrag:	
Ein Brandgrubenfriedhof der römischen Kaiserzeit bei Hiddenhausen, Kr. Herford Von Professor Friedrich Langewiesche, Bünde und Dr. phil. Christoph Albrecht	288

W E S T F A L E N

MITTEILUNGEN DES LANDESMUSEUMS DER PROVINZ WESTFALEN
U. D. VEREINS F. GESCHICHTE U. ALTERTUMSKUNDE WESTFALENS

Die Zeitschrift erscheint zweimonatlich. D.A. II. Vj. 1935: 2000
Den Mitgliedern der Abteilungen Münster und Paderborn
des Altertumsvereins wird sie unentgeltlich geliefert.

Manuskripte und Besprechungsexemplare, soweit sie kunst-
geschichtliche Themen behandeln, sind an das Landesmuseum
der Provinz Westfalen, Münster i. W., Domplatz 10/15, Fern-
ruf 206 69, die sonstigen an die Geschäftsstelle des Alter-
tumsvereins Münster, Bohlweg 2, Fernruf 209 78, zu senden.

Schriftleiter: Univ.-Prof. Dr. Anton Eitel, Museumsdirektor
Dr. Robert Nissen in Münster, Dechant Dr. Hermann Joseph
Wurm in Neuhaus bei Paderbo .

Verlag der Universitäts-Buchhandlung Franz Coppenrath, Münster i. W.
Druck der Westfälischen Vereinsdruckerei A.-G. Münster i. W.

Ein wichtiger neuer Fundplatz der Altsteinzeit in Westfalen

Die geologischen und paläontologischen Verhältnisse des Fundplatzes

(Vorläufige Mitteilung)

Von Otto Ernst

Bei der Erweiterung des Dortmund-Ems-Kanals wurden zwecks Materialgewinnung zum Bau einer zweiten Fahrt für die Durchquerung des Stevertales umfangreiche Baggararbeiten im Sandfelde Ternsche der Gemarkung Selm, im Kreise Lüdinghausen in Westfalen vorgenommen. Der so geschaffene Aufschluß von etwa 700 m Länge und 400 m Breite und bis zu 15 m Tiefe legte die Ablagerungen einer eiszeit-

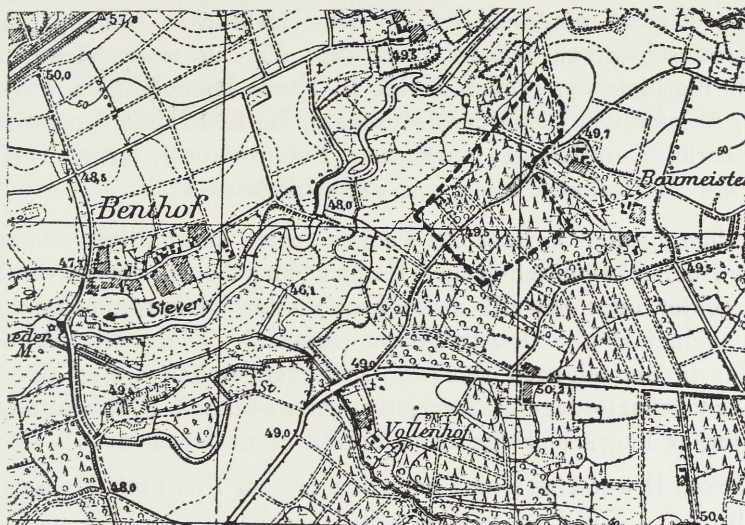


Abb. 1. Ausschnitt aus Meßtischblatt 2359 (Lüdinghausen).

lichen ca. 1 km breiten Terrasse der Stever, eines in den Baumbergen entspringenden und bei Haltern in Westfalen mündenden rechten Nebenflusses der Lippe, frei (vgl. Abb. 1). Wegen der dabei zahlreich zutage kommenden Knochen diluvialer Säugetiere und paläolithischen Werkzeuge wurde der Aufschluß zuletzt vom Verfasser im Auftrage des Geologisch-Paläontologischen Instituts der Universität und des Westfälischen Landesmuseums für Vor- und Frühgeschichte in Münster, Westfalen, laufend beobachtet.

Da die genaue Bearbeitung der gesammelten Proben in nächster Zeit nicht möglich ist, soll im folgenden dem Berichte über die Artefakte wenigstens eine kurze Übersicht über die beobachteten geologischen Verhältnisse des Fundplatzes derselben angefügt werden.

B e f u n d.

Die Ablagerungen.

Das Liegende wurde nur im Süden erreicht und bestand dort aus festem blaugrauem Mergel des Unter-Senon.

Bei den Terrassen-Ablagerungen selbst lassen sich mehrere Packen unterscheiden (von unten nach oben):

- I. A. Hellgrauer kalkhaltiger Grobsand mit Diagonalschichtung durch feine Lagen Pflanzenhäcksel und Molluskenschalen; mit Knochen und Artefakten.
- B. In den Sanden A liegen bis 1 cbm große Steine; am häufigsten ist ein grauer Kalksandstein, der dem nahen Dülmen-Seppenradener Höhenzug entstammt; daneben sind verschiedene Sandsteine, Kalke des Wealden, des Cemonan, des nordischen Paläozoikum, Kieselschiefer, Feuersteine, und besonders kristalline Gesteine meist nordischer Herkunft (Hälleflinte, Gneise, Glimmerschiefer, Diorit, Granite, Quarzporphyr, Diabas).
- C. Ferner sind in die Sande A als Verfüllung von einigen Meter breiten Rinnen grobe Kiese eingeschaltet; die Gesteinsbrocken sind mit einer kalkhaltigen braunschwarzen Schicht überzogen; die Zusammensetzung ist noch bunter als die Liste der großen Steine B. Hinzu kommen noch Fossilien (Belemniten, Ammoniten, Echiniden, Muscheln, Haifischzähne, Spongien der Kreide, Orthoceras, Korallen des nordischen Paläozoikum), ferner Torfgerölle, Knochen und Mollusken-Geniste aus der Ablagerungszeit.
- II. D. Über dem Packen I. liegt ein Packen fester kalkhaltiger dunkelgrauer oder durch Humus bräunlich-grauer Feinstsande mit intensiver Schichtung in wagerechter oder gewellt diskordanter oder konkordant-konkaver Lagerung der einzelnen Bänke als Ausfüllung flacher, 8—30 m breiter Rinnen im Packen A oder in den eigenen Bänken. Zwischengeschaltet sind dünne Lagen mit Pflanzenhäcksel oder mit Zweigstückchen oder mit Blättern, alle mit Mollusken; ferner liegen einzelne Schmitzen-Kies dazwischen.
- E. Im Packen D war eine Rinne auch von reinem Torf mit Moosen und Blättern erfüllt.
- III. F. Der nächst obere Ablagerungspacken stellt eine stark wechselnde Folge von Kies, Grob-, Mittel-, Fein-, Feinstsanden und Torf dar, der durch seine gestörte Lagerung ausgezeichnet ist: Faltung des gebankten Packens, meist aber wirre schlierenartige Verknetung (Frostbrodelboden?). Die Schichten sind infolge der Grundwasser-Absenkung durch Eisenrost verfärbt, aber noch kalkhaltig. Auch in diesem Packen fanden sich noch Knochen und Molluskengeniste.
- IV. G. Über dem gequälten Packen F liegt eine Folge von Bänken in der Ausbildung des Packens D zwischen dickeren Bänken kreuzgeschichteter heller Mittelsande mit Lößschnecken.
- H. Im Nordosten des Aufschlusses ist hierin auch wieder eine Rinne mit 25 cm Torf ausgefüllt.

- J. Den oberen Abschluß der Ablagerungsserie I—IV bildet in $\frac{2}{5}$ der Höhe des Aufschlusses eine durchlaufende 5 cm mächtige Bank kalkhaltigen helloliv-grauen Feinstsand.
- V. K. Die oberen $\frac{3}{5}$ bestehen aus hellen kreuzgeschichteten Mittelsanden mit einigen Bänken graugelben Feinsandes. In dem Packen liegt
- L. in der Mitte des Aufschlusses eine flache Delle, die mit holzhaltigem Torf ausgefüllt ist.
- M. Ebenso ist darüber etwa 3 m unter der einstigen Terrassen-Oberfläche eine schrägaufsteigende Folge flacher Rinnen eingelagert, die mit 1 m dunkelbraunem schmierigem Torf ausgekleidet sind, dessen Baumstubben im humos verfärbten Sande, darunter Wurzeln; darüber liegt wieder humoser Sand.
- N. Ganz oben zeigte der Packen K das Ortstein-Bodenprofil des einstigen Kiefernforstes.

Pflanzenreste.

(Nach Stichproben; die Untersuchung der pflanzenführenden Schichten steht noch aus.)

In A: 2 Reste lederartig derber großer Blätter.

In C: Torfgerölle:

z. T. Seggen-Braunmoostorf;

Pollenanalyse: 52 % Kiefer, 38 % Eiche, 10 % Hasel, 6 % Erle, 4 % Birke; viele Gräser und Riedgräser.

z. T. durch Humus verkitteter Sand.

In C, D, F, G: Häcksellagen:

Holz von Pinus sp. (Kiefer), selten,

Zweige von Salix sp. (Weide), zahlreich,

Blätter von Betula nana (Zwergbirke), mehrfach,

Blätter von Salix polaris (Polarweide), mehrfach,

Blätter von Salices, massenhaft,

Zapfen von Pinus sp. (Kiefer), mehrere,

Zapfen von Picea sp. (Fichte), 1 Expl.,

Blütenkelch von cf. Armeria, 1 Expl.,

Früchte und Samen von Carices (Seggen), massenhaft,

Früchte und Samen von Scirpus (Binsen),

Früchte und Samen von Potamogeton (Laichkräuter),

und zahlreichen anderen,

Moose.

In E: Moose, Blätter von Salix polaris (Polarweide).

In H, L, M: noch unbekannt.

Tierreste.

1. Mollusken:

In C: Unio crassus (beide Schalen).

In A, C, D, F, G (in Genisten mit Pflanzenhäcksel, im Torf, lose im mineralischen Sediment):

Pisidium sp. sp. (z. T. noch beide Schalen, zahlreich),
Succinea sp. sp. (zahlreich),
Pupilla muscorum (selten),
Fruticicola hispida (selten),
Planorbis sp. (selten),
 u. a.

2. Arthropoden:

Milben, Deckflügel von Käfern, Beine, Cokons.

3. Fische:

Drei verschiedene Kopfknochen in A.

4. Säuger:

Zahlreiche meist tadellos erhaltene Knochen (365 Stück) der verschiedensten Körperteile von:

Elephas primigenius (Mammut),

Rhinoceros tichorhinus (= *antiquitatis*) (Wollhaarnashorn). (von beiden Arten nahezu alle Körperteile, auch von Jungtieren!)

Bison priscus (Wisent) Schädel,

Bos primigenius (Ur) Unterkiefer, Beinknochen,

Cervus euryceros (Riesenhirsch) Schädel- und Geweihstücke, Hufe u. a.,

Rangifer tarandus (Ren) Unterkiefer, Geweihstangen,

Equus sp. (Wildpferd) Zähne, 1 Huf,

Hyaena spelaea (Höhlenhyäne) Oberkieferstück,

Canis lupus (Wolf) Unterkiefer,

Canis vulpes (Fuchs) Beinknochen,

u. a. noch unbestimmte.

Alle Knochen entstammen den Schichtpacken I—IV, keiner aus V, die meisten aus I; meist fanden sie sich in schwarz gefärbten Nestern, die manchmal einen recht weiten Umkreis einnahmen; oft lagen sie unter größeren Steinen; in F und G waren die Knochen mit Rost durchtränkt und schlecht erhalten.

Hinsichtlich der Verteilung der Arten auf die einzelnen Schichtpacken war kein Unterschied festzustellen. Daß die Knochen kleinerer Tiere und die kleineren Knochen der großen Tiere nur in Schicht I gefunden wurden, liegt daran, daß nur in dieser Schicht systematisch gegraben werden konnte, während solche kleinen Stücke beim Baggerbetriebe nicht bemerkt wurden. Zusammengehörige Teile eines Individuums wurden zwar mehrfach gefunden, doch ließen sich sonst die nahe bei einander liegenden Knochen einer Art nicht einem Tiere zuordnen; wenn auch mehrere Fundstellen besonders ergiebig waren, so war das Vorkommen von Knochen nicht auf diese beschränkt.

Artefakte.

1. Paläolithikum:

Als Fundschicht der von Hoffmann beschriebenen Artefakte kommen die Packen I und vielleicht auch noch II in Frage; leider wurden gerade die beiden Keile nicht in situ gefunden, doch ist eine Verschleppung aus höheren Schichten nach den zur Fundzeit herrschenden örtlichen Verhältnissen ausgeschlossen; auch sie entstammen der gleichen Zone wie alle anderen Artefakte.

Ihre horizontale Verteilung im Fundfelde ist eine verstreute, doch lassen sich 3 Gruppen dichter Lagerung erkennen (vgl. S. 215 Abb. 1).

Die Artefakte bestehen fast alle aus einem etwas schlierigen, nicht besonders gutem Feuerstein, wie er auch in den Ablagerungen selbst reichlich vorkommt (größtes Stück 20 cm Durchmesser).

2. Mesolithikum:

Herr Lehrer Firtmann in Selm-Beifang fand auf der Terrassenoberfläche Mikrolithen.

3. Bronzezeit:

Im obersten Teile des Packens V ist in etwa 1 m Tiefe ein Gräberfeld mit Urnen der späteren Bronzezeit abgebaut worden.

(Anm. d. Red.: Unweit nordwestlich des Aufschlusses ist eine Grabhügelgruppe wohl der jüngeren Steinzeit bis Bronzezeit gelegen.)

Folgerungen.

Im großen und ganzen entspricht die beschriebene Ablagerungsserie, auch nach Inhalt und Ablagerungsbedingungen, der im Emscher- und Lippe-Taldiluvium als Aufbau der jungdiluvialen Niederterrasse bekannten und mehrfach beschriebenen Schichtenfolge (Andree 1927, Bärtling 1912, Kahrs 1912, 1925, 1927, 1928, Löscher 1929, Steusloff 1926, 1927, 1933, 1934, C. A. Weber 1930 u. a.):

Kreuzgeschichtete Sande	vgl. (IV ? +) V
Schwemmlöß (Periglaciale Talaue)	„ J ?
Schneckensande	„ II + III (+ IV ?)
Knochenkiese	„ I
Grundmoränen-Reste	— —

Auf Grund der Molluskenfauna und der Flora haben Steusloff und C. A. Weber überzeugend dargetan, daß das Klima z. Zt. der Entstehung dieser Ablagerungen ein trocken-kaltes war, das mitteleuropäisch-glaziale Klima im Periglazialraume. Das Gleiche gilt hier.

Der stratigraphische Befund deutet darauf hin, daß es sich um Flußablagerungen bei wechselnder Transportkraft des Wassers und dauernder Verlagerung der Hauptströmungsrinnen handelt, die eine Terrasse aufbauen.

Der reichlichen Führung nordischer Gesteine wegen muß eine Eiszeit vorausgegangen sein, deren Ablagerungen aufgearbeitet und umgelagert wurden. Ob die Feinstsande in den Packen D, F, G, J Schwemmlöß darstellen, ist noch zu prüfen. Ebenso ist die Deutung des gequälten Packens F als Frostbrodelboden noch nicht sicher.

Die gefundenen Pflanzen und Tiere zwingen auch hier zu der Annahme, daß die Ablagerungen unter der Fernwirkung eines Glazialklimas in einer Tundra mit spärlichem Baumwuchs entstanden sind. Lediglich die Torfgerölle im Kies C stammen aus wärmerem Klima, sind also Reste aufgearbeiteter Interglazialablagerungen.

Die Säugetierknochen sind meist nicht abgerollt, sondern unweit des Sterbortes nach nur geringfügigem Transport mit den noch daran haftenden Weichteilen rasch eingebettet worden, wie die Schwarzfärbung durch organische Substanz der Sedimente in ihrem Umkreise erweist!

Hinsichtlich des Alters dieser Ablagerungen im Emscher-Lippe-Raume waren erst die Meinungen geteilt; jetzt herrscht die allgemeine Ansicht, daß sie den Aufbau der jungdiluvialen Niederterrasse aus der letzten norddeutschen Eiszeit (Früh-, Hoch-, Spätglazial) darstellen (Andree, Beyenburg 1932, Steusloff). Danach entsprechen die Knochenkiese mit den Artefakten und die Schneckensande bzw. I—III von Ternsche dem 1. = Warthe Vorstoß der letzten Eiszeit, während die kreuzgeschichteten Talsande bzw. IV—V von Ternsche der Weichsel-Vereisung (= 2. u. 3. Vorstoß der letzten Eiszeit) zuzuordnen sind.

Angeführtes Schrifttum

- Andree, J.: Das Alter der diluvialen Lippe- und Emscherablagerungen. Ber. d. Niederrhein. Geol. Ver. f. 1926, Bonn 1927 S. 14—28, 108 f.
- Bärtling, R.: Das Diluvium des niederrheinisch-westfälischen Industriebezirks und seine Beziehungen zum Glazialdiluvium. Ztschr. d. dt. geol. Ges. 64, 1912 S. 155—177.
- Beyenburg, E.: Terrassen und Terrassenablagerungen der Lippe zwischen Hamm und Lünen i. W. Sitzb. der d. Naturhist. Ver. d. pr. Rheinl. u. Westfalens 1930 u. 1931, Bonn 1932 S. 87—95.
- Kahrs, E.: in Jahresbericht d. Niedersächs. geol. Ver. 1913, S. II.
- Ders.: Paläolith. Funde a. d. Diluvium d. Emschertales. Prähistor. Ztschr. 16. Bd. 1925.
- Ders.: Zur Kenntnis des Emscherdiluviums I: zur Stratigraphie. Mitt. Mus. Stadt Essen für Natur- und Völkerkunde. Nr. 17, 1927.
- Ders.: Das Diluvium des Emschergebietes usw. Ebenda Nr. 21, 1928.
- Löschner, W.: Kreide, Tertiär u. Quartär a. d. unteren Lippe. Sitzber. Niederrhein. geol. Ver. 1927 u. 1928, Bonn 1929 S. 148—153.
- Steusloff, U.: Die Land- und Süßwassermollusken d. diluv. Ablagerungen d. Industriegebietes. Mitt. Mus. d. Stadt Essen für Natur- und Völkerkunde Nr. 11, 1926.
- Ders.: Zur Kenntnis des Emscherdiluviums II: Molluskenfauna. Ebenda Nr. 17, 1927.
- Ders.: Grundzüge d. Molluskenfauna diluv. Ablagerungen im Ruhr-Emscher-Lippe-Gebiete. Ebenda Nr. 39. Arch. f. Molluskenkunde. 65, 1933.
- Ders.: Emscher und Lippe im Periglazial des Jungdiluviums. Ebenda Nr. 58 = Verhdl. d. Intern. Ver. f. theoret. u. angewandte Limnologie 6, 1934 S. 218—226.
- Weber, C. A.: Beitrag z. Kenntn. d. mitteleurop.-glazial. Flora u. d. postglaz. Eichenflora im Ruhrgebiete. Ebenda Nr. 34 = Abh. Naturw. Ver. Bremen 1930 XXVIII H. 2 S. 73—86.

Die altsteinzeitlichen Funde von Ternsche, Krs. Lüdinghausen

Von Hugo Hoffmann

Von dem hier erstmalig der Öffentlichkeit vorgelegten Material aus der Sandentnahme Ternsche bei Selm, Kr. Lüdinghausen (Westf.) wird das Typische auf vier Tafeln (Taf. XVIII—XXI) abgebildet. Da aber damit längst nicht alles erfaßt werden konnte, ist der nachfolgende Katalog der Artefakte mit den Nummern 1—54 beigegeben. Seine Nummern 1—19 sind auf den vier Tafeln abgebildet (Taf. XVIII, 1—2, Taf. XIX, 3—7, Taf. XX, 8—12, Taf. XXI, 13—19) und im Katalog mit der Angabe der numerierten genauen Fundstelle versehen, wo diese festlag, sonst mit der Angabe des Feldes (A—C), wie die Textabbildung 1 verdeutlicht. Das nicht abgebildete Ma-

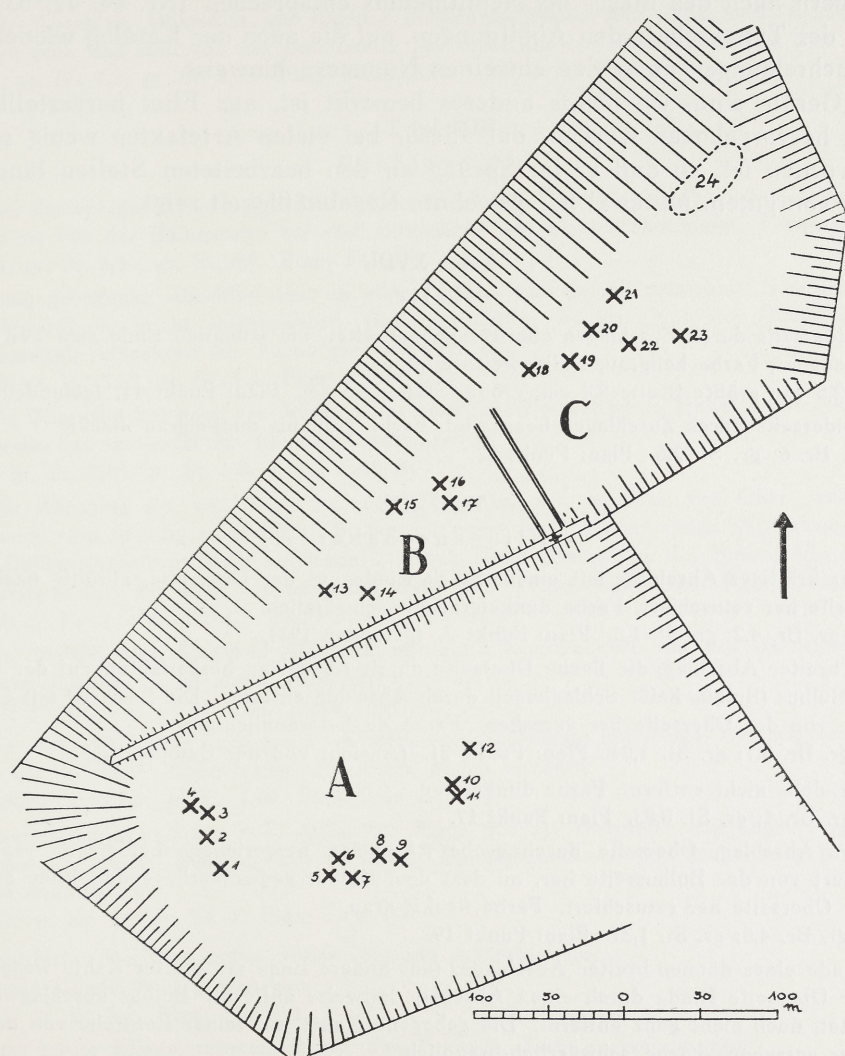


Abb. 1. Fundstelle der Feuersteingeräte aus der Sandentnahme Ternsche, Kr. Lüdinghausen.

terial (Nr. 20—54) ist nach seinen numerierten Fundstellen (Nummer 20—32) und nach den Fundfeldern angeordnet (Feld A: 33—44; Feld B: 45—47; Feld C: 48—54).

Die Tafeln sind so zusammengestellt, daß jede möglichst einen Typ oder eine Typengruppe zusammenfaßt, wobei allerdings die im Katalog über die Stücke jeder Tafel gesetzte Bezeichnung („Klingen“, „Kratzer“ usw.) absichtlich recht unverbindlich und neutral gewählt wurde. Mit solchen Namen verbindet sich meist auch ein Urteil über die kulturelle und zeitliche Stellung der Stücke, was hier in der Beschreibung zunächst vermieden werden sollte. Daher sind die Stücke im Katalog auch lediglich nach ihrer Herstellungstechnik beschrieben, die die Form bedingt und häufig für eine Zuweisung erheblich wichtiger ist als lediglich die äußere Form, die auch auf verschiedene Weise erzielt werden kann. Auch über den Zweck der Stücke, der vielfach in diesen Bezeichnungen ausgedrückt wird, wissen wir nicht allzu viel.

Das nicht abgebildete Material ist mehr oder minder eine Wiederholung dessen, was die Tafeln XIX—XXI zeigen, abgesehen von ein paar Stücken, die den geläufigen Rundschabern auch des Meso- bis Neolithikums entsprechen (Nr. 44, 47, 53). Sonst entspricht der Typenschatz den Abbildungen, auf die auch der Katalog wiederholt bei seinen Beschreibungen unter den einzelnen Nummern hinweist.

Alle Geräte sind, wo nichts anderes bemerkt ist, aus Flint hergestellt. Dabei muß noch hervorgehoben werden, daß dieser bei vielen Artefakten wenig sorgfältig gewählt worden ist, so daß er im Sprung an den bearbeiteten Stellen längst nicht immer die von gutem Material her gewohnte Regelmäßigkeit zeigt.

Tafel XVIII.

Keile.

1. Keil, beiderseits durch Zuschlagen oberflächenbearbeitet, am stumpfen Ende zum Teil noch von Rinde bedeckt, Farbe hellgrau, stellenweise dunkler.
Länge 12,5 cm; größte Breite 8,4 cm; größte Stärke 2,5 cm. Plan: Punkt 11. (gefunden 1934)
2. Keil, beiderseits durch Zuschlagen bearbeitet, Farbe grau bis dunkelgrau, fleckig.
L. 9; gr. Br. 6; gr. St. 2,6. Plan: Punkt 22.

Tafel XIX.

Klingenschaber.

3. Schmäler kräftiger Abschlager, mit einem Stück Rinde auf der Oberseite, allseitig flach von der Bulbusseite her retuschiert, Farbe dunkelgrau bis schwärzlich.
L. 10,9; gr. Br. 4,2; gr. St. 1,5. Plan: Punkt 2. (gefunden 1934)
4. Dünner breiter Abschlager, die flache Oberseite durch Abschläge hergerichtet, auf der Unterseite ist der Bulbus (Bulbus heißt Schlagkegel) durch Abschlager entfernt. Die Basis ist mit einer Steilretusche von der Oberseite her versehen. Farbe dunkelbräunlich-grau.
L. 7,7; gr. Br. 5,1; gr. St. 1,04. Plan: Punkt 21. (Ansicht von der Bulbusseite.)
5. Desgl., Bulbus nicht entfernt, Farbe dunkelgrau.
L. 6,3; gr. Br. 4; gr. St. 0,83. Plan: Punkt 17.
6. Kräftiger Abschlager, Oberseite durch grobe Abschläge hergerichtet, beiderseits randlich fein retuschiert von der Bulbusseite her, an dem dem Bulbus gegenüberliegenden Ende auch etwas von der Oberseite her retuschiert. Farbe fleckig-grau.
L. 7,9; gr. Br. 4,8; gr. St. 1,37. Plan: Punkt 19.
7. Bulbusende eines dünnen breiten Abschlages (das andere Ende mit glatter Kante weggebrochen). Auf der Oberseite Rinde durch einen Abschlager teilweise entfernt. Bulbus abschlagerweise leicht bearbeitet, doch nicht ganz entfernt. Die gebogene Kante mit feiner Retusche von der Bulbusseite her versehen. Farbe schwärzlich-bräunlich.
Erhaltene L. 4,9; gr. Br. 5,7; gr. St. 0,95. Plan: Punkt 18.

Tafel XX.

Kratzer.

8. Dicker Abschlag, am dicken Ende dreiseitig von der Bulbusseite her mit Steilretusche versehen, sonst ist die Rinde stehen gelassen, Farbe schwarz.
L. 7,4; gr. Br. 6,1; gr. St. 2,63. Plan: Punkt 24.
9. Desgl., Bulbusseite eingewölbt, Steilretusche nur an einer Kante von der Bulbusseite her angebracht. Farbe des Flints grau-braun.
L. 4,8; gr. Br. 3,9; gr. St. 1,74. Plan: Punkt 15.
10. Schwerer Abschlag, Kanten schwach retuschiert, eine Schmalseite = Gebrauchskante mit Steilretusche von der Bulbusseite her flüchtig versehen, sonst ist die Rinde auf der Oberseite stehen gelassen, Farbe dunkelgrau bis schwärzlich.
L. 9,1; gr. Br. 6; gr. St. 2,78. Plan: Feld C.
11. Plumper Abschlag, Oberseite durch wenige Abschlüge hergerichtet, seitwärts noch Rinde erhalten. Am dicken Ende dreiseitig von der Bulbusseite her steil retuschiert. Farbe schwärzlich-grau, fleckig.
L. 6,88; gr. Br. 3,8; gr. St. 2,68. Plan: Feld B. (Seitenansicht!)
12. Großer Abschlag, Oberseite nur flüchtig behandelt, besitzt zum Teil noch Rinde. Alle drei Kanten grob und steil von der Bulbusseite her retuschiert. Farbe schwärzlich-grau.
L. 13; gr. Br. 7,3; gr. St. 2,15. Plan: Punkt 13.

Tafel XXI.

Bucht schaber.

13. Kleiner dreieckiger Abschlag, Bulbusende entfernt, die Oberseite zeigt noch viel Rinde, die eine Kante ist von der Bulbusseite her steil retuschiert mit einer Einbuchtung. Farbe schwärzlich.
L. 4,4; gr. Br. 3,14; gr. St. 0,9. Plan: Feld B.
14. S-förmig gebogener Abschlag, fast an allen Kanten ganz leicht retuschiert von der Bulbusseite her, bis auf die leicht eingebuchtete Gebrauchskante, die grob von der Oberseite her (nicht Bulbusseite!) retuschiert ist. Farbe grau-schwärzlich.
L. 7,2; gr. Br. 3,65; gr. St. 1,3. Plan: Punkt 12.
15. Desgl., Oberseite hat noch viel Rinde, ohne randliche Feinretusche, grobe Buchtretusche von der Oberseite her wie unter Nr. 14. Farbe schwärzlich.
L. 6; gr. Br. 3,45; gr. St. 1,5. Plan: Feld A.
16. Großer Abschlag mit viel Rinde auf der Oberseite, z. T. randlich von Ober- und Bulbusseite her wechselnd flüchtig retuschiert. Bulbus mit wenigen Schlägen etwas abgeschwächt. An dem dem Bulbus gegenüber liegenden Ende ist durch einen Schlag von der Bulbusseite her eine Einbuchtung erzielt, die dann von derselben Seite her nachretuschiert ist. Farbe braun.
L. 9,6; gr. Br. 7,5; gr. St. 2,2. Plan: Punkt Feld A.
17. Dicker kantig zugeschlagener Abschlag mit einer eingebuchtet von der Bulbusseite her retuschierten Kante. Farbe dunkelgrau, hell gesprenkelt.
L. 7,1; gr. Br. 4,5; gr. St. 2,34. Plan: Feld A.
18. Hälfte eines der Länge nach gespaltenen kleinen Abschlages mit Rinde, einseitig von der Bulbusseite her mit einer Einbuchtung retuschiert, Farbe schwarz.
L. 4,86; gr. Br. 2,9; gr. St. 1,46. Plan: Feld A.
19. Dünner Abschlag mit nur z. T. entfernter Rinde auf der Oberseite und angeschlagenem Bulbus auf der Unterseite, einseitig mit doppelter Einbuchtung von der Bulbusseite her retuschiert, Farbe dunkelgrau.
L. 7,7; gr. Br. 4,6; gr. St. 1. Plan: Feld A.

Nach festen Punkten liegen weiter folgende Artefakte vor:

20. Schmale Klinge, fleckig grau-blau.
L. 6,5; gr. Br. 1,8. Plan: Punkt 1.
21. Dünne, breite Klinge, retuschiert wie Taf. II, 4—5. Farbe bräunlich-grau.
L. 5,3; gr. Br. 4,2. Plan: Punkt 3.

22. Dicker Abschlag, Oberseite grob behandelt, von der Bulbusseite her eine Steilretusche an der einen Längsseite, schräg dazu eine Buchtkante, von der Oberseite her durch Abschlag hergestellt, nachretuschiert. Farbe fleckig dunkelgrau-braun, ähnlich Taf. IV, 17.
L. 5,6; gr. Br. 3,63; gr. St. 1,47. Plan: Punkt 4.
23. Grober Abschlag mit einer leicht retuschierten Schrägkante am Ende, Farbe fleckig-grau bis braun.
L. 5,9; gr. Br. 2,9. Plan: Punkt 5.
24. Kleiner unregelmäßig geformter Hornsteinabspliß mit leichter randlicher Retusche, Farbe orange.
L. 4; gr. Br. 3. Plan: Punkt 6.
25. Bulbusende eines großen Abschlages mit Rinde auf der Oberseite, Farbe schwärzlich, fleckig.
Erhaltene L. 7,4; gr. Br. 9. Plan: Punkt 7.
26. Hälfte eines kleinen Abschlages mit Rinde auf der Oberseite und randlicher Retusche ohne Bucht, sonst ähnlich Taf. IV, 18. Farbe fleckig-dunkelgrau.
L. 4,6; gr. Br. 3,4. Plan: Punkt 8.
27. Klinge, mit starken bulbusparallelen Wellen abgesprungen, über die Hälfte der Oberseite noch mit Rinde bedeckt, Farbe fleckig dunkelgrau bis bräunlich.
L. 7,1; gr. Br. 3,3. Plan: Punkt 9.
28. Kleiner Abspliß mit etwas Rinde auf der Oberseite, Farbe fleckig dunkelgrau bis bräunlich.
L. 5; gr. Br. 2,7. Plan: Punkt 10.
29. Großer breiter Abschlag mit Rinde auf der Oberseite über dem Bulbusende. Das andere Ende ist abschlagmäßig von der Bulbusseite her als breite scharfe Kante hergerichtet. Farbe schwärzlich mit wenigen grauen Flecken.
Erh. L. 7; gr. Br. (= Schneidenkante) 9. Plan: Punkt 14.
30. Grober Abschlag, Kante z. T. buchtartig von der Bulbusseite her flüchtig retuschiert, Farbe fleckig grau.
L. 5,7; gr. Br. 4. Plan: Punkt 16.
31. Schlichte Klinge, Farbe dunkelgrau.
L. 5,7; gr. Br. 2,5. Plan: Punkt 20.
32. Langes, im Querschnitt viereckiges Kernstück, dreiseitig mit deutlichen Abschlag-Negativen, 4. Seite mit Rinde, an deren einer Kante eine 4,5 cm lange Strecke retuschiert ist. Farbe gräulich-braun.
L. 10,8; gr. Durchmesser 4,7. Plan: Punkt 23.

Artefakte aus Feld A.

33. Kleiner dicker vierkantig zugeschlagener Abschlag, teilweise mit Rinde auf der Oberseite, zwei Kanten von der Bulbusseite her mit Steilretusche versehen, Farbe schwärzlich-braun.
L. 3,3; gr. Br. 2,5 (gefunden 1934).
34. Dicker Abschlag, einseitig von der Bulbusseite mit Einbuchtung retuschiert, Farbe fleckig hellgrau.
L. 5,7; gr. Br. 3,2; gr. St. 1,7.
35. Ganz mit Rinde bedecktes, flaches Kernstück mit einer schrägen 7,5 cm langen durch Steilretusche hergestellten Gebrauchskante, Farbe des Flints schwärzlich-grau.
L. 14; gr. Br. 8; gr. St. 3.
36. Kleines dickes Kernstück, von der rindebedeckten Unterseite her dreiseitig flüchtig retuschiert, Farbe schwärzlich-grau.
L. 5,6; gr. Br. 3,3; gr. St. 3.
37. Plumper Abschlag, von der Bulbusseite her einseitig mit Einbuchtung retuschiert, Farbe fleckig-grau bis schwärzlich.
L. 7; gr. Br. 3,5.
38. Dicker Abschlag mit Rinde auf der Oberseite, zweiseitig flüchtig von der Bulbusseite her steilretuschiert, ähnl. Taf. III, 8, Farbe braun.
L. 5,9; gr. Br. 4,5; gr. St. 3,3.
39. Dicker, der Länge nach halbiert Abschlag, mit Rinde auf der Oberseite und von der Bulbusseite her buchtretuschiert Kante, ähnl. Taf. IV, 18, Farbe dunkelgrau.
L. 6,3; gr. Br. 2,7; gr. St. 2.

40. Flaches Kernstück mit nur teilweise entfernter Rinde und einer steilretuschierten Schrägkante, Farbe schwärzlich-gesprenkelt.
L. 7,6; gr. Br. 6,1.
41. Kleiner mandelförmiger Abschlag mit seitwärts sitzendem Bulbus, teilweise Rinde auf der Oberseite und leicht von der Ober- bzw. Bulbusseite her wechselnd retuschierten Kanten, Farbe grau-braun.
L. 5,1; gr. Br. 4.
42. Dünner Abschlag z. T. noch mit Rinde auf der Oberseite, beiderseits ganz flüchtig von der Bulbusseite her retuschiert, auf der einen Seite mit zwei- bis dreifacher Bucht, ähnl. Taf. IV, 19, Farbe grau.
L. 9,2; gr. Br. 5,2.
43. Dicker kurzer Abschlag mit dreikantigem Querschnitt, am Bulbusende ist von der Bulbusseite her eine Kratzerretusche angebracht, etwa wie bei Taf. III, 11, Farbe grau.
L. 4,8; gr. Br. 3; gr. St. 1,6.
44. Runder Abschlag mit Rinde auf der Oberseite, etwa zur Hälfte von der Bulbusseite her retuschiert, Gestaltung also wie beim gewöhnlichen meso- bis neolithischen Rundschafer, Farbe bräunlich-dunkelgrau.
Gr. Durchm. 5.
45. Dicker dreieckiger Abspliß, die kurze Kante von der Bulbusseite her mit feiner Steilretusche, die beiden langen Kanten mit je einer groben Buchtretusche versehen. Farbe fleckig braun.
L. 5; gr. Br. 3,4.

Feld B.

46. Dicker kleiner dreikantiger Abschlag mit abgerundeten Ecken, eine Kante von der Bulbusseite her mit Steilretusche versehen, Farbe dunkelgrau, etwas bräunlich.
L. 4,2; gr. Br. 3,5.
47. Plumper etwa quadratischer Abschlag mit Rinde auf der Oberseite, die dem Bulbus gegenüber liegende Kante von der Bulbusseite her steilretuschiert mit Einbuchtung, Farbe fleckig dunkelgrau bis bräunlich.
Durchm. 5,2 : 4,6.
48. Kleiner ovaler Abschlag, dem Bulbus gegenüber mit Steilretusche von der Bulbusseite her versehen, Farbe schwärzlich gesprenkelt.
Durchm. 4,5 : 3,6.

Feld C.

49. Abschlag mit dreieckigem Querschnitt, Bulbusende entfernt, am breiten Ende von der Bulbusseite her retuschiert, Farbe schwärzlich.
L. 5,9; gr. Br. 2,7.
50. Kleiner unregelmäßiger Abschlag, etwa zur Hälfte durch Retusche von der Bulbusseite her eine runde Kante hergestellt, weißlich patiniert.
Durchm. 2,9.
51. Plumper Abschlag, Oberseite nur flüchtig z. T. von der Rinde befreit, flüchtige randliche Retusche, die dem Bulbus gegenüberliegende Schmalseite von der Bulbusseite her als runde Gebrauchskante durch kräftige Retusche hergerichtet, Farbe schwärzlich.
L. 9; gr. Br. 5,4.
52. Schlecht gesprungener, plumper Abschlag mit Rinde auf der Oberseite, eine Kante von der Bulbusseite her retuschiert, Farbe gelblich-grau.
Durchm. 6,7 : 6.
53. Kleiner unregelmäßig dreieckiger Abschlag, die dem Bulbus gegenüberliegende Spitze ist durch beiderseitige Retusche angeschärft, Farbe schwärzlich.
L. 4,8; gr. Br. 3,5.
54. Runder Abschlag mit Rinde auf der Oberseite, etwa zur Hälfte als Rundschafer von der Bulbusseite her steilretuschiert, Farbe fleckig-grau.
Gr. Durchm. 4,8.

55. Abschlag, Bulbusende entfernt, Querschnitt dreieckig, eine Seite mit Rinde. An einem Ende von der Bulbusseite her Buchtretusche, ähnl. Taf. IV, 15, Farbe grau-braun.
L. 5,9; gr. Br. 2; gr. St. 1,7.

Außerdem noch eine sehr große Anzahl verschiedener Abschlüge und Absplisse atypischer Form, und Stücke, deren Artefaktcharakter zweifelhaft ist.

I.

Wie der Katalog ergibt, handelt es sich bei unseren neuen Funden der Altsteinzeit um eine Industrie, deren Arbeitsweise vor allem auf der mehr oder minder flüchtigen Zurichtung von Abschlügen beruht.

Eine Ausnahme machen zunächst die beiden Faustkeile Nr. 1 u. 2 (Taf. XVIII). Der größere von ihnen stellt mit seiner triangulären Gestalt, seinem dünnen Blatt und seinen geraden Schneiden schlechthin ein Meisterstück dieser Gattung dar. Durch Abheben großmuscheliger Schuppen wurde seine Gestalt und darauf durch feine Dengelung die Schärfe der geraden Schneidekanten gewonnen. Die Rindenoberfläche des verwendeten Flintknollens (es kann aber auch ein sehr dicker Abschlag gewesen sein, dessen Unterseite wegen der Flächenretusche nicht mehr erkennbar ist) wurde nur flüchtig entfernt, soweit es zur Herstellung der ebenmäßig flach gewölbten Oberfläche notwendig war (Taf. XVIII, 1 a). Auf der Gegenseite tritt bei der meisterhaften Oberflächenbehandlung, die die Grenzen der einzelnen Abschlüge fast verschwinden läßt, die graugesprenkelte Struktur des Flintes wirksam hervor (Taf. XVIII, 1 b). Die Basis erhielt ihre Gestalt durch wenige, flüchtige Hiebe und zeigt gleichfalls stellenweise noch Rinde.

An dem kleineren von den beiden Keilen ist die Oberflächenbehandlung nicht entfernt so meisterhaft vollendet und ausgeglichen wie beim großen Stück des gleichen Fundes. Die abgehobenen Schuppen schließen mit starken Kanten gegeneinander ab. So glänzend wie die spitzovale Form des Gerätes bei der Herstellung herausgebracht wurde, besonders durch feine Retuschen an Basis und Spitze, so unausgeglichen ist die übrige Oberflächengestaltung. Eine fast durchsichtig wirkende Dünne ist aber an der Spitze erzielt worden, die stark vom dicken Mittelquerschnitt absticht.

Ohne Verwendung von Abschlügen sind jedenfalls auch einige plumpe Kratzer hergestellt. Hierzu wurden flache Flintknollen gewählt, denen man die Rinde z. T. im ganzen Umfang beließ, um nur durch große Retuschen eine schräge Arbeitskante anzubringen. Die große Masse der gefundenen Geräte ist aber aus Abschlügen gefertigt. Hier sind nun wieder zu trennen Geräte aus feinen, aus groben, und aus ganz groben Abschlügen.

Unter den Geräten aus feinen Abschlügen fällt zunächst eine Reihe von drei Stücken auf, von denen 2 abgebildet sind, Nr. 4 u. 5 (Taf. XIX). Sie zeichnen sich aus durch ihr außerordentlich dünnes Blatt, das sie mit jeder gut geschlagenen Klinge gemeinsam haben, nur besitzen sie eine für Klingen ungewöhnliche Breite, die sicherlich darauf abzielt, eine möglichst breite Basis zu erhalten. Diese ist nämlich an allen drei Exemplaren durch eine von der Oberseite her angebrachte Steilretusche als Gebrauchskante gekennzeichnet. Bei dem größten von den dreien (Nr. 4) ist auch mit einem Hieb der Bulbus entfernt worden, vielleicht als Auflage für den Zeigefinger bei der Arbeit? Auffällig breit ist ein weiterer dünner Abschlag Nr. 7 (Taf. XIX), von dem nur die Hälfte mit dem Bulbus vorhanden ist. Die eine gebogene Kante ist mit einer feinen Retusche versehen, die allerdings kurz vor der geradlinigen Abbruchstelle

aufhört. Dieses besagt nichts anderes, als daß schon bei der Herstellung des Abschla-
ges der Abbruch erfolgt sein muß, und auf diese Weise bei der durch Retusche be-
wirkten Herrichtung des Gerätes nur noch die Bulbushälfte zur Verfügung stand. Der
Schlaghügel ist auch bei diesem Stück durch ein paar kleine Abschlüge herabgemind-
ert worden. Ein weiterer dünner, verhältnismäßig breiter Abschlag wurde für das
Gerät Nr. 19 (Taf. XXI) gewählt, das noch teilweise, wie auch das zuletzt besprochene
Stück, auf seiner flachen Oberseite die Rinde behalten hat. Die eine Seitenkante ist
hier durch Retusche mit einer kleinen Doppelbucht versehen worden. An dem Fund-
platz ist noch ein gleichartiges größeres, aus einem dünnen Abschlag hergestelltes
Gerät aufgelesen worden, das nur erheblich flüchtiger zugerichtet ist. Im Zusammen-
hang mit diesen dünnen Abschlügen wären noch einige nicht weiter bearbeitete mehr
oder minder schmale, sonst aber gänzlich atypische Klingen zu nennen. Erheblich
größer sind schon die Abschlüge, wie sie etwa dem Klingenschaber Nr. 3
(Taf. XIX) zu Grunde liegen. Auch diesem ist ein Teil der Rinde auf der Oberseite
belassen, während sämtliche Kanten mit Ausnahme der kleinen Abschlagstelle an der
Basis sorgfältig retuschiert sind. Hierher gehört auch der Bogenschaber Nr. 6 (Taf. XIX),
der auch ringsum retuschiert ist, an seiner verhältnismäßig gebogenen Arbeitskante
sogar doppelt in Form einer sog. „Stufenretusche“, die auch der Klingenschaber Nr. 3
besitzt. Unter die Abschlüge dieser Stärke würden noch ein paar gewöhnliche Rund-
schaber zu zählen sein, von wenig sorgfältiger Ausführung. Aber auch ein Teil der
Hohlschaber oder Geräte mit Nutzbuchten wie Nr. 13—15 (Taf. XXI) sind z. T. aus
ähnlich gearteten Abschlügen entstanden. Gerade unter den Geräten mit Nutzbuch-
ten fanden jedoch auch ganz plumpe Absplisse wie bei Nr. 16 u. 17 (Taf. XXI)
Verwendung. Solche ganz großen Werkstücke liegen auch meistens in den steilretu-
schierten Kratzern wie Nr. 8—11 (Taf. XX) vor, sofern man überhaupt Abschlüge
verwandte (vergl. oben!). Eine kurze, dicke Kante erhielt die steile, meist recht grobe
Retusche als Arbeitskante. Nur selten (Nr. 11 u. 12 Taf. XX) wurden weitere Kanten
im Hinblick auf eine bequemere Handhabung oder vielleicht gar auf eine Schäftung
weiter zubeauen.

Wie nun diese gefundenen Altsachen gerätmäßig zu bewerten sind, ist für uns
nicht leicht zu entscheiden. Die Lebensweise und Ernährungsgrundlage des schwei-
fenden Eiszeitjägers läßt uns nur schwer auf seinen vorgefundenen Gerättypenschatz
rückschließen, zumal uns heute der Werkstoff und seine Gesetzmäßigkeit fremd ge-
worden sind. Einige Anhaltspunkte bieten Primitivvölker, die heute oder vor kurzem
noch auf dieser Kulturstufe vorgefunden wurden.

Dem Faustkeil (Taf. XVIII) kommt in der Altsteinzeit sicher eine universale Bedeu-
tung zu, er war Waffe und Gerät zugleich, zum Schlagen, Stechen und Schneiden gleich
geeignet, zum Töten des Wildes und zum Zerlegen. Ein größerer Teil der übrigen
„Begleitindustrie“ dürfte im Dienste der Zubereitung des Fleisches und der Felle
gestanden haben. Wie weit Holzgerät das steinerne vervollständigt hat, darüber geben
uns die Funde auch keine Auskunft; allenfalls ist durch Parallelen aus der Ethno-
logie Vergleichsmaterial hypothetisch zu erhalten. Was also von dem Flintgerät zur
Holzbearbeitung notwendig war, können wir schwer ermessen. Doch möchte man an-
nehmen, daß hier die Geräte mit Nutzbuchten (Taf. XXI) etwa zum gleichmäßigen
Glätten von Speerschäften o. ä. (?), vielleicht auch die „Kratzer“ (Taf. XX) im Sinne
von Hobeln eine Rolle gespielt haben. Den Schabern (Taf. XIX) ist man geneigt, eine
Bedeutung als Fellglätter, d. h. zum Säubern und Glätten der abgezogenen Wilddecke

vor dem Trocknen und dem Gebrauch zukommen zu lassen. Auffällig ist in unserem Inventar allerdings der Mangel der anderwärts so häufig auftretenden Bohrer, wenn man nicht die Geräte Nr. 13 und 16 (Taf. XXI) dafür in Anspruch nehmen will. Dann würde aber die Erscheinung der an diesen Stücken auftretenden Buchtretusche wiederum unerklärt bleiben müssen.

So wenig klar wir in diesen Dingen noch sehen, so ist doch eins sicher, daß der gefundene und ergrabene Gerättypenschatz viel eindeutiger als über seinen Zweck, über seine kulturelle und zeitliche Stellung im allgemeinen etwas auszusagen hat. Geräte sind Kulturgut und in ihrer Zusammensetzung und in ihren Formen von bestimmten Menschheitsgruppen ausgebildet, weiterentwickelt und diesen eigentümlich. Diese Erkenntnis ist grundlegend geworden für die Erforschung sämtlicher vorgeschichtlicher Zeitabschnitte. Nach Fundgebieten bestimmter Formen lassen sich bestimmte Menschheitsgruppen oder „Kulturen“ (später auch Völker und Stämme!) voneinander trennen und nach dem Entwicklungsstand der Formen zeitlich einordnen. In diesem Sinne haben auch die hier besprochenen Funde ihre besondere Bedeutung.

Der Faustkeil gelangte in seiner ersten plump hergerichteten Form in der Zeitstufe von Chelles (= franz. Fundort, danach „Chelléen“) zur Ausbildung. Seine vollendete Gestalt erreicht er in der folgenden Zeitstufe von St. Acheul (= franz. Fundort, danach „Acheuléen“). Besonders im jüngeren, „oberen“ Acheuléen hat er eine Dünne des Blattes und eine Feinheit in den technischen Einzelheiten, wie wir sie besonders an unserem Stücke Nr. 1 (Taf. XVIII) bewundern. Allerdings geht in dieser Zeit auch schon die Degeneration dieses Gerätes zu kleineren Exemplaren oder auch sog. „Halbkeilen“ vor sich, das sind Faustkeile, die aus einem Abschlag hergestellt sind, dessen Unterseite man glatt ließ und dessen Oberseite lediglich eine Behandlung im Sinne der bisherigen Faustkeile (im Gegensatz dazu auch „Vollkeile“ genannt!) erfuhr. Als letzte Stufe schließt das „Moustérien“ (nach dem franz. Fundort Le Moustier) das Altpaläolithikum ab. Die Abschlagindustrie, die schon vorher als „Begleitindustrie“ sich neben den Faustkeilen ausgebildet hatte, wird jetzt im großen und ganzen alleinherrschend. Die „Handspitze“, eine Art Halbkeil kleineren Ausmaßes mit vorzüglich randlicher Bearbeitung, verdrängte durch ihre einfachere Herstellungsweise den kunstreich bearbeiteten Vollkeil. Unter den Schabern dieser Stufe sind vor allen die nach einem franz. Fundort benannten „La Quina-Bogenscher“ hervorzuheben. Wie schon die Bezeichnungen nahe legen, ist die hier ganz kurz geschilderte Entwicklung vor allem in Frankreich beobachtet worden. Deutschland geht hier mehr oder minder seine eigenen Wege. Besonders der Faustkeil tritt in Deutschland ganz zurück, und die Gleichschaltung deutscher Fundplätze mit französischen Stufen muß meist erst auf geologischem Wege geschehen, sofern man hier nicht überhaupt eigene Bezeichnungen vorzieht.

Versuchen wir nun eine Gruppierung unseres Materials zu treffen, so ist oben schon angedeutet, wie unser Faustkeil Nr. 1 (Taf. XVIII) einzureihen wäre. Darüber hinaus muß freilich gesagt werden, daß seine dünne trianguläre Gestalt noch eher in spätere Zeit, in das Moustérien weist, in dem stellenweise eine Werkzeugtradition des Acheuléen, das sog. „Moustérien von Acheuléen-Morphologie“ (Obermaier 1927), bis in späte Zeitabschnitte weiterlebt. In das Moustérien weist auch mit Sicherheit der Bogenscher Nr. 6 (Taf. XIX), der in der sog. „La Quina-Industrie“ seine genauen Parallelen hat (vergl. Obermaier 1912, Abb. 80, 4 und Wiegers 1928, Abb. 31). Auch

der ringsum retuschierte Klingenschaber Nr. 3 (Taf. XIX) dürfte hier am ehesten einzuordnen sein. Während des Acheuléen macht sich nun auch schon neben den Faustkeilen eine Abschlagindustrie bemerkbar, die man (nach einem Fundort) „Levalloisien“ benannte. Abschlüge, die den Geräten zu Grunde liegen, zeichnen sich meist durch ihre außergewöhnliche Breite aus, die eine bestimmte Technik bei der Herstellung voraussetzt. In Form breiter Klingen z. T. von fast rechteckiger Gestalt spielt nun diese Levallois-Industrie auch noch in das Moustérien hinüber (Obermaier 1912, S. 140). In unserem Gesamtmaterial fallen wegen ihrer Dünne und Breite die Geräte Nr. 4, 5 und 7 (Taf. XIX) auf. Die Feinheit ihrer Abschlagtechnik kehrt unter den übrigen Stücken so vollendet nicht wieder, und wir dürfen diese Erscheinung wohl auch hier am ehesten mit einem späten Levalloiseinfluß erklären.

Aber auch was die Art der Retusche angeht, deuten die meisten Anhaltspunkte auf das Moustérien. Wie die klassischen La Quina-Bogenschaber hat auch unser Bogenschaber die für das Moustérien kennzeichnende „Stufenretusche“ (Obermaier, 1927), auf die schon hingewiesen worden ist. Aber auch der Klingenschaber Nr. 3 (Taf. XIX) besitzt diese charakteristische Dengelung. Auf eine weitere Eigentümlichkeit ist auch schon hingewiesen worden, die Tatsache nämlich, daß an manchen Stücken der „Bulbus“, der durch den Hieb beim Lösen des Abschlages auf der Aufschlagstelle an der Unterseite entstehende Schlaghügel, der als Negativ auch am Knollen sichtbar bleibt, mit einem oder mehr Schlägen entfernt oder vermindert worden ist. Auch diese sog. „Bulbusretusche“ ist eine spezifische Erscheinung des Moustérien (Obermaier 1927). In unserem Material zeigen sie die Stücke Nr. 4 und 7 (Taf. XIX). Auch der plumpe Abschlag Nr. 16 (Taf. XXI) ist in der Weise behandelt. Bei dem kleinen Gerät Nr. 13 (Taf. XIX) ist das ganze Bulbusende weggeschlagen und eine restliche Erhöhung noch nachgearbeitet. An einem diskoiden Schaber ist der Bulbus durch einen kleinen Abschlag etwas herabgemindert. Dasselbe ist bei der Doppelbuchtspitze Nr. 19 (Taf. XXI) andeutungsweise geschehen, ebenso bei ihrem Parallelstück. Diese Eigentümlichkeit der Moustérien-Industrie wird ihren Grund natürlich in der praktischen Erfahrung haben, daß der Schlaghügel bei der Handhabung der Flintgeräte — oder bei ihrer Schäftung — im Wege war.

Haben wir bisher die Merkmale unserer Funde zusammengefaßt, die in den westeuropäisch-französischen altpaläolithischen Kulturkreis weisen, so ist damit der einordnungsfähige Formenbestand noch nicht erschöpft. Wenig für eine genauere Gruppierung geeignet sind zunächst die groben Kratzer (Taf. XX). Anders ist es mit dem so auffällig zahlreichen Material, an dem Buchtretuschen angebracht sind (Taf. XXI). Diese haben auch sehr viele Parallelen im Altpaläolithikum Deutschlands. Hier mag vor allem das „Primitiv-Moustérien“ der Sirgensteinhöhle auf der Schwäbischen Alp (R. R. Schmidt 1912, Taf. I, 4—8, 10, 16, 17) genannt sein. In Deutschland hat man sich seit Wiegers (1928) gewöhnt, geradezu das hiesige jüngere Moustérienvorkommen als „Sirgensteinstufe“ zusammenzufassen. Diese hat sich noch zweiteilen lassen in eine „untere Sirgenstein-Stufe“, die das „Primitiv-Moustérien“ (R. R. Schmidt 1912 Taf. I) umfaßt, und eine „obere Sirgenstein-Stufe“, die der La Quina-Industrie Frankreichs im ganzen entspricht (R. R. Schmidt, Taf. II). Mit guten Gründen konnte nun Andree (1932, S. 88 ff.) nach seinen Untersuchungen in der Balver Höhle die untere Sirgenstein-Stufe als „Balver Stufe“ ausscheiden, so daß als dem echten westlichen Moustérien nur noch die „Obere Sirgenstein-Stufe“, nunmehr wiederum als „Sirgensteiner Stufe“, mit Handspitzen und La Quina-Bogen-

schabern entspricht. Mit guten Handspitzen ist es aber in diesem deutschen Moustérien der Sirgensteiner Stufe verhältnismäßig schwach bestellt. Etwas besser ist es schon mit den La Quina-Bogenshabern (z. B. R. R. Schmidt, Taf. II, 5—7). So darf uns denn auch nicht stören, daß im Selmer Material die Handspitze fehlt. Hier in der Nachbarschaft Frankreichs lebt eben der Faustkeil fort, wie er hier vorliegt, oder auch der Halbkeil des Fundes von Herne, von dem noch zu sprechen sein wird.

Wenn also auch die große Zahl buchtretuschiefter Geräte von Olfen zunächst in etwas ältere Zeit, in das deutsche „Primitiv-Moustérien“ zu weisen scheint, so liegt doch die Fixierung des Gesamtfundes für auf das „obere Moustérien“ nach anderen Kriterien wohl ziemlich fest. Wir werden in dieser Gegend mit einem längeren Nachleben des Primitivgerätes zu rechnen haben, was auch das Inventar der (oberen) Sirgensteiner Stufe aus der Balver Höhle zu bestätigen scheint (Andree 1932, Taf. 10 bes. Abb. 7 und Taf. 11).

So spiegeln die Funde von Selm deutlich die Tatsache wieder, daß wir uns hier in einem entlegenen Grenzgebiet zweier großer altpaläolithischer Kulturkreise befinden: des westeuropäischen und des zentraleuropäischen, und wie aus diesem hier noch primitive Moustérien-Elemente im späten Moustérien nachleben, hat sich aus jenem die „Acheuléen-Morphologie“ eines früheren Kulturabschnittes erhalten, eine Erscheinung, die mit der Entlegenheit des Ortes zu erklären und auch anderswo zu finden ist. So sind in der Charante sogar noch Faustkeile mit Acheul-Tradition festgestellt worden, die über einem La Quina-Horizonte lagerten (Obermaier 1927, S. 318).

II.

Nun steht dieser Faustkeilfund längst nicht mehr allein in Nordwestdeutschland. So bewahrt das Museum Hannover eine Anzahl Faustkeile aus den Leineschottern auf, die aber bisher leider noch nicht an gegebener Stelle gebührend gewürdigt worden sind. 1911 entdeckte Kahrs in der Ausschachtung für die Schleuse VI des Rhein-Herne-Kanals eine Anzahl Keile und Spitzen, darunter einen Vollkeil und einige Halbkeile. Er veröffentlicht dazu ein geologisches Profil (1925), in dem sich unten in den „Knochenkiesen“, wie auch in unserem Falle von Ternsche b. Selm, die Artefakte fanden (vergl. den geologischen Bericht von Dr. Ernst in diesem Heft). Darüber wird das Korn der Ablagerungen immer feiner, was auf zurückgehende Transportkraft des Wassers (Emscher) schließen läßt, bis von den „kreuzgeschichteten Sanden“ an aufwärts dasselbe Profil sich nach oben hin wiederholt. Die Knochenkiese erklärt Kahrs (a. a. O.) als Rückzugserscheinung der vorletzten (II.), die kreuzgeschichteten Sande als Äquivalent der letzten (III.) norddeutschen Vereisung. Dasselbe Profil gibt mit ähnlicher Ausdeutung auch Bärtling (1912). Entsprechend dem Alter des II. Glacials erklärt Kahrs die aus den Knochenkiesen stammenden Keile für ausgehendes Acheuléen, das im Rahmen der Eiszeitenabfolge im allgemeinen auch an dieser Stelle angesetzt wird (anders Obermaier 1912!).

Gegen diese Ansetzung wäre nichts einzuwenden gewesen, wenn nicht in den gleichen Knochenkiesen, nur im höheren Niveau, auch einwandfreies Jungpaläolithikum („Aurignacien“) bei Datteln in Form einer Elfenbeinspeerspitze gefunden worden wäre, in deren Schicht Andree unmittelbar nach diesem Funde noch Flintwerkzeuge der gleichen Kultur („Hoch“- und „Kielkratzer“) auflas (Andree 1927). Das Aurignacien ist nun stets mit kälteliebender Begleitfauna, also in eiszeitlichem

Zusammenhang, gefunden worden und wird in allen Fällen dem letzten Glacial zugewiesen. Die Knochenkiese aber auf das vorletzte und letzte Glacial zu verteilen ist nicht angängig. Man wird in ihnen schon die Ablagerung ein und derselben Eiszeit erblicken müssen. Für welche Eiszeit wir sie nunmehr zu beanspruchen haben, müssen die jüngsten anderweitig sicher datierten Funde entscheiden, in unserem Falle also das Aurignacien für die letzte Eiszeit. Die Sirgensteiner Stufe ist als letzte Stufe des Altpaläolithikums (Wieggers, 1928, spricht von „Mittelpaläolithikum“!) allerdings älter als die „Willendorfer Stufe“ (= Aurignacien = erste Stufe des Jungpaläolithikums), trotzdem aber wie allgemein anerkannt auch letzteiszeitlich. Was sich also tiefer als die Aurignacienfunde von Datteln noch in den Knochenkiesen findet, ist sicher älter als diese, trotzdem aber letzteiszeitlich wie diese. Mithin müssen auch die altpaläolithischen Funde aus der Kanalschleuse bei Herne gleichalt sein wie unsere Funde vom Sandfeld Ternsche/Selm. In diesem Sinne hat sich schon Andree (1927) über die Herner Artefakte im Anschluß an die Dattelner Funde geäußert und sie (1932) als „Moustérien von Acheuléenmorphologie“ angesprochen. Unsere Knochenkiese mit ihren kälteliebenden Säugetierresten (Mammut, wollhaariges Nashorn, Ren u. a.) sind nicht anders als durch den ersten von den drei Vorstößen der letzten Eiszeit zu erklären. Die im Glacialprofil weiter oben beobachteten kreuzgeschichteten Sande wären danach das Äquivalent des zweiten Vorstoßes der gleichen Eiszeit. Der dritte Vorstoß, der nur wenig über das Südufer der Ostsee hinausgegangen ist, macht sich im westfälischen Diluvialprofil nicht mehr bemerkbar. Kahrs ist der Befund von Datteln bei seiner Veröffentlichung der Herner Stücke (1926) wohl bekannt gewesen, nur hat er die einzig aus den geschilderten Umständen resultierende Konsequenz nicht gezogen, was ihm schon Andree (1927) entgegen hält. Wichtig für die Chronologie des Paläolithikums ist jedenfalls die Feststellung, daß durch die Lage der Dattelner Funde in den Knochenkiesen der Beginn des Aurignacien noch für die Zeit des ersten Vorstoßes des letzten Glazials nunmehr als gesichert gelten kann. Trotz dieser schwerwiegenden Gründe kann allerdings Wieggers (1928) sich nicht entschließen, Andree recht zu geben. Er beruft sich auf die Bärtling'sche Deutung des Glacialprofils und erklärt ebenfalls wie Kahrs die Herner Funde für jüngeres Acheuléen (a. a. O.). Durch die oben erläuterte Datierung der von Kahrs veröffentlichten Herner Funde ist natürlich auch die Ansetzung für die vorher beim gleichen Kanalbau gefundenen Artefakte gegeben, die Menzel (1912) veröffentlicht, soweit es sich hier wirklich um Artefakte handelt.

Der Habitus des Materials der Sirgensteiner Stufe, wie es aus den Sauerländischen Höhlen vorliegt, könnte zu einer höheren Ansetzung der Artefakte von Ternsche verleiten. Dieses ist allerdings nicht ohne Schwierigkeiten auf den ersten Blick mit unseren Funden zu vergleichen. Das hat aber seinen Grund vor allem darin, daß die Artefakte aus den Höhlen zum großen Teil aus Kieselschiefer hergestellt sind und nur zu einem geringen Teil aus Flint. Dieser Unterschied im Werkstoff bedingt allerdings auch einen Unterschied im Aussehen der Geräte, wie er sich aus der verschiedenen Spaltbarkeit dieser beiden Gesteinsarten zwangsläufig ergibt. Die Auswahl der Gesteine für die Gerätherstellung mußte sich eben stark nach den Bedingungen richten, die die Petrographie der besiedelten Landschaft nun einmal vorschrieb und im Sauerlande naturgemäß anders ausfallen als in dem diluvial vereist gewesenen Raume mit seinen nordischen Flintgeschieben.

Wie Andree (1927) betont, sind also in Westfalen bislang noch keine Geräte ge-

funden, die älter wären als die letzte Eiszeit. Zwar sind sichere Geräte der Balver Stufe (s. o.) aus den Knochenkiesen noch nicht bekannt geworden; dafür aber, daß diese in Westfalen bisher nur in Sauerländischen Höhlen belegte Stufe nicht mehr in das vorhergehende Interglazial gehört, spricht die mit ihrem Vorkommen in den Höhlen vergesellschaftete kälteliebende Fauna (Andree 1932).

Somit würde die Steinzeit, und damit überhaupt die Vorgeschichte Westfalens im späten Altpaläolithikum mit der Balver Stufe beginnen, die in Westfalen außer in der Balver Höhle noch in der Martinshöhle bei Lethmate vorliegt (Andree 1932).

In diese Zeit möchte Andree noch die Funde von Herne setzen (a. a. O. S. 3). Für die Funde von Ternsche hat sich aber die Datierung in das jüngere Moustérien der La Quina-Zeit = (obere) Sirgensteiner Stufe ergeben, und es dürfte mehr als wahrscheinlich gelten, daß wir uns mit den Herner Artefakten in der gleichen Zeit befinden. Wie oben schon dargelegt, verrät die Zusammensetzung der Ternscher Funde aus westlichen und östlichen Elementen eine *Mischkultur*, wie sie in einem solchen Grenzgebiet sehr erklärlich ist. Ein Zeugnis der gleichen Mischkultur dürften auch die Herner Funde sein. Dieser Mischkultur des diluvial gebildeten Flachlandes mit seinen Flintgeschieben steht die Kultur der Sirgensteiner Stufe in den Höhlen der Sauerländischen Gebirgslandschaft gegenüber mit Geräten aus hier vorgefundenem Gestein.

Beide Kulturstufen können zeitlich auf den ersten Vorstoß der letzten Eiszeit festgelegt werden. Noch während dieses ersten Vorstoßes stirbt das westfälische Altpaläolithikum mit der Sirgensteiner Stufe aus, und es beginnt schon, wie der Befund von Datteln beweist, das Jungpaläolithikum mit dem Aurignacien. Dieses ist gleichfalls in Sauerländischen Höhlen vertreten (Andree 1932), u. a. auch in der Balver Höhle, wo in der betreffenden Schicht (V) die auf ein Tonschieferstück geritzte Zeichnung eines Pferdekopfs geborgen werden konnte, ein Zeugnis jungpaläolithischer Kunstübung aus Westfalen (abgeb. u. a. „Westfalen“ 1930, S. 41).

Die Wende von dem Altpaläolithikum zum Jungpaläolithikum bedeutet einen wichtigen Wechsel in der Menschheitsgeschichte überhaupt. Ein neues, verfeinertes, vielgestaltiges Gerätinventar kündigt eine neue Zeit an. Wie man nach der Altsteinzeit die Mittelsteinzeit mit der epochemachenden Erfindung der Axt anheben läßt, so bringt in der Altsteinzeit das Jungpaläolithikum eine neue Errungenschaft, die sich noch weit bis in geschichtliche Zeit gehalten hat. Es ist, nach Ausweis der nunmehr immer zahlreicher werdenden Pfeilspitzen, die Erfindung des Flitzbogens. Wir müssen hier allerdings von der vorhandenen Pfeilspitze auf den Bogen, wie im beginnenden Mesolithikum von der erhaltenen Rengeweihschäftung auf die Flintklinge, oder vom gefundenen Paddelruder von Duvensee auf das Boot schließen (vgl. S. 234).

Mit dem Jungpaläolithikum erscheinen auch neue Rassen in Europa, von einer Körperbeschaffenheit, die den heutigen Menschen näher steht. Das Bild der Menschheit wird vielgestaltiger, legt seinerseits in vielem die Grundlage zur späteren Entwicklung, und mancher Zug ist vielleicht noch heute stellenweise erkennbar.

Die plumpen, noch altpaläolithischen Kratzerformen aus dem Sandfelde Ternsche/Selm bilden aber schon ihrerseits wieder die feinen „Hoch“- und „Kielkratzer“ des Aurignacien vor, und die Tradition dieser Stufe mit ihrer feinen Gerätetechnik hat gerade in Norddeutschland im ganzen Jungpaläolithikum, ja auch wohl weit darüber hinaus, besonders zäh fortgelebt.

Angeführte Schriften

- Andree, Mannus, Zeitschrift für Vorgeschichte Bd. 19, S. 92 ff., 1927
Ders., Mannus Bibliothek, Nr. 52, 1932.
Bärtling, Zeitschrift für Ethnologie Bd. 44, S. 187 ff., 1912.
Kahrs, Prähistorische Zeitschrift Bd. 16, S. 93 ff., 1925.
Ders., „Die Heimat“, Dortmund 1926 (Heft 10).
Menzel, Zeitschrift für Ethnologie Bd. 44, S. 195 ff., 1912.
Obermaier, Der Mensch der Vorzeit, 1912.
Ders., Reallexikon der Vorgeschichte Bd. 1, Art. „Acheuléen“ 1924.
Ders., Reallexikon der Vorgeschichte Bd. 8, Art. „Moustérien“ 1927.
G. R. Schmidt, Die diluviale Vorzeit Deutschlands, 1912.
Wieggers, Diluviale Vorgeschichte des Menschen Bd. I, 1928.

Gewehifunde von Babbenhausen, Kreis Minden

Von Hugo Hoffmann

Im Kreise Minden wird z. Zt. bei der Ziegelei Babbenhausen Kies gebaggert. Daß Meßtischblatt (Minden, 2016, links unten in der Ecke) zeigt südlich der Ziegelei ein kleines punktiertes Viereck, das die Grube angibt. Hier wird der Kies aus einer Tiefe bis zu 3 m gewonnen und zwar unter Wasser, da man sich hier bereits unter dem Wasserspiegel der Weser befindet. Diese fließt unweit östlich vorüber, unweit westlich der Stelle liegt das ehemalige Steilufer der Weser.

Während der Arbeiten kamen Knochen, Geweihe und Holz zu Tage. Der Aufmerksamkeit unseres Pflegers Langewiesche ist es zu danken, daß die Funde laufend geborgen wurden und ebenso, daß sie jetzt vorgelegt werden können. Im Folgenden seien von den Stücken die wichtigsten bekannt gemacht:

1. Abwurfstange eines Rens, Stange abgebrochen, Augensprosse abgearbeitet, aufgesprungen. Länge der Stange 30 cm, der Sprosse 14 cm. Durchm. der Stange 5 cm, der Sprosse 1,5 cm am Ende. Taf. XXII, Abb. 1.

2. Hirschgeweih-Beil, an beiden Enden zugearbeitet, an dem einen schräg (Schneide!). Etwa auf halber Strecke ist eine Sprosse in geringem Abstand von der Stange abgearbeitet, durch die das Schaftloch führt. L. 32, Stärke 4,5. Taf. XXII, Abb. 4.

Zwei weitere gleichartige Beile, davon das eine der Länge nach (L. 32,5), das andere am Schaftloch durchgebrochen (L. 25). Taf. XXII, Abb. 2—3.

3. Gebogene Geweihsprosse, am Stangenende konisch zugearbeitet, an der Spitze schräg abgebrochen. L. 31,5, größte St. 4. Taf. XXII, Abb. 5.

4. Gelenkknochen vom Femur eines Hausrindes, sorgfältig mit gerader Kante abgearbeitet. L. 13,5, gr. St. 12,5. Taf. XXII, Abb. 6.

5. Scherbe: Hals-Schulterstück eines becherartigen Gefäßes. Halshöhe 6,5, ursprüngl. Mündungsdurchm. 12,6. Am Rande durch dreieckige Eindrücke verziert, dar-

unter eine Zone von 6 Rillen, darunter Eindrücke wie oben, z. T. ist das Werkzeug nur schräg gehalten, so daß Schrägstriche entstanden, darunter wieder 8 Rillen und auf der Schulter wieder Einstiche wie oben. Taf. XXIII, Abb. 1.

Außerdem liegt noch eine Anzahl Knochen meist von Hirsch und Hausrind vor (alle Bestimmungen traf die geologische Landesanstalt, Berlin) und mehrere unbearbeitete Geweihe vom Hirsch. Der Metacarpus eines Rindes zeigt in der Mitte eine politurartige Oberfläche, wie sie durch langes Hantieren mit dem Knochen entsteht. Langewiesche teilt mir freundlicherweise mit, daß er die Handhabung solcher Knochen beim Abklopfen von Tierfellen noch heute beobachtet habe. Der Erhaltungszustand der Knochen ist recht gut, der der Geweihe schlechter.

I.

Das weitaus interessanteste Stück ist das Rengeweih, einmal weil es in diesem Zusammenhang ganz allein steht, dann aber weil es bearbeitet ist. Zwar ist die Stange sicher abgebrochen, doch zeigt die Sprosse am Ende an einzelnen Stellen Fazetten, wie sie nur durch Schnitt entstehen.

In dieser Weise bearbeitete Rengeweihe haben sich hauptsächlich in einem Gebietsstreifen angefounden, der im Norden in Dänemark beginnt und sich südöstlich durch Brandenburg bis Schlesien und Posen erstreckt. Eine Datierung dieser Stücke gelang bisher nur durch eine Untersuchung der an ihnen gefundenen Pollen, die auf eine Flora der frühen Nacheiszeit hinweisen, in der aber bereits erste Waldbäume enthalten sind. Am Fundort einer bearbeiteten Renstange in Lyngby, an der Spitze Jütlands, fand sich in einer Süßwasserablagerung mit dem gleichen Florabefund eine einfache, durch randliche Dengelung aus einem Flintabschlag hergestellte Pfeilspitze von Herzform mit Schaftangel. Auch dieser Typ liegt in mehreren Exemplaren weiter südlich vor. Beide Typen, Renhacken wie Pfeilspitzen, faßte man zusammen als charakteristisch für die „Lyngbyzivilisation“ (Schwantes 1928).

Die Rengeweihe dieser Kultur liegen nun in zwei Arten der Bearbeitung vor: einmal ist die Augensprosse schräg zugearbeitet, ähnlich den Hirschgeweihen aus Babbenhausen, zum anderen ist die Zuarbeitung rundum erfolgt wie bei der Rensprosse des gleichen Fundortes. Die schräg zugearbeiteten Stücke konnten gleich ohne weiteres als Axt oder Hacke verwendet werden, je nachdem, ob die Schneide parallel zum Schaft oder quer zu diesem gestellt war. In beiden Fällen wird es sich aber wohl eher um eine Waffe als um ein Gerät zur Erdbearbeitung gehandelt haben. Die Stücke ähnlich dem unseren mußten erst eine eingesetzte Klinge aus Flint oder auch vergänglichem Material erhalten.

In unserem Falle ist die Sprosse recht dünn und die Einsatzöffnung entsprechend eng, so daß hier eine gewöhnliche Klinge wohl kaum gesessen haben kann. Hinzu kommt, daß das Geweihmark in der Einsatzöffnung eine schräg nach oben spitz zulaufende Höhlung von kaum 1 cm Tiefe freiläßt. Am ehesten könnte man sich vorstellen, daß hier ein Tierzahn als Schneide in der Art einer Spitzhacke diente, der natürlich mit der Wurzel eingesetzt gewesen wäre. Daß er diesen Zweck erfüllt hat, scheint ein 6 cm langer Riß in der oberen Sprossenwandung nahezulegen, die gerade hier durch die bei jedem Schlag schräg nach oben stoßende Zahnwurzel stark beansprucht war. Einen freilich viel späteren Beilkopf aus Hirschgeweih mit eingesetztem

Eberzahn von der Lippe bei Lünen besitzt das Museum Herne, wie K. Brandt freundlicherweise brieflich mitteilt.

In diesen Stücken haben wir das Prinzip der Axt in ihrer ältesten Form vor uns, und Schwantes (a. a. O.) schlug vor, mit dem Auftauchen dieses neuen, bis dahin gänzlich unbekannten Gerätes die Kulturperiode der mittleren Steinzeit beginnen zu lassen (Mesolithikum). Die Axt hat denn auch durch die ganze spätere Zeit bis auf den heutigen Tag ihren Platz im Geräteinventar des Europäers behauptet.

Nun ist dieses Stück nicht mehr das erste seiner Art aus Westfalen. 1933 veröffentlichte K. Brandt-Herne ein Stück, das 1927 im jetzigen Lippebett westlich Sickingsmühle, unweit Haltern gefunden wurde (1933). Dieses Stück ist insofern anders hergestellt, als das von der Weser, weil es eine schräg zugeschnittene Schneide hat, also ohne Einsatzklinge verwendbar war. Die bei dem Stück von der Weser verwendete Augensprosse ist hier abgebrochen und die nächsthöhere, die Eissprosse, als Klinge zugerichtet. Die Geweihkrone ist wiederum einfach abgebrochen, wie dieses wohl auch bei dem Stück von der Weser geschehen ist. Der Oberteil der Axt mit der Schneide sei hier noch einmal wiedergegeben, da die Aufnahme in der Erstveröffentlichung dieses wichtigen Stückes diesen Teil nicht genügend erkennen läßt (Taf. XXIV, Abb. 3). An dem angegebenen Orte stellt Brandt alle ihm aus Westfalen bekannten mehr oder weniger bearbeiteten Rengeweihssachen zusammen. Dazu käme noch ein Rengeweih mit abgebrochener Krone und Augensprossenspitze, das mit Mammut- und anderen diluvialen Tierknochen beim Emsbrückenkanalbau bei Fuestrup (1895) gefunden wurde und Schnittspuren zeigt (Mus. Münster).

An den Fund des Rengeweihbeiles aus der Lippe knüpft nun Brandt die Ansicht, die nordische Lyngby-Kultur sei aus Südwest-Europa über Westfalen in den Norden gelangt (a. a. O.). Er begnügt sich mit der Begründung, „daß es die Steinzeitmenschen meist nach Norden oder Nord-Osten zog und weniger aus diesen Richtungen nach Westen oder Süd-Westen“. Infolgedessen seien auch die Rengeweihhacken in Westfalen älter als im Norden. Auf die Möglichkeit, die Schwantes (a. a. O.) erwägt, daß nämlich die Lyngby-Kultur aus dem Süd-Osten eingewandert sei, geht Brandt mit keinem Wort ein. Dabei scheint sich der Weg von Süd-Osten nach Norden neuerdings durchaus noch umfangreicher für „die Steinzeitmenschen“ nachweisen zu lassen, wie Schwantes gelegentlich der Besprechung der Meiendorfer Funde der Hamburger Stufe erörtert, indem er die Beziehung eines verzierten Knochengerätes zu dem böhmischen Stilkreis (Predmost) aufzeigt (1934). Das verdient besondere Beachtung, da es sich hier um die vorläufig wohl älteste, in einer größeren Fundmasse greifbare Kultur im Norden handelt. An die allgemein angenommene Ost-West-Verbreitung des „Primitiv-Moustérien“ braucht hier wohl garnicht erst erinnert zu werden. Mit einer so westlich befangenen Blickrichtung kommen wir auch in der Steinzeit nicht weiter!

Für den von Brandt angenommenen Wanderweg hätte allerdings im gleichen und folgenden Jahre ein wesentlich triftigerer Grund angeführt werden können in Gestalt von „Klingenkeulen“ (Andree), wie sie bei den Ausgrabungen in der von Andree (a. a. O.) ausführlich gewürdigten Höhle von Callenhardt in den Grabungsjahren 1933 (Grabung: Andree-Henneböle) und 1934 (Grabung: Henneböle) zu Tage kamen. Diese „Klingenkeulen“ sind nichts anderes als Lyngby-Beile. Es sind zugearbeitete Renstangen mit entweder schräg zugeschärfter Sprossenschneide oder Sprossenöffnung für eine Einsatzklinge. Herr Konrektor Henneböle-Rüthen hat bereits in einem populären Aufsatz mit Abbildungen ganz kurz auf die Stücke hin-

gewiesen (1935). Zwei Stücke aus der Grabung 1934 enthält das Museum Lippstadt, die uns freundlicherweise von seinem Leiter, Herrn Rektor Schröder, zur Verfügung gestellt wurden. Für die Erlaubnis zur Veröffentlichung sind wir dem Ausgräber, Herrn Konrektor Henneböle, sehr zu Dank verpflichtet. Auch sie gelangen hier zur Abbildung (Taf. XXIV, Abb. 1—2). Beide Stücke befinden sich in recht gutem Erhaltungszustand. An beiden ist die Geweihkrone durch einfaches Abbrechen entfernt, wie wir das schon an den anderen hier genannten Stücken sahen. Die eine Keule, von brauner Farbe, hat auch den rückwärtigen Teil der Geweihrose nicht mehr. Er scheint abgesplittert zu sein. Die Augensprosse muß, wie der restliche Ansatz zeigt, sehr flach und breit gewesen sein, von etwa spitzovalem Querschnitt. Dementsprechend ist die künstlich hergestellte Ansatzöffnung in der Richtung der Stange 3 cm lang, etwa 1 cm breit und etwa 2 cm tief, also die denkbar beste Fassung für eine blattartige Klinge. Die Gesamtlänge der Stange beträgt 34 cm, die durchschnittliche Stärke 3,5 cm (Taf. XXIV, Abb. 2). Das zweite Stück von hellgrauer Farbe ist 42 cm lang bei einer durchschnittlichen Stangenstärke von 4 cm. Während bei dem vorigen Stück die Abarbeitung der Augensprosse direkt an der Stange vorgenommen war, ist hier die fast 3 cm starke Augensprosse in einer Länge von 11,5 cm beibehalten worden. Ihr Ende macht den Eindruck, als ob es zunächst gleichfalls in einer Einsatzöffnung für eine Klinge ausgelaufen wäre, da eine Höhlung im Geweihmark deutlich zu sehen ist. Diese Herrichtung scheint sich nicht bewährt zu haben — es mag auch sein, daß diese Klingenfassung oben gerissen ist, wie bei dem Stück von Babbenhausen. Jedenfalls hat man dann eine schräge Zuschärfung der Sprosse angebracht, die quer zur Stange verläuft, also im Sinne einer Erdhacke. Im jetzigen Zustand ist auch diese Schärfe sehr erheblich abgenutzt. Nach der mündlichen Angabe von Henneböle stammen diese Rengeweihbeile aus der bekannten endpaläolithischen, bzw. frühmesolithischen Schicht der Höhle.

Die Funde von Callenhardt und ihre Eingliederung sind von J. Andree ausführlich besprochen worden (1932). Danach handelt es sich um ein Inventar, das eine primitive Mikrolithik führt, ferner auch Stielspitzen. Von Schwantes (1931) ist die Gleichzeitigkeit dieser Fundschicht mit der Kultur von Ahrensburg-Lavenstedt aufgezeigt worden, wobei die im Hohlen Stein von Callenhardt im Zusammenhang mit diesen Funden gelagerte Fauna die Ansetzung von Ahrensburg-Lavenstedt in eine verhältnismäßig frühe Nacheiszeit wirksam stützt. Neben kälteliebenden Tieren: Rentier (*Rangifer tarandus*) treten auch Waldtiere einer wärmeren Fauna auf: Hirsch, Reh u. a. (Andree 1932).

Als die Funde von Ahrensburg-Lavenstedt Schwantes zum ersten Male vorlagen, erwog er, ob es sich nicht um das Feuersteininventar der Lyngbygruppe handeln könnte. Es befanden sich nämlich darunter Stielspitzen, die aber durchweg kleiner waren als die groben Stücke der Lyngbykultur. So wurde denn das Alter von Ahrensburg-Lavenstedt einstweilen etwas höher angeschlagen, als das der Lyngbykultur (Schwantes 1931). Die Stielspitzen von Ahrensburg und Lavenstedt nähern sich in ihren Ausmaßen nämlich den Stücken, die sonst schon aus dem Paläolithikum auch anderen Orts bekannt waren. Somit würde auch die Fundschicht aus dem Hohlen Stein in die Zeit vor die Lyngbygruppe rücken, mithin auch die Rengeweihhäxte aus dem Hohlen Stein älter sein als Lyngby.

Nun teilt mir aber Herr Professor Schwantes brieflich mit, daß bei den in diesem Jahr nach dem Beispiel der bei Meiendorf durchgeführten Moorgrabungen bei Ahrens-

burg Lyngbybeile und ihre Vorarbeiten in Massen zutage kämen, mit der freundlichen Erlaubnis, mich auf diese Tatsache beziehen zu dürfen.

Diese Funde sowie die aus dem Hohlen Stein müssen uns natürlich veranlassen, die bisherigen Ansichten über den Beginn der mittleren Steinzeit zu revidieren. Wie schon oben gesagt, hatte man sich gewöhnt, die mittlere Steinzeit mit der Lyngbyzeit anheben zu lassen, da diese die völlig neuartige Erfindung der Axt erstmalig aufweist. Die Funde von Ahrensburg-Lavenstedt dagegen wurden in die ausgehende Altsteinzeit gesetzt. Andree allerdings setzt das Inventar des Hohlen Steins mit Ahrensburg-Lavenstedt und anderen „frühmesolitischen Kulturen“ gleich (a. a. O.). Für ihn ist dabei maßgebend, daß wir im Hohlen Stein eine primitive Mikrolithik vor uns haben. Er spricht von „Früh-Tardenoisien“. Nun verstehen wir aber unter Tardenoisien im allgemeinen die Mittelsteinzeitkultur, die ihre Kleingeräte aus Feuerstein (= Mikrolithen) in geometrischen Formen herstellt. Wir unterscheiden ein älteres Tardenoisien mit vorwiegend dreieckigen Gerätformen, und ein jüngerer mit einem starken Zusatz von trapezoiden. Diese beiden Formengruppen liegen nun ausgeprägt im Hohlen Stein von Callenhardt noch nicht vor. Hier handelt es sich meist um Klingengstücke mit einer einseitigen Dangelung (Retusche), nicht mit einer zweiseitigen, wie bei den späteren Dreiecken und Trapezen. Gerade diese einseitig retuschierten Mikrolithen erinnern teilweise an das Gerätinventar der belgischen sog. Zonhovenkultur, treten aber auch in Ahrensburg und Lavenstedt auf. Schwantes (1931) spricht geradezu von „Zonhovenspitzen“, die demnach die genannten norddeutschen Kulturen mit dieser belgischen zeitlich gleichsetzen. In diese Zeit rückt auch noch nach Ausweis der Stielspitzen die sog. Svidry-Kultur in Polen. Freilich sehen die Stielspitzen in dieser insofern anders aus als unsere, da auf den polnischen Stücken meist eine teilweise Flächenretusche angebracht ist. Diese Technik dürfte wohl auf eine Tradition der jungpaläolithischen Kultur von Solutré (Solutréen) beruhen, die in Frankreich, Süddeutschland und Osteuropa das mittlere Jungpaläolithikum etwa ausfüllen dürfte. Nach Norddeutschland ist diese Kultur scheinbar nicht vorgestoßen, vielmehr sind hier eigentlich nur die beiden Kulturen Aurignacien und Magdalénien vertreten, diese eigentlich nur in einigen datierenden Spuren, jene wohl im großen und ganzen kulturell und technisch bis zum Ende der Altsteinzeit im Norden vorherrschend. Die partielle Flächenretusche an den polnischen Stielspitzen (die auch in Ostdeutschland vorkommen und von Zotz (1931) treffend „Svidry-Spitzen“ genannt worden sind) darf uns nicht stören, ihr Auftreten mit dem der nordwestlichen Stielspitzen zeitlich gleichzusetzen. Bei diesen können wir die Flächenretusche ja gar nicht erwarten wegen des Mangels des Solutréen im Norden.

Es ist jetzt gleichgültig, ob man bisher diese genannten Kulturen Europas mit Stielspitzen und Zonhovenspitzen bisher in die mittlere oder in die Altsteinzeit setzte. Behält man das Einteilungsprinzip von Schwantes bei, wonach die Erfindung der Axt für den Beginn der Mittelsteinzeit maßgebend ist, so müssen wir jetzt auf Grund der Funde von Rengeweihbeilen im Hohlen Stein von Callenhardt und bei Ahrensburg diese ganzen gleichzeitigen Kulturen zwischen Belgien und Polen an den Beginn der Mittelsteinzeit rücken.

Wie schon erwähnt, erwog Schwantes beim Bekanntwerden der Funde von Ahrensburg-Lavenstedt, ob es sich hier nicht um die Feuersteingeräte der Lyngbykultur handeln könne. Bis dahin war an Feuersteingeräten, die man auf Grund der Pollenanalyse als den Lyngbybeilen gleichzeitig erkannte, nur die grobe Lyngby-Stielspitze bekannt.

Da diese aber eine andere Form zeigte als die von Ahrensburg-Lavenstedt, setzte man diese Kultur zunächst etwas früher an. Es fragt sich jetzt, ob man auf Grund der Renbeile von Callenhardt und Ahrensburg noch weiter eine Zweistufigkeit annehmen will oder nicht. Dafür würde einmal die Tatsache der unterschiedlich geformten Stielspitzen sprechen, andermal die Tatsache, daß das Verbreitungsgebiet der Lyngbyhacken und Stielspitzen von Lyngbyform, jedenfalls nach Norden hin, über die der Kultur von Ahrensburg hinausgreift. Man muß hier allerdings offen lassen, daß sich Feuerstein-Artefakte vom Typ Ahrensburg-Lavenstedt auch noch nördlicher als bisher finden könnten. Gibt man die Möglichkeit zu, dann dürfte allerdings die Lyngbykultur als solche, die ja eigentlich nur im wesentlichen auf wenigen Pollendiagrammen beruht, ihren Eigencharakter verlieren.

Für die Aufgabe der Lyngbystufe könnte vielleicht aber auch eine andere Erwägung sprechen. Schwantes (1931) machte den aufsehenerregenden Versuch, die Tardenoisienkultur unter Aufgabe der bisherigen Anschauung ihrer afrikanischen Herkunft (aus dem sog. Capsien) autochthon herzuleiten. Dafür war bei ihm gerade die primitive Mikrolithik der Zeit von Ahrensburg, Callenhardt, Zonhoven usw. maßgebend. Auch Andree (1932) hat sich seither für eine autochthone Ableitung der Mikrolithik entschieden. Stellt man sich nun auf diesen Standpunkt, müßte man auch annehmen, daß das ältere Tardenoisien ziemlich unmittelbar auf die primitive Mikrolithik von Ahrensburg, Callenhardt usw. folgt. In diesem Zusammenhang würde man auch am ehesten von einer mikrolithenfreien Lyngbykultur zwischen der Primitiv-Mikrolithik und dem älteren Tardenoisien absehen wollen, da ja das Verbreitungsgebiet der bisherigen Lyngbykultur durchaus auch einen guten Teil der genannten Primitivmikrolithik einbegreift. Diese letzte Lösung würde wohl bei der durch die Neufunde geschaffenen Lage für die frühe Mittelsteinzeit am ehesten zusagen.

Im Zusammenhang mit den ältesten Geweihbeilen ist naturgemäß auch die Frage nach den ältesten Einsatzklingen stark erörtert worden (Andree, Schwantes). Die weitere Mittelsteinzeit Europas hat nämlich außer der schon gekennzeichneten Formengruppe des überwiegend Mikrolithik führenden Tardenoisien noch weitere Gruppen, bei denen die Mikrolithen, wenn überhaupt vorhanden, nur einen Teil des Geräteinventars darstellen. Solche haben sich vor allem im Gebiete der Ostsee gefunden, und zwar am Finnischen Meerbusen die sog. Kundakultur mit scheinbar ausschließlichen Knochengeräten (Harpunen, Bohrern usw.), in Brandenburg und um die westliche Ostsee Kulturgruppen mit Knochengeräten, Mikrolithen und Großgeräten aus Flint, unter denen vor allem sog. „Kernbeile“ und „Spalter“ interessieren, da sie durch mehrere Funde als Einsatzklingen für die Hirschgeweihschäftungen dieser Zeiten gesichert sind.

Für die frühe Mittelsteinzeit haben wir nun wohl die Rengeweihschäftungen, aber noch keine sicheren Einsatzklingen. Hier wären aber die Vorformen von Kernbeilen und Spaltern zunächst am ehesten zu suchen.

Diese Großgeräte der genannten Ostseekulturen hat man mit einem Einfluß aus der Kultur des sog. Campignien erklären wollen, bis sich herausstellte, daß es sich hier um eine jungsteinzeitliche Bergbaubevölkerung handeln muß (Schwantes 1931). Vor allem die Kernbeile als zweiseitig bearbeitete Geräte ließen aber auch den Gedanken an altsteinzeitliche Traditionen ihrer Technik wegen aufkommen. Eine solche Tradition glaubte Andree (a. a. O.) an Hand einer Kulturreihe aufzeigen zu können, die sich ausschließlich aus Großgeräten von stark altpaläolithischem Charakter in der

Herstellungstechnik zusammensetzt. Es sind das die Schaalseekultur (Ostholstein), die Osningkultur und die sog. Syltstufe. Diese Reihenfolge gibt auch ihr relatives Alter nach Andree (a. a. O.). Auf eine Mitteilung von Becksmann fußend kann er für die seiner Meinung nach jüngste, die Syltstufe, die nacheiszeitliche Klimaperiode des sog. Spätboreal ansetzen. Der seiner Meinung nach ältesten, der Schaalseekultur, will er die Zeit des dritten Vorstoßes der letzten Eiszeit zuweisen. Nach der Woldstedtschen Karte (wiedergegeben auch bei Schwantes 1934/35) scheint aber gerade in der Lübecker Gegend, wo die Schaalseekultur besonders reich gesammelt worden ist, die Randlage des zweiten und dritten Vorstoßes zusammenzufallen und sich in einem mächtigen Moränenzuge auszudrücken, der von der Trave unterhalb Lübecks, kurz vor der Mündung durchschnitten wird. Wenn Andree recht hätte, dürfte sich kein Gerät der Schaalseekultur innerhalb dieses Moränenwalles mehr finden. Spetmann u. a. haben aber doch am Brothner Ufer solche Geräte gefunden, die ich seinerzeit als Vorsteher der prähistorischen Abteilung der staatlichen Museen Lübecks vorfand. Ich selbst habe unter dem Brothner Ufer eine Doppelbuchtspitze aufgelesen. Wir müssen diese Kultur wohl frühestens in die Nacheiszeit rücken. Für die zeitliche Ansetzung der Osningkultur haben wir gar keine zeitlichen Anhaltspunkte, soweit vorläufig bekannt. In diesem Zusammenhang interessiert die Ausgrabung einer Siedlung einer ganz ähnlichen Grobgerätkultur in der Fränkischen Schweiz, über die Gumpert jüngst berichtet hat (1935). Leider hatten sich unter den vorliegenden Bodenbedingungen keine Knochen erhalten, die uns einen Hinweis auf die Fauna der in Frage stehenden Zeit hätten geben können. Wohl aber sind Holzkohlenreste untersucht worden, die eine „Eichen-Buchen-Fichten-Zeit“ (Gumpert, S. 197) erkennen lassen, die Gumperts frühmesolithische Ansetzung („vor dem Tardenoisien“, Gumpert, S. 198) dieser Kultur wohl kaum rechtfertigen dürfte! Vielmehr müssen wir uns hier, nach den Ostseestadien zu urteilen, in der Zeit nach der Litorinasenkung befinden, im fränkischen Gebiet also wohl kaum so sehr wesentlich früher, was kulturell auf das Neolithikum, die Jungsteinzeit weist.

In die Jungsteinzeit gehört jedenfalls auch die sog. Lietzow-Kultur auf Rügen, die sicherlich neolithisch ist, da sich Keramik in ihrem Inventar findet, was bei den vorhergenannten Grobgerät-Kulturen nicht beobachtet worden ist. Auf Grund der Feuerstein-Artefakte möchte Andree (a. a. O.) sie als Endglied der Grobkulturenkette ansprechen. Wir hätten also als Anhaltspunkte für die zeitliche Einreihung lediglich:

Syltstufe = Spätboreal = späteste Ancyluszeit,
Lietzowkultur und Jurakultur (Gumpert) = Eichen-Buchen-Fichtenzeit
= Nachlitorinazeit = Neolithikum.

Die Osningkultur des Teutoburger Waldes bietet gar keine Handhabe für eine genauere Datierung. Wir müssen jedenfalls annehmen, daß sie sich irgendwie zeitlich zwischen den genannten Daten bewegen wird. Für die Schaalseekultur erwägt Schwantes (1934/35), ob es sich nicht überhaupt auch um eine ganz späte Erscheinung, vielleicht sogar erst der Metallzeit handeln könne.

Wir hätten somit für die Herleitung der Kernbeile aus diesen Grobgerätkulturen nicht das geringste anzuführen, da die älteste Kultur mit Kernbeilen (Duvensee) jedenfalls älter ist als die älteste Grobgerätkultur (Syltstufe).

Da wir aber auch in der einzig in Frage kommenden Zeit von Ahrensburg und Callenhardt bisher keine brauchbaren Vorstufen für Beilklingen haben, müssen wir

uns schon mit der Tatsache ihres plötzlichen Auftauchens in der Kultur von Duvensee (Ostholstein) einstweilen abfinden. Hier gibt aber auch Schwantes (1928) einen sehr glücklichen Hinweis anhand eines in Duvensee gefundenen Ruders. Dieses Gerät läßt auf das Vorhandensein von Booten schließen, deren Herstellung wiederum sicher nur mit Hilfe von Äxten bewerkstelligt werden konnte. Für solche Fahrzeuge liegen aber aus den ganzen früheren Kulturen des Nordens keine Anzeichen vor. Wir müssen also annehmen, daß die Seefahrt im Norden erst mit dieser Stufe aufkommt. Es liegt ja auch ganz nahe, daß die zuerst im Norden eingewanderten Kulturen (Hamburger Stufe, Ahrensburg- Lavenstedt) nicht gleich als Seefahrerkulturen über die eiszeitlichen Steppen im Norden eingewandert sind, vielmehr die Seefahrt erst recht spät als Anwohner der Küsten (und Binnengewässer) aufgenommen haben. Da sich früher nichts Einschlägiges findet, dürfte dieser Vorgang erst in der Zeit von Duvensee (Ancyluszeit) stattgefunden haben, mithin auch das geeignete Gerät zur Fahrzeugherstellung, die scharfe Flintbeilklinge, erfunden sein. Somit wäre das Fehlen von Beilklingen in der vorhergehenden Zeit wohl auch kein Zufall. Vielmehr dürfte hier jeder irgendwie geeignete Abschlag, der sich als Beilklinge für uns nicht ohne weiteres zu erkennen gibt, als Einsatzklinge verwendet worden sein.

So kommt es dann wohl auch, daß die genannten Küstenkulturen, seit Duvensee, schlechthin als die Flint-Beilkulturen der Mittelsteinzeit angesprochen werden können, gleichzeitig aber auch dieses neuartige Gerät in den übrigen Mittelsteinzeitkulturen eigentlich nur — wo überhaupt — sich in Gestalt eines mehr oder weniger geringen nordischen Einflusses zeigt.

Während wir also in der Zeit von Ahrensburg und Callenhardt von Belgien (Zonhoven-Kultur) bis Polen (Svidérien) eine Schicht von flintbeilfreien Kulturen haben, in denen allerdings die Geweihschäftung schon vorbereitet ist, trennt sich in der Folgezeit die Entwicklung dahin, daß wir um die südliche und westliche Ostsee eine Anzahl von Beilkulturen entstehen sehen, während die übrigen Gebiete der Mittelsteinzeit recht beilarm sind und sich im wesentlichen aus der Mikrolithik des Tardenoisien zusammensetzen. Da Mikrolithen auch in den genannten Ostsee-Kulturen wohl vorhanden sind, lassen diese sich ziemlich sicher mit den mehr kontinentalen Tardenoisien-Fundplätzen zeitlich ausrichten.

So kommt es auch, daß die Mittelsteinzeit-Fundplätze Westfalens zu dieser letzten Entwicklungsreihe gehören, d. h. viel Mikrolitheninventar besitzen. Solche sind bisher recht zahlreich u. a. vom Südhang des Teutoburger Waldes (Adrian 1928), von den Dünen bei Haltern (Brandt 1932), aus der Gegend von Schwerte (Spiegel 1929) und Rüthen-Kneblinghausen (Henneböle 1934) bekannt geworden. Dabei wiegt das Spättardenoisien mit einem mehr oder weniger starken Anteil an Trapezen vor. Wie in diesem Rahmen die ausschließlich grobgerätige Osningkultur gestellt werden soll, muß einstweilen dem Belieben der betreffenden Sammler anheim gegeben werden.

II.

Derselben Fundstelle, Babbenhausen, entstammen nun auch unter denselben Fundumständen wie das Rengeweißbeil die drei Hirschgeweißbeile, von denen das besterhaltene den Typ klar wiedergibt (Taf. XXII, Abb. 4). Von den beiden anderen ist das eine am Schaftloch zerbrochen und nur der Schneidenteil erhalten (Taf. XXII, Abb. 2), das andere der Länge nach gespalten (Taf. XXII, Abb. 3). In diesem Zusammenhang sei

auch die Hirschgeweihsprosse genannt. Sie ist von der Stange abgetrennt, indem bis auf das weiche Geweihmark konisch zugearbeitet wurde, dann konnte sie leicht abgebrochen werden. An ihrer Spitze scheint — wohl durch die Benutzung — ein kleiner schräger Abbruch erfolgt zu sein (Taf. XXII, Abb. 5).

Eigentümlich ist auch das Gelenkstück vom Femur eines Rindes, das mit einer ziemlich geraden Kante vom übrigen Knochen getrennt ist. Die Bestimmung dieses Stückes muß offengelassen werden. Es macht nicht den Eindruck, als ob die abgearbeitete Kante etwa in der Art eines Schabers („Glockenschaber“) o. ä. benutzt worden sei. Vielleicht ist dieses Gelenkende auch dazu abgetrennt worden, um danach den übrigen Röhrenknochen zu einem Werkzeug zu gestalten (Taf. XXII, Abb. 6).

An Keramik ist ein verziertes Hals-Schulterstück eines Gefäßes ausgebaggert, das wegen seiner Einmaligkeit mit betrachtet werden soll. Der nur wenig nach oben hin sich erweiternde Hals scheint für die Form des Gefäßes mit der schwach darunter ansetzenden Schulter eine Art „Trichterbecher“ nahezulegen (Taf. XXIII, Abb. 1). Die Verzierung besteht am Rande zunächst aus einer Reihe dreieckiger Einstiche von einem kantigen Instrumente. Darauf folgt abwärts eine Zone von sechs Rillen, darunter wieder eine Einstichreihe von demselben Instrument, das nur nicht gleichmäßig gehalten worden ist, so daß sich bei einigen Einstichen nur die eine Kante als schräger Strich abgedrückt hat. Darunter folgt wieder eine Zone von acht Rillen, deren unterste im Halsschulterknick liegt. Das schmale Schulterfeld trägt wieder eine Reihe dreieckiger Einstiche. Auf der vom Beschauer rechten Hälfte des Stückes ist die Verzierung stark abgerieben.

Die Rillen dieser beiden Zonen sind nun nicht, wie man zunächst annehmen möchte, etwa mit einem Stäbchen eingerissen, sondern wie genauere Beobachtung lehrt, eingedrückt. Zu dem Zweck muß am ehesten — wegen der glatten Oberfläche — wohl Binse oder etwas ähnliches verwendet worden sein, die zum Eindruck jeder Rille um den Gefäßhals gelegt worden wäre. In der unteren Zone zeigt auch die zweite Rille von oben (links vom Beschauer) den Eindruck vom Ende eines solchen Halmes. Drei Rillen tiefer in derselben Zone (etwas weiter rechts) ist ein weiteres Ende sichtbar.

Der Ton ist recht gut geschlemmt und entspricht durchaus dem, wie er hier und anderwärts aus der Jungsteinzeit (Neolithikum) bekannt ist. Die Oberfläche ist an der Innenseite glatt braun, außen, wo die Glätte weitgehend abgerieben ist, zum Teil schwärzlich, etwa wie in der Mitte des Bruches.

Die in diesem zweiten Absatz zusammengefaßten Stücke verdienen fast die gleiche Aufmerksamkeit wie die im ersten besprochene Renhacke. Zwar ist bearbeitetes Hirschgeweih in Westfalen nicht selten, doch zeigt schon der erste Blick auf das hier vorhandene Material, daß es sich meist um recht andersartige Stücke handelt, die als Typen nichts mit den hiergenannten zu tun haben. Die Babbenhausener Stücke fallen auf durch ihre schlanke Form und das etwa gleichlange Klingen- und Hammerende, die entsprechende beiderseitige Benutzung nahelegen könnten. Dazwischen erfährt das Schaftloch durch eine abgearbeitete Sprosse eine Verlängerung, erhält eine Tülle, die der Schaftung eine größere Sicherheit verleiht. Diese elegante, geschwungene, der Hiebrichtung wie ein moderner Pickel angepaßte Form sticht von den hier sonst üblichen kurzen, plumpen Stücken ab. Einmal sind diese durchweg viel kürzer, dann liegt das Schaftloch nie in der Mitte, sondern stets gegen das Nackenende verschoben, so daß dieses nie als dem Klingenende ebenbürtiges, gleichlanges Hammerende aus-

gebildet ist. Als Nacken ist die in den meisten Fällen unbearbeitete Geweihrose belassen. Das Schaftloch ist dann schon in der Höhe der Augensprosse gebohrt. Diese ist natürlich stets entfernt worden. Ein Stück, das den technischen Vorgang des Abarbeitens einer Sprosse durch Kerben zeigt, sei hier wiedergegeben (Taf. XXIII, Abb. 3). Doch ist man nur ganz selten darauf verfallen, die Sprosse für eine Tüllenschäftung mit zu benutzen (Taf. XXIII, Abb. 4). Meist ist ihr Stumpf seitwärts gerichtet und gibt dem Stück eine wenig schöne Form (Taf. XXIII, Abb. 5). Ein jüngst bei der Regulierung der Seeseke unweit Lünen gefundenes Stück ist aus einem sprossenfreien Stangenteil gearbeitet, wobei wiederum das Schaftloch dicht am Nackenende sitzt (Taf. XXIII, Abb. 2).

Schließlich würde ein Stück aus dem Museum Minden (Mi 128, frdl. Mitteilung von Herrn W. Lange) am ehesten denen von Babbenhausen entsprechen, was gebietsmäßig wohl kein Zufall sein dürfte. Doch ist bei dem Mindener Exemplar, das auch eine Tüllenschäftung mittels einer abgearbeiteten Sprosse zeigt, das hammerartige Nackenende so kurz gestaltet, daß wiederum das Schaftloch ganz an diesem Ende liegt. Zwei solche Exemplare besitzt auch das Museum Essen, von denen das eine nur eine unvollendete, interessante Vorarbeit ist (1922/89 und 1926/487). Eines dieser Art soll sich auch nach frdl. mündlicher Mitteilung von Herrn K. Brandt im Museum Herne befinden. Dagegen ist eine gute Parallele zu Babbenhausen mit langem Nackenteil im Museum Hamm (856) vorhanden (wohl aus der Lippe? frdl. zur Verfügung gestellt von Herrn Dir. Bänfer).

Eine einmalige Lösung bringt ein Stück aus der Münsterschen Sammlung, das aus der Lippe bei Werne stammt. Hier ist eine große, in der Art eines Bumerangs gebogene Geweihsprosse gewählt worden. Sie ist aber nicht von der Stange abgetrennt, sondern diese ist am Sprossenansatz beibehalten worden, indem sie nur beiderseits der Sprosse entfernt wurde. Das Geweihmark in dem kurzen Stangenabschnitt ist herausgenommen und somit ein ösenartiges Lager für eine Axtklinge erzielt (Taf. XXIII, Abb. 6, das Stück konnte, bei gleichem Maßstab wie die übrigen, nicht vollständig aufgenommen werden.). Dieselbe Fundstelle lieferte auch eine kürzere, gegen die Stange hin abgearbeitete Geweihsprosse, wie sie auch aus Babbenhausen hier vorgelegt ist (Taf. XXII, Abb. 5). Zwei solche Stücke enthält auch das Museum Minden (Mi 126—127, frdl. Mitteilung von Herrn W. Lange), eines auch das Museum Essen, das für die Benutzung in der Art einer Spitzhacke zur Aufnahme eines Schaftes durchbohrt ist (1925/607).

Es erhebt sich nun natürlich die Frage nach der Herkunft der so einzig in ihrer Umgebung dastehenden Babbenhausener Geweihbeile. Stammt das Rengeweihbeil aus dem Anfang des Mesolithikums, so befinden wir uns mit den Hirschgeweihbeilen frühestens an seinem Ende. Sie sind vor allem ein Kulturgut der endmesolithischen und frühneolithischen Zivilisation von „Ertebölle“ (nach einem jütländischen Fundorte). Es handelt sich dort um eine Fischer- und Jägerbevölkerung, deren Wohnplätze mit den Resten vor allem ihrer Schalthiernahrung (Austern!) als riesige Muschelhaufen an der jütländischen Küste festgestellt wurden. Ihre Gerätformen sind aber auch nicht unerheblich über den Bereich der jütischen Muschelhaufen hinaus zu finden. Dieser Beiltyp kann als Eigentum des nordischen Kreises gelten, der einen besonderen Blick für die Zweckform des Beiles gehabt zu haben scheint, kommt aber auch in Hannover (Jacob-Friesen, Taf. 4, Abb. 1), Brandenburg und Schlesien vor (Seger 1926, Taf. 26). Er dürfte den sonst in Westfalen heimischen Geweihbeilen im großen und

ganzen gleichzeitig sein, wie das Vorkommen solcher Stücke auch im nordischen Gebiet nahe legt, soweit diese nicht auch früher (z. B. Maglemose) auftreten. Doch sind Geweihäxte noch in der Bronzezeit benutzt und hergestellt worden (Lange 1926). Ein Stück aus Marl mit bronzezeitlicher Verzierung sei hier wiedergegeben (Taf. XXIV, Abb. 4). In der Gestalt wäre es von den übrigen gewöhnlichen Mittelsteinzeitbeilen Westfalens kaum zu unterscheiden. Es hat aber am Nackenende, in der Gegend des Schaftloches, die bronzezeitliche Verzierung von fünf umlaufenden Reihen aus Kreispunkten. Bei dem schlechten Erhaltungszustand der Geweihoberfläche sind allerdings nur noch wenige Kreispunkte erhalten, die Lage der übrigen ist aber an dem vertieft eingestochenen Mittelpunkt zu verfolgen.

Nun haben die jütischen Muschelhaufen in ihren jüngeren und jüngsten Schichten auch schon Keramik in Form von spitzbodigen Kruken geliefert. Sie wurden zum Anfangsglied der großen Entwicklung der jungsteinzeitlichen „Trichterbecher“, wie vor allem die Gefäßfunde aus dem Satruper Moor (Schleswig) es lehren (Schwantes 1934—35). Diese zeigen deutlich den Übergang zu den Trichterbecherformen der älteren Großsteingräber (Megalithgräber) der Jungsteinzeit, im Norden auch Dolmenzeit oder Satrupstufe genannt. Die alten Trichterbecherformen pflegen besonders ein verziertes Halsfeld, auch wohl Schulterfeld zu besitzen, wobei die Verzierung zonal, horizontal und vertikal geteilt sein kann (Reallexikon der Vorgesch. IX, Taf. 55). Ein Gefäß aus Myrpold im Kreise Apenrade (Nordschleswig) trägt eine Halsverzierung von horizontal gehaltenen, durch schmale Zwischenverzierung getrennten Zonen (S. Müller 1913, Fig. 80). Diese Gefäße besitzen alle einen verhältnismäßig steilen „Trichterhals“, der der Gattung von Gefäßen die Bezeichnung eintrug.

Betrachten wir uns nunmehr das Gefäßfragment von Babbenhausen, so scheint auch dieses nach dem erhaltenen Profil am ehesten als zu einem solchen Gefäß gehörig denkbar. Auch die Verzierung spricht dafür und scheint der auf dem zuletzt genannten Gefäß vergleichbar. Nur ist dabei zu beachten, daß die angeführten nordischen Gefäße eine durch Schnureindrücke hervorgerufene Verzierung tragen. Das hat unser Stück allerdings nicht aufzuweisen. Das Vergleichbare beschränkt sich hier lediglich auf das Profil und die ornamentale Aufteilung des Gefäßhalses in gefurchte Zonen mit Zwischenverzierung, die die Schulter in unserem Falle einbezieht. Doch ist der technische Vorgang der um den Hals verlaufenden Eindrücke am ehesten der Schnurverzierung zu vergleichen, wenn auch in diesem Falle gerade die Schnur nicht verwendet wurde. Diese Verzierungsweise ist nun einmal der Schnurtechnik am nächsten verwandt, wenn man bedenkt, daß alle anderen Gefäßverzierungen der Steinzeit meist entweder eingerissen oder eingestochen sind. Hier muß aber gesagt werden, daß Schnurverzierung auf Megalithgefäßen in Westfalen überhaupt nicht vorkommt. Nun hat das sicher seinen Grund darin, daß diese alle der jüngeren Jungsteinzeit, der „Ganggräberzeit“, wie sie auch nach der nordischen Grabform genannt worden ist, angehören. (Eine Bearbeitung der westfälischen Megalithkeramik ist durch Herrn H. Knöll begonnen worden, dem hier nicht weiter vorgegriffen werden soll.) Die Ganggräberzeit kennt allerdings auch im Norden keine Schnurverzierung mehr in ihrem Inventar. Unser Stück läßt sich aber auch sonst in die westfälische Megalithkeramik in keiner Weise einfügen, viel weniger noch in die folgende Metallzeit. Nach Ton und Machart ist die Scherbe durchaus neolithisch, muß also zeitlich vor die geläufige westfälische Megalithkeramik, mithin wohl — wie schon die nordischen Vergleichsstücke es ergaben — in die Dolmenzeit gehören. Kulturell etwas anderes als

die Megalithkultur dürfte in diesem Falle für die Zuweisung wohl kaum in Frage kommen.

Wir ständen hier also vor der Feststellung, das einzige Zeugnis der älteren Megalithkultur aus Westfalen in der Hand zu haben. Dabei ist wichtig, daß das Stück nicht die nordische Schnurtechnik, wohl aber etwas zweifellos Verwandtes in der Verzierung angewandt hat.

Was haben nun diese Baggerfunde für Westfalen zu bedeuten? Das Ren- und die Hirschgeweihe gehören zwei weitauseinanderliegenden Besiedlungsperioden an. Flintgeräte sind nicht beobachtet. Was wir dagegen in der Hand haben, ist nicht belanglos.

Es dürfte kaum einem Zufall zuzuschreiben sein, daß wir an dieser Stelle drei Erteböllehacken auf einmal haben, dagegen keine Geräte der hier sonst üblichen Form. Auch die Scherbe fällt aus dem hierzulande üblichen Rahmen heraus. Wir werden auf einer Scherbe, die bei allen nordischen Parallelen auch eigenes aufzuweisen hat, hier keine Dolmenzeit, und auf drei Beilen keine Muschelhaufen an der Weser aufbauen. Bedeutungsvoll scheint aber, daß diese nordischen Geräte hier, an der nordöstlichen Einfallspforte in das westfälische Land, verhältnismäßig gehäuft an einer Stelle auftreten und, wie auch die landesüblichen Geweissachen in den weitaus meisten Fällen, im Zusammenhang mit einem Gewässer stehen. Wenn man nicht gerade annehmen will, daß die Geweihgeräte anderwärts unter den anderen Bodenbedingungen vergangen sind, müßte die Ernährungsgrundlage dieser Leute — ähnlich der der Muschelhaufenbewohner — sich auf die Tierwelt dieser Gewässer stützen. Außerdem lassen die Geweissachen eine umfangreiche Jagdübung voraussetzen. Es wäre also wohl ein Fischer- und Jägerdasein für die Verfertiger anzunehmen.

Nun haben sich solche Äxte in Schlesien auch in neolithischem Zusammenhang gefunden (Seger), welche Möglichkeit man sicher für viele weitere Stücke offen lassen sollte.

Unlängst hat Child (1934) anlässlich der Publikation einer in Schottland gefundenen Erteböllehacke ganz überzeugend versucht, die bekannten Streitäxte aus Felsgestein mit Schafttülle auf solche Geweihäxte zurückzuführen. Sie gehören im ganzen der sog. „Jütländischen Einzelgrabkultur“ an. Geschweifte, meist mit Tannenreismuster verzierte Becher sind ihre keramische Leitform. Im Altersverhältnis zu der Megalithkultur läßt sich diese Einzelgrabkultur besonders auf der kimbrischen Halbinsel zeitlich ganz gut auf die Ganggräberzeit, also erst das jüngere Neolithikum, festlegen (Schwantes 1934/35). Älter dürfte sie auch anderswo schwerlich sein. Sie ist aber außerordentlich verbreitet von den deutschen Mittelgebirgen bis Schweden.

Nun ist aber in Hannover eine außergewöhnliche Anreicherung von Einzelgrabbechern feststellbar (Sprockhoff, S. 53 ff. und Karte Abb. 23), so daß das Schwerk Gewicht dieser Kultur sehr wohl auch hier liegen kann und durchaus nicht in Jütland zu liegen braucht, was man vielfach mit dem Namen auch als Meinung über die Herkunft auszudrücken gewöhnt ist.

Hier macht Schwantes (1934/35) einen neuen Vorschlag, in dem er erwägt, ob wir es hier mit einem Volke zu tun haben, das auch in der jüngeren Steinzeit noch lange in einem mesolithischen Kulturzustand (als Jäger, Fischer, vielleicht auch Viehzüchter, da sich das Hausrind nicht nur in Babbenhausen, sondern auch in den späteren Muschelhaufen gefunden hat) weiterverharnte, um plötzlich im Jungneolithikum für uns faßbar hervorzutreten. Dieser Gedanke hat bei dem plötzlichen und wohl überall gleichzeitigen Auftreten dieser Becherkultur auf einem so weiten Raum sehr

vieles für sich. Wie wäre es, wenn wir für dieses lange mesolithisch lebende Volk einmal das so stark an Gewässer sich haltende Geweihgerät beanspruchen würden? Nehmen wir jetzt Child's Ableitung der Einzelgrabstreitäxte mit Schafttülle (a. a. O.) dazu, hätten wir für Schwantes' Vorschlag sogar eine Stütze. Als nicht ganz materialgerecht wäre dann die Tülle an der Steinwaffe wohl in den meisten Fällen fortgelassen.

Leider steht bisher eine kartenmäßige Zusammenfassung des Geweihmaterials noch aus. Sie müßte natürlich auch gebietsmäßig eine ziemliche Ausschließlichkeit dieser Kultur etwa gegen die Megalithkultur, da wo diese in der älteren Jungsteinzeit schon vorhanden ist, ergeben. Die Probe auf's Exempel müßte aber auch da herauspringen, wo diese verspätete Mittelsteinzeitkultur durch Herstellung von Gefäßen und Steinäxten im neolithischen Sinne erscheint. Dieses will sich für Hannover auch einigermaßen bestätigen, wenn man z. B. Almgrens Megalithgräberkarte und Sprockhoffs Karte der Einzelgräber (Jacob-Friesen, Taf. 16) vergleicht. Hier liegt die Ansammlung von Einzelgräbern an der Unterelbe gerade zwischen zwei Hauptansammlungen von Megalithgräbern nordwestlich und südöstlich davon.

In Westfalen ist nun die größte Ansammlung der Megalithgräber etwa um Tecklenburg herum, also westlich von Babbenhausen, zu beobachten, wie ein Blick auf die Karte der Megalithgräber von A. Stieren (Reallexikon der Vorgesch. unter „Westfalen“) es lehrt. Ist es ein Zufall, daß wir unsere Geweihäxte getrennt von diesem Gebiet am östlichen Eingang in dieses Land vorgefunden haben? Wählen die Träger der Megalithkultur später den westlichen Weg nach Westfalen, weil der östliche Eingang von dem „Jäger- und Fischervolk“ besetzt war? Wir wären hier also vielleicht auf den Spuren der westfälischen Vorfahren unserer „Jütländer“, deren weithergeholte Bezeichnung zwar recht verbreitet, auf jeden Fall aber recht unglücklich gewählt sein dürfte. Unlängst veröffentlichte Stieren (1935) eine Megalithgräberkarte, in der nach einem vorläufigen Stande auch die Einzelgräber eingetragen sind. Diese zeigt, daß das häufigste Vorkommen von Einzelgräbern wiederum wie in Hannover sich gegen die Gebiete mit dem reichsten Megalithgrabvorkommen räumlich ausschließt. Die größte Zahl der Einzelgräber sammelt sich danach in der Münsterschen Bucht und läßt lagerungsmäßig erkennen, daß die Siedlungen dieser Kultur scheinbar außerordentlich stark an die Gewässer gebunden sind. So sind der Oberlauf der Ems und der Unterlauf der Lippe besonders dicht in ihrer Umgebung mit solchen Gräbern belegt. Diese Tatsache dürfte bei der erörterten Lagerung von Geweihäxten und den oben mit Vorbehalt gewonnenen Schlüssen nicht ohne Belang sein.

Schließlich ist es mir eine angenehme Pflicht, der Leitung der Museen in Essen, Haltern, Hamm, Herne und Lippstadt für das in freundlicher Weise zur Verfügung gestellte Material zu danken.

S c h r i f t t u m

Adrian, W., Mannus, Zeitschrift für Vorgeschichte, Bd. 20, 1928, S. 385 ff. (dort weitere Literatur).

Andree, J., Beiträge zur Kenntnis des norddeutschen Paläolithikums und Mesolithikums, 1932.

Brandt, K., Mannus, Zeitschr. f. Vorgesch. Bd. 25, 1933, S. 326 ff.

— — Der Naturfreund, 1932, S. 56 ff.

Child, G., in: Festschrift für Hans Seger, Breslau 1934.

Gumpert, K., Mannus, Zeitschr. f. Vorgesch. Bd. 27, 1935, S. 156 ff.

- Henneböle, E., *Prähistorische Zeitschrift*, Bd. 25, 1934, S. 111 ff.
 — — *Westfalen im Bild*. 1935, Heft 8.
 Jacob-Friesen, K. H., *Einführung in Niedersachsens Urgeschichte*, 1931.
 Lange, H., *Prähistorische Zeitschrift*, Bd. 17, 1926, S. 33 ff.
 Müller, S., *Aarbøger for nordisk Oldkydighed og Historie*, Kopenhagen 1913.
 Schwantes, G., *Nordisches Paläolithikum und Mesolithikum*, *Mitteilungen aus d. Mus. f. Völkerkunde*, Hamburg 1928.
 — — in: *Festgabe für Anton Schifferer*, Breslau 1931.
 — — in: *Geschichte Schleswig-Holsteins*, bisher ersch. Lieferung 1—3, Neumünster/Holst. 1934/35.
 Seger, H., *Alt Schlesien*, Bd. 1, 1926.
 Spiegel, J., *Mannus, Zeitschr. f. Vorgesch.* Bd. 21, 1929, K. 265 ff.
 Sprockhoff, E., *Aus Niedersachsens Urgeschichte*, Nr. 4, 1930.
 Stieren, A., *Westfälischer Erzieher*, 1935, S. 327 ff.
 Zotz, L. F., *Alt Schlesien*, Bd. 3, 1931, S. 127 ff.

Anthropologische Untersuchung der Leichenbrände des Gräberfeldes von Sölten (Kreis Recklinghausen)

Von Carl Krumbein

Unter der anthropologischen Untersuchung von Leichenbränden verstehen wir die Bestimmung der Brände auf Alter, Geschlecht und Anzahl der in einer Urne oder in vergänglichen Umhüllungen (Knochenlagern) bestatteten Individuen. Läßt sich eine solche Bestimmung durchführen, so ergibt sich eine Übersicht über die Belegung eines Bestattungsortes, getrennt nach Anzahl der Bestattungen, nach Alter und Geschlecht der Bestatteten, nach Einzel- oder Doppelbestattungen. — Aus dieser Übersicht dürften sich wichtige Schlüsse ziehen lassen auf die zum Bestattungsort gehörende Siedlung sowie zur Kulturgeschichte überhaupt. Hier sei gleich erwähnt, daß in dem von mir bis jetzt untersuchten gesamten Material von ca. 500 Bränden aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands und aus verschiedenen Zeiten eine Doppelbestattung von Erwachsenen noch nicht beobachtet werden konnte.

Die Grundgedanken dieser neuen Forschungsmethode habe ich in „Forschungen und Fortschritte“, Bd. 10, S. 411 f. dargelegt. Auf den Tagungen des „Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung“ bin ich im Jahre 1933 in Groningen zum ersten Male, dann 1934 in Hannover mit anthropologischen Untersuchungen an Leichenbränden an die Öffentlichkeit getreten. Meine damaligen Ausführungen, die den Anfang einer nach anthropologischen Gesichtspunkten angelegten Bestimmung der Brände auf Alter und Geschlecht darstellten, brachten insofern etwas Neues, als nach der weit verbreiteten Ansicht die Knochenaschen wegen der starken Zerkleinerung der calcinierten Knochen im Gegensatz zu den Skelettfunden sich nicht zu systematischen anthropologischen Untersuchungen eignen sollten. Unterstützt wurde diese Meinung durch das Fehlen jeglicher Literatur über diesen Gegenstand, und durch die auf den ersten Blick an unserem Material nicht anzuwendenden Kriterien und Meßmethoden der anthropologischen Wissenschaft.

Die Unterschätzung des Leichenbrandes ging so weit, daß er als belanglos und als unnützer Ballast für den Heimtransport der an entfernteren Stellen geborgenen Urnen weggeworfen wurde. Die Scheu des Laien vor totem menschlichen Gebein und die Suche nach den im Brande möglicherweise vorhandenen Beigaben taten ihr übriges. Nie wieder zu beschaffende Urkunden für die Erforschung der vorgeschichtlichen Menschheit sind auf diese Weise verloren gegangen. Die in wenigen Fällen in der Literatur zu findenden, rein gefühlsmäßig gewonnenen, daher ganz allgemein gehaltenen Angaben, wie „Leichenbrand eines Erwachsenen, eines Kindes, eines ganz kleinen Kindes, eines Mannes, einer Frau“ lassen stets die Anführung von Beweisstücken und die Einreihung in die anthropologische Altersscala vermissen. Das Geschlecht gab man auf Grund der männlichen bzw. weiblichen Beigaben an. Waren keine vorhanden — und das ist in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle —, war die Geschlechtsbestimmung eben nicht möglich.

Man muß aber Beweise verlangen, wenn an die mutmaßliche Diagnose Betrachtungen und Folgerungen geknüpft werden, die für die Beurteilung und Erforschung der noch oft in Nebel gehüllten religiösen und kultischen Vorstellungen unserer Vorfahren von grundlegender Bedeutung sein können. Besonders wünschenswert ist die Klärung der relativen Häufigkeit der Doppel- und Mehrfachbestattung, sowie der Bestattung von „Mutter und Kind“. Letztere ist uns aus der Steinzeit durch Skelettfunde bekannt, während in Zeiten der Brandbestattung diese Bestattungsart aus der Zahl der zu einander in enger Beziehung stehenden Urnen hervorging. Entweder standen sie ganz dicht beieinander und unterschieden sich durch ihre Größe, oder die Kinderurne lag oben in der Urne auf dem Leichenbrand von Erwachsenen. Mehrfachbestattungen, bei denen der Leichenbrand der Individuen vermischt in einer Urne lag, waren so gut wie unbekannt. Bei den neolithischen und altbronzezeitlichen Skelettfunden von Doppelbestattungen scheint es sich, nach der Wilkeschen Zusammenstellung im „Mannus“, Bd. 21, S. 26 ff., und Bd. 22, S. 358 ff., auf die ich mich in Ermangelung eigener Literaturnachprüfung stütze, um vorwiegend weibliche erwachsene Personen gehandelt zu haben, denen ein Kind, in wenigen Fällen zwei Kinder in den ersten Lebensjahren beigegeben waren.

Das Ausgangsmaterial meiner Untersuchungen bildeten die Knochenaschen, die in der Umgebung meines Wohnsitzes bei gelegentlichen Urnenfunden anfielen. Dabei machte ich die Beobachtung, daß bestimmte Knochen des Schädels trotz weitgehender Zerkleinerung der Aschen in einem gewissen prozentualen Verhältnis immer wieder in Erscheinung traten und zur beweiskräftigen Diagnose auf Alter, Geschlecht und Anzahl der Bestatteten verwertet werden konnten. Nach dieser grundlegenden Erkenntnis wandte ich mich um Überlassung eines größeren, zeitlich bestimmten und zusammengehörigen Materials an den Direktor des Landesmuseums in Hannover, Herrn Prof. Dr. Jacob-Friesen. In zuvorkommendster Weise stellte er mir 38 Brände eines latènezeitlichen Urnenfriedhofes von Leese, Pr. Hannover, zur Verfügung. Meine Beobachtung fand volle Bestätigung. In den einzelnen Bränden fanden sich nach der Häufigkeit des Vorkommens geordnet: Zähne, (Zahnwurzeln, die Zahnkrone wird durch die Glut zerstört), gesprengte Schädelnähte, Felsenbeine, Gelenkköpfe des Unterkiefers, Jochbeine, Unterkieferreste, Zahn des Epistropheus (2. Halswirbel), Stirnbeinreste mit den oberen Augenrändern, Oberkieferreste, Processus coronoidei (dem Ge-

lenkköpfchen des Unterkiefers gegenüberliegender hakenförmiger Fortsatz), Jochbogenreste, Warzenfortsätze, untere Nasenöffnungen u. a. m.

Es ist hier grundsätzlich zu bemerken, daß in den Urnen niemals der gesamte Leichenbrand des auf dem Holzstoße eingäscherten Individuums enthalten ist. Denn beim Einsammeln der calcinierten Knochen aus der Holzasche wird eine mehr oder weniger große Anzahl zersprungener Skelettstücke übersehen, zumal die Farbe des calcinierten Knochens gegenüber der weißlichen Holzasche nur geringe Unterschiede aufweist.

Indem man die an den aufgeführten Schädelknochen und Zähnen zu erhebenden Befunde, auf deren spezielle Natur ich hier nicht näher eingehen kann, zu einander in Beziehung bringt, läßt sich eine beweiskräftige Altersbestimmung, die eine Einreihung in die anthropologische Altersscala gestattet, gewinnen, in vielen Fällen zudem eine Geschlechtsdiagnose. Letztere hat den Vergleich aller erwachsenen Brände zur Voraussetzung. Die Zahl der in einer Urne Bestatteten ergibt sich neben anderem aus der Größe der verschiedenen Knochen, sowohl aus den paarigen als auch aus den einzeln vorhandenen Schädelknochen. Zu diesen ist auch der Epistropheus zu rechnen.

Die nach den oben geschilderten Gesichtspunkten vorgenommene Untersuchung der Brände brachte die bis jetzt übersehene Doppel- und Mehrfachbestattung in einer Urne ans Licht. Es fanden sich zum Beispiel in den 38 Aschen von Leese viermal Doppelbestattungen, zweimal 1 ♀ Matur und 1 Infans I, einmal 2 Infans II und 1 Infans I, einmal 1 ♂ Senil und 1 Infans I. Auffallend ist, daß in den von mir untersuchten gesamten ca. 500 Bränden niemals, wie ich schon erwähnte, Doppelbestattungen von Erwachsenen gefunden wurden. Es handelte sich entweder um die Bestattung von erwachsenen Personen, bei denen die weiblichen bei weitem die zahlreicheren waren, mit einem oder ganz vereinzelt mit 2 Kindern, oder um Bestattungen mehrerer Kinder, meistens 2.

Die für die anthropologische Bestimmung der Leichenbrände zu Grunde gelegte Altersscala nach Martin baut sich auf anatomischen Befunden biologischer, physiologischer Wachstumsabläufe und Alterserscheinungen auf. Mit Infans I bezeichnet man die frühe Kindheit, von der Geburt bis zum Durchbruch der ersten bleibenden Molaren, beim Europäer bis zum 7. Lebensjahre. Infans II, die spätere Kindheit, umfaßt die Zeit vom vollendeten Durchbruch der ersten bis zum vollendeten Durchbruch der zweiten bleibenden Molaren, etwa bis zum 14. Lebensjahre. Mit Juvenil ist das Jugendalter gemeint vom vollendeten Durchbruch der zweiten bleibenden Molaren bis zum Schluß der Synchronosis sphenoccipitalis, etwa bis zum 18.—22. Jahre. Adult oder Erwachsen heißt, sämtliche Zähne sind durchgebrochen, die Abschleifung der Kauflächen hat begonnen. Sämtliche Schädelnähte mit Ausnahme kleiner Stellen sind noch offen; diese Periode dauert beim Europäer bis Ende der 30er Jahre. Für Matur oder reifes Alter kennzeichnend ist: Die Abschleifung der Kauflächen der Zähne ist weiter fortgeschritten. Verknöcherung der Schädelnähte, jedoch nicht bis zum völligen Verschwinden, bis Ende der 50er Jahre. Senil oder das Greisenalter: Die Schädelnahtverknöcherung ist weit fortgeschritten bis zum völligen Verstreichen der Nähte. Reduktion der Alveolarränder der Kiefer durch Zahnausfall, nach dem 60. Lebensjahre.

Im weiteren Verlauf meiner Untersuchungen stellte sich heraus, daß sich, wie an den Skeletten, auch an dem zerstückelten Material die Möglichkeit ergab, die Altersbestimmungen gerade in den Perioden Infans I und II und Juvenil noch präziser zu

erfassen. Besonders waren es die Zahnbefunde (noch im Kiefer steckende Zahnkeime, Resorptionserscheinungen an Milchzahnwurzeln), die, wenn nicht augenscheinlich, röntgenologisch sichtbar gemacht werden konnten, die richtungsweisend waren. Neben diesen spielte die Entwicklung der Schädelnaht von den ersten Anfängen bis zur totalen Obliteration durch Verknöcherung, die im Röntgenbild an den gesprengten Nähten recht deutlich zu machen war, für die Altersbestimmung eine bedeutende Rolle.

Wir sehen also, daß wir an unserem speziellen Material zu einer verfeinerten Altersbestimmung gelangen und gerade die Perioden des Jugendalters weiter aufteilen können. Es ergibt sich die Notwendigkeit, eine eigens unserem Material angepaßte Altersscala aufzustellen, der besonders die Entwicklung und das Wachstum der Zähne und Schädelnähte zu Grunde liegt. In einer von mir demnächst in der Fachliteratur erscheinenden Arbeit werden die Grundlagen dieser Methode ausführlich behandelt. In unserem Falle habe ich bis auf die Aufteilung der Periode Infans I in Infans I (Säugling bis 6 Monaten = Infans I (S)) und Infans I an der Martinschen Altersscala festgehalten. Besonders schwierig sind die Individuen der Übergangsalter von einer erwachsenen Periode zur anderen einzuordnen. Mit Absicht sind Bezeichnungen in unserer Statistik vermieden worden, wie Ende Juvenil, Übergang von Juvenil zu Adult oder von Matur zu Senil. Waren Zweifel der Zugehörigkeit vorhanden, so wurde die nächst höhere Altersstufe in Anrechnung gebracht. Individuen an der Grenze von Juvenil zu Adult oder von Adult zu Matur wurden zu Adult und Matur gestellt, während die senile Stufe nur Individuen mit ausgesprochen senilen Anzeichen aufweist. Bei 6 Individuen, die dem juvenilen Alter angehörten, war wegen Mangels kennzeichnender Knochenbefunde eine Geschlechtsbestimmung nicht möglich. Diese 6 habe ich zu je 3 der männlichen wie der weiblichen juvenilen Periode zugeteilt.

Stellten die Brände von Leese das gewöhnliche, von Laien geborgene Material dar, so stammt das Material von Sölten aus einem von fachmännischer Seite unter besonderer Schonung der Aschen ausgegrabenen Urnenfeld¹. Für die Überlassung dieser Brände zur anthropologischen Untersuchung spreche ich Herrn Prof. Dr. Stieren meinen verbindlichsten Dank aus.

Anthropologische Untersuchungen ganzer Urnenfelder sind bis heute noch nicht ausgeführt worden. Die Ergebnisse der Leichenbranduntersuchungen des Friedhofs von Sölten werden den Grundstein bilden zu einem neuen Forschungsgebiet, auf dem sich Anthropologen und Prähistoriker die Hand reichen zu fruchtbringender, wissenschaftlicher Arbeit.

Die auf dem Gräberfeld von Sölten gefundenen Tongefäße, ganz gleich ob sie Leichenbrand enthielten oder nicht, und die frei gefundenen Leichenbrände (Knochenlager) wurden fortlaufend numeriert. Im ganzen wurden 124 Urnen, Tongefäße und Leichenbrände geborgen; 8 Gefäße mußten als Opfergefäße angesprochen werden. Von 116 Leichenbränden wurden 2 vor der Bergung zerstört; 9 Brände waren derart mit dem Erdreich verbacken, daß eine Lösung nicht möglich war. Im ganzen konnten also 105 Brände anthropologisch erfaßt werden. Unter diesen waren 6, bei denen aus Mangel charakteristischen Materials eine Geschlechtsbestimmung nicht möglich war. Sie gehören der juvenilen Periode an. In der Zusammenstellung erscheinen diese 6 eingereiht zu je 3 im männlichen und weiblichen juvenilen Zeitabschnitt. Diese kleine Ungenauigkeit spielt in der Gesamtbewertung keine Rolle.

¹ Die Leichenbrände sind jedoch nicht von vornherein in Rücksicht auf eine anthropologische Untersuchung geborgen!

Tabelle 1

	Anzahl der Bestattungen	Doppelbestattungen von:			Erwachsene ♂ allein	Erwachsene ♀ allein	Erwachsene Geschlechtsbestimmung unmöglich	Kinder J I (S) allein	Kinder J I allein	Kinder J II allein
		♀ und Kind	♂ und Kind	Kindern						
Sölten	105	16 × 15,2 %	2 × 1,9 %	3 × 2,8 %	15 14,2 %	12 11,4 %	6 5,7 %	15 14,2 %	29 27,6 %	7 6,6 %

Tabelle 2

	Gesamtzahl der bestatteten Individuen	Erwachsene ♂	Erwachsene ♀	Erwachsene deren Geschlechtsbestimmung unmöglich	Erwachsene gesamt	Kinder J I (S) gesamt	Kinder J I gesamt	Kinder J II gesamt	Kinder gesamt
Sölten	126	17 13,4 %	28 22,2 %	6 4,7 %	51 40,4 %	22 17,4 %	44 34,9 %	9 7,1 %	75 59,5 %

Wir kommen nun zu dem Ergebnis. Tabelle 1: In den 105 Leichenbränden von Sölten wurde 16 mal die Doppelbestattung einer erwachsenen weiblichen Person mit einem Kinde in den ersten Lebensjahren gefunden, 2 mal die Doppelbestattung einer erwachsenen männlichen Person mit einem Kinde in den ersten Lebensjahren. 3 mal kam die Doppelbestattung von 2 Kindern ans Licht. An erwachsenen Männern, die allein beigesetzt waren, wurden 15 gezählt; von erwachsenen Frauen dagegen nur 12. Säuglinge bis zu 6 Monaten wurden 15 mal allein gefunden; Kinder im Alter bis zu 6 Jahren 29 mal, und solche über 6 Jahre 7 mal. Die Gesamtzahl der bestatteten Individuen beläuft sich auf 126 (Tabelle 2). Darunter waren 17 erwachsene Männer, 28 erwachsene Frauen, und 6 Personen, bei denen eine Geschlechtsbestimmung unmöglich war. Insgesamt sind 51 erwachsene Frauen und Männer bestattet worden. Diesen gegenüber beträgt die Anzahl der beigesetzten Kinder im Alter bis 6 Monaten 22, bis 6 Jahren 44, bis Ende Infans II 9; so erreichte die Gesamtzahl der Kinderbestattungen die Höhe von 75.

Auf den folgenden Tabellen 3, 4 und 5 sind die Bestattungen von Männern, Frauen und Kindern dem jeweiligen Alter nach zusammengestellt. Die Zahlen in der breiten Rubrik geben die Nummern des Gesamtplans an. Die eingeklammerten Ziffern weisen auf die Zugehörigkeit zu einer Doppelbestattung hin.

Tabelle 3

♂ J	3	7, 13, 14
♂ A		
♂ M	12	17, 58, 63, 73, 84, 85, 91, 95, 100, 108, 118, (56)
♂ S	5	15, 35, 59, 66, (36)
Gesamtzahl ♂	20	

Tabelle 4

♀ J	3	23, 32, 49
♀ A	12	22, (3, (34), (37), (38), (46), (57, (65), (72, (87), (106, (114)
♀ M	14	1, 6, 33, 68, 74, 83, 98, 115, 117, (43), (52), (64), (96a), (103)
♀ S	2	9, 92
Gesamtzahl ♀	31	

Tabelle 5

Kinder J I (S)	22	4, 8, 10, 12, 19, 26, 28, 45, 76, 78, 80, 89, 90, 101, 104, (38), (57), (67), (70), (72, (87), (106)
J I	44	2, 11, 20, 24, 25, 29, 31a, 31b, 41, 42, 47, 48, 50, 51, 60, 61, 62, 71, 75, 77, 82, 93, 94, 105, 107, 109, 112, 113, 121, (3), (5), (34), (36), (37), (43), (46), (52), (56), (64, (65), (70), (96a), (103, (114)
J II	9	18, 27, 39, 40, 69, 79, 110, (5), (67)
Gesamtzahl der Kinder	75	

Eine Zusammenstellung sämtlicher Doppelbestattungen geben die Tabellen 6, 7 und 8, und zwar Tabelle 6 die Doppelbestattung von Frau und Kind, Tabelle 7 die Bestattung von Mann und Kind, Tabelle 8 die Bestattung von Kind und Kind.

Tabelle 6

Lfd. Nr.	Bestattung Nr.	♀ + K	Lfd. Nr.	Bestattung Nr.	♀ + K
1	3	1 ♀ A + 1 J I	9	64	1 ♀ M + 1 J I
2	34	1 ♀ A + 1 J I	10	65	1 ♀ A + 1 J I
3	37	1 ♀ A + 1 J I	11	72	1 ♀ A + 1 J I (S)
4	38	1 ♀ A + 1 J I (S)	12	87	1 ♀ A + 1 J I (S)
5	43	1 ♀ M + 1 J I	13	96 a	1 ♀ M + 1 J I
6	46	1 ♀ A + 1 J I	14	103	1 ♀ M + 1 J I
7	52	1 ♀ M + 1 J I	15	106	1 ♀ A + 1 J I (S)
8	57	1 ♀ A + 1 J I (S)	16	114	1 ♀ A + 1 J I

Tabelle 7

Lfd. Nr.	Bestattung Nr.	♂ + K
1	36	1 ♂ S + 1 J I
2	56	1 ♂ M + 1 J I

Tabelle 8

Lfd. Nr.	Bestattung Nr.	Kinder
1	5	1 J I + 1 J II
2	67	1 J I (S) + 1 J II
3	70	1 J I (S) + 1 J I

Aus der, nach den Angaben Wilkes zusammengestellten Tabelle dürfte hervorgehen, daß es Doppel- und Mehrfachbestattungen, die gleichzeitig sind, von der jüngeren Steinzeit bis zum Ende der Latènezeit gegeben hat. Die Gründe für diese Mehrfachbestattungen sollen hier nicht untersucht werden.

Tabelle 9

Ort	Kreis	Provinz (Land)	Zeit	Zahl der Urnen	Doppel- bestatt. ♀ + K	Doppel- bestatt. ♂ + K	Doppel- bestatt. zu- sammen	%
Leese	Nienburg	Hannover	Latène	24*	2	1	3	12,4
Sölten	Recklingh.	Westfalen	Frühe E. Z.	105	16	2	18	17,1
Wilmersdorf	Beeskow Stockow	Brandenburg	B. Z. Urnenfeld	104			9	8,6
Frankfurt a.O.	Frankfurt a.O.	"	"	29			2	6,8
Götz	Zauch-Belzig	"	älteste E. Z.	17			1	5,8
Diebzig	Köthen	Anhalt	B. Z.	122			14	11,4
Gr. Kühnau	Dessau	"	Frühe E. Z.	38			3	7,8
Wulfen	Köthen	"	"	82			1	1,2
Wessenstedt	Ülzen	Hannover	"	35			3	8,5
Graustedt	Bremervörde	"	Sächs. Z.	200			4	2,0
Domamyslice	—	Tschecho-Slow.	E. Z.	135			10	7,4

* Die Zahl bezieht sich auf die von mir ausgewerteten Brände.

Aus dem von mir untersuchten Leichenbrandmaterial von Leese und Sölten glaube ich Grund zu der Annahme zu haben, daß gemeinsamer Tod, gemeinsame Verbrennung und gemeinsame Beisetzung der Verbrennungsreste in einem Gefäß in einer Anzahl von Fällen vorhanden ist.

Es erscheint mir jedoch als sehr unwahrscheinlich, daß beim gleichzeitigen natürlichen Tode zweier oder mehrerer Individuen eine gemeinsame Verbrennung und Bestattung allgemein üblich war.

In dem gesamten von mir untersuchten Brandmaterial finde ich bis jetzt niemals eine Doppelbestattung von 2 Erwachsenen!

Unter Voraussetzung der Richtigkeit meiner Diagnose, und unter der Voraussetzung, daß die in Sölten gehobenen Leichenbrände so geborgen sind, daß jede Möglichkeit der (ungewollten) Vermischung einzelner Leichenbrände oder ihrer Teile ausgeschlossen ist, würden sich dann aber gewisse Fragestellungen ergeben, die neu und bedeutungsvoll sein können.

Dem Versuch Wilkes also — selbst die Richtigkeit meiner Versuche vorausgesetzt —, aus den Doppelbestattungen Schlüsse auf das Mutterrecht bestimmter vorgeschichtlicher Perioden zu schließen, trete ich einstweilen nicht näher!

Das nächste Wort haben jetzt die Prähistoriker, die dafür sorgen mögen, daß dem Anthropologen zur Bestimmung von Leichenbränden nur solches Material vorgelegt wird, das möglichst Gesamtfriedhöfe umfaßt, und bei dem die Möglichkeit eines irgendwie bedingten Durcheinanderkommens von Brandresten absolut ausgeschlossen ist.

Anmerkung zur Karte Tafel XXXVIII

Von A. Stieren

Auf Grund der Diagnose Krumbeins sind auf den von mir aufgenommenen Plan des Friedhofes von Sölten die Bestattungen getrennt nach Alter und Geschlecht farbig aufgetragen.

Man vergl. die Zeichenerklärung auf dem Plan!

Der Kreisgrabenfriedhof von Sölten, Kr. Recklinghausen

Von August Stieren

Der Bauer Vennhoff in der Bauerschaft Sölten hatte Frühjahr 1933 eine Waldparzelle abholzen lassen, um daraus Ackerland zu machen. Auf der abgeholzten Parzelle fanden sich ein größerer Hügel und eine Sandgrube, die einen zweiten größeren Hügel seit längerem zerstört hatte.

Bei der ersten Begehung des Geländes zeigte sich, daß an zahlreichen Stellen bei Ausrodung der Baumstubben Gefäßscherben und Brandreste zutage gekommen waren, die sich über einen großen Teil der Parzelle erstreckten.

Als wir dann jedoch bereits im ersten Suchschnitt in das Gebiet der Brandreste einen kreisförmigen Graben anschnitten, mußten wir uns in Rücksicht auf die bevorstehende Zerstörung der Oberfläche für die Abdeckung des gesamten Platzes entscheiden. In über zwei Monate langer Arbeit sind insgesamt rd. 4500 qm Boden abgedeckt worden. Die Arbeit war nur möglich durch weites Entgegenkommen des Grundstückbesitzers Vennhoff, des Amtes Wulfen und der Gemeinde Holsterhausen, die Wohlfahrtserwerbslose für die Untersuchung bereit stellten. Ihnen allen für die geleistete Arbeit zu danken ist uns eine Pflicht, die wir gern an den Anfang dieses Berichts setzen. Dieser Dank erstreckt sich besonders auch auf unsern Präparator E. Spießbach, der die örtliche Aufsicht über die Grabung hatte.

Die Fundstelle selbst (vergl. Meßtischblattausschnitt Abb. 1) liegt $3\frac{1}{2}$ km nördlich Dorsten auf einer flachen, bogenförmig von SW nach NW streichenden Düne, die sich etwa 1 m über die Umgebung hinaus erhebt. Das zerstörte Hügelgrab 1 lag fast auf



Abb. 1. Ausschnitt aus Meßtischblatt 2429.

der Kuppel dieser Düne. Der Kreisgrabenfriedhof hält sich mit seiner Begrenzung fast hart an die Dünenränder.

An der in unserem Plan Tafel XXXVIII als leerer Kreis gezeichneten Stelle hat sich früher ein Grabhügel befunden, den Strotkötter mit dem Verein für Orts- und Heimatkunde von Dorsten 1888 „umgegraben hat“¹. Seinem Bericht ist zu entnehmen, daß in und auf diesem Hügel sich 7 Bestattungen in Urnen gefunden haben, dazu eine große Anzahl von „Nestern von Knochen und Asche“. 1933 hat dann Katasterdirektor Seibert-Dorsten in einem noch vorhandenem Rest des Hügelrandes 8 Bestattungen in Urnen gefunden. Wir selbst bargen an der gleichen Stelle noch eine Bestattung in Urne (F 16 Taf. XXX).

Vermutlich handelt es sich bei dem Hügel 1 ursprünglich um ein jungsteinzeitliches Einzelgrab. Auf dem Gebiet zwischen diesem Hügel 1 und dem etwa 125 m westlich davon befindlichen Hügel 2 fanden sich verstreute Einzelfunde wie Feuersteinmesserchen, zwei Rundscharer, einzelne Klopffsteine und charakteristische, jungsteinzeitliche Scherben, sowie mehrere Feuerstellen, die von Grabanlagen des Kreisgräberfriedhofes überschritten wurden.

Der Hügel 2 (vergl. Abb. 2), ebenfalls auf einer Düne liegend, war etwa $\frac{3}{4}$ m hoch und hatte einen Dm. von 22 m. Die Nordhälfte des Hügels war Sandentnahmen anheim gefallen. Auch dieser Hügel hatte nach dem Bericht von Strotkötter Spuren früherer Durchwühlungen gezeigt. Unsere Untersuchung mußte das leider bestätigen. In der Hügelmitte befand sich ein 2 m tiefes, fast rechteckiges Loch einer Raubgrabung.

¹ Vestische Zeitschrift 1888/89, 14.

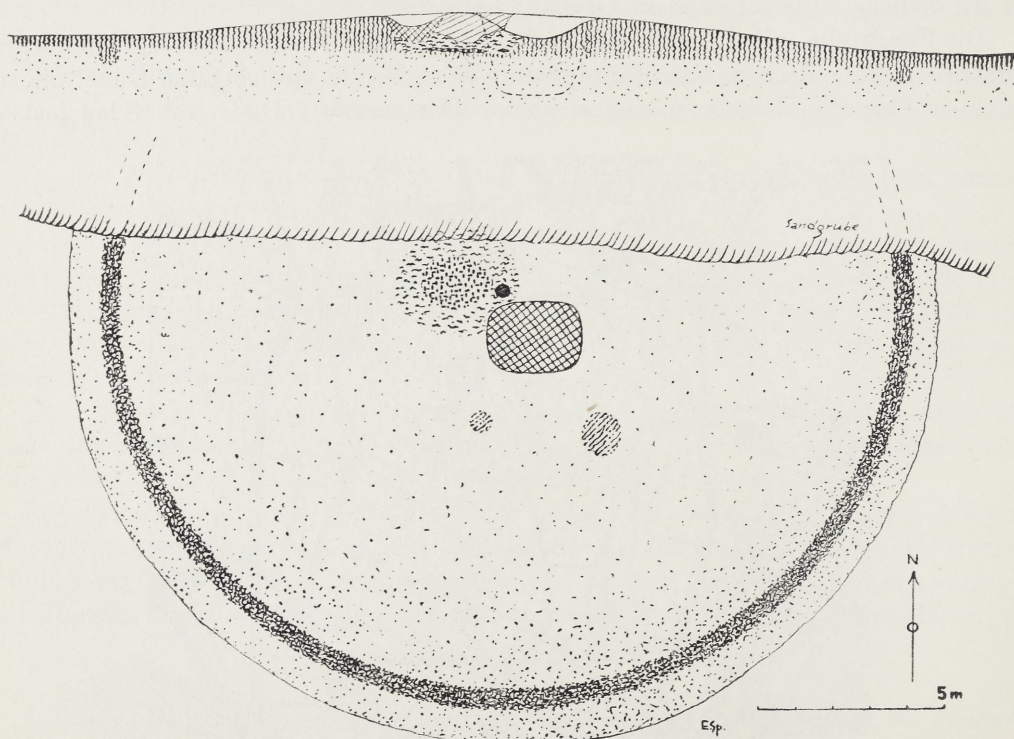


Abb. 2. Sölten, Kr. Recklinghausen. Der Hügel 2.

Unmittelbar nördlich dieser alten Störung fand sich eine Stelle mit starken Kohle- und Aschenresten und einzelnen Brandknochen.

Über dieser Stelle schien ein kleiner Hügel errichtet worden zu sein. Unter dem Rand des ursprünglichen Hügels fand sich ein 60 cm breiter, ehemals wahrscheinlich 1 m tiefer Graben. Im Hügel selbst wurde die Spitze eines Feuersteindolchs oder einer Lanzenspitze gehoben, so daß man wahrscheinlich auch diesen Hügel als jungsteinzeitlich ansprechen kann. Das umso eher, als sich nach den Angaben Strotkötters a. a. O. etwa 1 km südwestlich des Hügels sich noch ein weiterer Grabhügel befunden hat (Hügel 4), der damals ebenfalls umgestochen worden ist, jedoch außer Scherben keinerlei Brandreste lieferte. Etwa 100 m südlich Hügel 1 liegt heute noch der von uns nicht untersuchte Hügel 3 von etwa 10 m Dm. und $\frac{1}{2}$ m Höhe. Rd. 1300 m südwestlich Hügel 2 hat sich früher der Hügel 5 befunden, der bei Neubauten eingeebnet ist und anscheinend ebenfalls Nachbestattungen getragen hat.

Das Bild dieser locker liegenden, höchstwahrscheinlich jungsteinzeitlichen Einzelgräber paßt sich durchaus in den Rahmen der jungsteinzeitlichen Besiedlung dieser Gegend an, für die gerade das Gebiet zwischen Dorsten und Marl zahlreiche Zeugen in Gestalt von Einzelgrabhügeln bietet.

Das Zusammentreffen von Zeugen einer jungsteinzeitlichen und einer um ein rundes Jahrtausend jüngeren Siedlung, die höchstwahrscheinlich selbst an den Ufern des 500 m vom Friedhof westlich vorbeifließenden Hambachs gesucht werden muß, ist sicher kein zufälliges.

Der geschlossene Friedhof

Von einem geschlossenen Friedhof glauben wir insofern sprechen zu dürfen, als wir die Sicherungsgrenzen um den Friedhof weitgehend abgedeckt haben. An der Ostseite des Friedhofes setzte zwar eine Waldgrenze der Ausgrabung ein Ziel, jedoch liegt hier ein fast bestattungsfreier ca. 15 m breiter Streifen. Die Nordgrenze des Friedhofs dürfte ebenfalls erfaßt sein, trotzdem auch hier bestellter Acker die Grenze zog. Im Süden konnte der neuangelegte Feldweg vielleicht 1 bis 2 Bestattungen zerstört haben. Auch hier wird die Grenze jedoch durch die Dünengrenze bestimmt sein. Nach Westen hin kam geländemäßig lediglich ein leicht erhöhter Rücken für Friedhofsanlagen in Frage. Der nördliche Rücken erwies sich in einem 35 m langen und 3 m breiten Suchgraben als bestattungsleer, der südliche Rücken zeigte in einem 15 m langen und fast 5 m breiten Schnitt ebenfalls keine Belegung mit Gräbern irgend welcher Art.

Im Plan des Gesamtfriedhofes (Taf. XXV und Taf. XXXVIII) fallen zunächst eigenartige, runde Bodenverfärbungen auf, die, gleich welche Gestalt sie haben, nichts anderes darstellen, als die absichtlich oder auf natürlichem Wege erfolgte Wiedereinfüllung ehemaliger Gräben, die bis in den hellen, gewachsenen Boden hineingereicht haben. Die durchschnittliche Breite dieser muldenförmigen Gräben beträgt nach Abhebung einer etwa 25 cm dicken Humusschicht 35—50 cm, die Tiefe im gleichen Niveau schwankt zwischen 25 und 50 cm.

Um die Frage, ob diese kreisförmigen Gräben ursprünglich offen sind, oder ob sie eine Einfriedigung in Gestalt einer Palissade, eines Flechtzaunes oder dergl. gehabt haben, ist seit der Entdeckung dieser Gräben lange gestritten worden, zuerst auf niederländischer Seite, dann auch auf deutscher. Eine Stütze für die Annahme einer Be-

festigung in diesen Gräben glaubte man in einer allerdings sehr viel später liegenden Nachricht des Ammianus Marcellinus zu finden, in der es heißt, daß die Alamannen den Aufenthalt in Städten haßten, *ut circum data retiis busta* (umgitterter Grabhügel). Langewiesche hat, so scheint es, diese Stelle zuerst herangezogen zur Erklärung der Kreisgräben von Seelenfeld, nördlich Minden.

Mit den Mitteln einer hervorragend ausgebildeten modernen Ausgrabungskunst ist van Giffen in den Niederlanden immer wieder diesem Problem nachgegangen. Er kommt zu dem Ergebnis, daß es sich um ursprünglich offene Gräben handeln muß². Mit Recht, glaube ich, präzisiert also Willems³ gestützt auf van Giffen und eigene Beobachtungen den Tatsachenverhalt wie folgt: „Auf Grund dieser Tatsachen, wie wir sie aus den Grabfeldern sowohl im Süden als in der Mitte und im Norden unseres Landes kennen, ist uns keine andere Erklärung dieser beiden Erscheinungen möglich als die durch van Giffen und Evelein gegebene. Es waren deshalb offene Gräben; und uns ist aus den Urnenfeldern kein einziges überzeugendes Beispiel bekannt, daß in diesen Gräbchen eine Palissade oder eine Umhegung untergebracht war. Wurden in unseren Grabfeldern Spuren von einer Umhegung oder einer Palissade festgestellt, lagen diese stets außerhalb der Gräben, also an der Innen- oder Außenseite, wie in Laudermarke und Balloo.“ Ich selbst habe bei der ersten Mitteilung über die Kreisgräben von Marl geschwankt in der Ansicht, ob offene oder befestigte Gräben vorliegen. In Sölten und später in Hauenhorst b. Rheine haben wir versucht, durch stufenweises Abplanieren der Grabenfüllungen usw. eine Lösung des Rätsels zu finden. Einen Beweis für eine Befestigung in diesen Gräben haben wir nicht erbringen können. Wohl aber scheint mir der Befund der Gefäße auf dem Grund der Gräben von F 96 und F 40 ein Schlußglied in der Beweisführung van Giffens zu sein: Auf der Sohle eines Grabens, der eine Befestigung trägt, haben Gefäße keinen Platz.

Die Grabanlagen des Friedhofes in Sölten zeigen geschlossene Kreisgräben, einen Kreisgraben mit Öffnung, Kreisgräben mit rechteckiger Ausbuchtung, längliche, großräumige Anlagen mit Ausbuchtung, Hügel ohne Einhegung.

An geschlossenen Kreisgräbern finden sich 9. Es sind die Anlagen F 4, F 17, F 79, F 83, F 21, F 23, F 93, F 43, F 42. Bei F 38 ist auf Grund des Befundes Kreisgraben wahrscheinlich.

Nur die Anlage F 95 zeigt einen Kreisgraben, der eine Öffnung von 3,30 m Breite hat.

Ob man die Anlage F 40 als eine den Kreisgräben ähnliche Anlage ansprechen will, bleibe dahingestellt.

Den größten Bestandteil unter den Grabanlagen machen die Gräber aus, die von einem kreisförmigen Graben umzogen sind, der eine, im allgemeinen in östlicher Richtung sich erstreckende merkwürdige Ausbuchtung zeigt, so daß die Form der Einhegung schlüssellochförmigen Umriß bekommt („sleutelgatvormige Greppel“ in niederländischen Friedhöfen). Von dieser Art finden sich 19 Anlagen, und zwar von links oben über rechts oben nach unten des Plans gezählt F 65, F 66, F 9, F 8, F 58, F 15, F 49, F 35, F 36, F 37, F 117, F 52, F 86, F 94, F 120, F 85, F 55, F 97, F 118.

² Vergl. dazu seine abschließende Stellungnahme in Nieuwe Drentsche Volksalmanak 1935, S. 16.

³ W. J. A. Willems, Een Bijdrage tot de Kennis der vóór-romeinsche Urnenvelden in Nederland, Maastricht 1935, 60.

In ihrer ganzen Ausdehnung mit Sicherheit erkannt sind zwei langgestreckte, geräumige Anlagen, von denen F 59 eine Gesamtlänge von 20 m und eine Breite von 4 m hat, während F 96 16 m lang und ebenfalls 4 m breit ist. Es ist möglich, daß sich bei F 46 eine ähnliche langgestreckte Anlage befunden hat. Die starken Bodenstörungen an dieser Stelle ließen jedoch nur Teile eines südlichen Längsgrabens einer solchen Anlage erkennen, weshalb wir von einer Einzeichnung des Ganzen abgesehen haben.

Hügel ohne Einhegungen ließen sich zweimal beobachten, und zwar bei F 5 und F 38. Ganz allgemein kann auf Grund des Befundes angenommen werden, daß alle bis jetzt beschriebenen Grabanlagen von einem anscheinend flachen Hügel überdeckt gewesen sind, die, weil sie aus leichtem Sand bestehen, in stärkstem Maße verweht sind. Der Hügelaufwurf war verhältnismäßig gut zu erkennen bei F 120, F 95, F 52, F 96. Jüngste Beobachtungen auf einem von uns in Hauenhorst südlich Rheine in Westfalen ausgegrabenen Friedhof gleicher Art, in dem die Hügelaufschüttungen recht gut zu erkennen waren, berechtigen uns zur Annahme allgemeiner Überdeckung der Bestattungen mit Hügeln.

Daß sich außer den Bestattungen innerhalb von Umhegungen auch zahlreiche andere finden, die in dem freien Raum zwischen diesen Anlagen untergebracht sind, lehrt ein Blick auf die Karte, insbesondere auf den nördlichen Teil des Planes (Taf. XXXVIII).

Das Altersverhältnis der verschiedenen Arten der Grabanlagen zu bestimmen, dürfte nach dem Befund Sölten allein nicht ganz einfach sein. Am einfachsten wäre das möglich, wenn sich Überschneidungen der einzelnen Anlagen zeigten. Das ist jedoch nicht der Fall. Aus dem Gesamtplan des Friedhofs gewinnt man den klaren Eindruck, daß alle Anlagen peinliche Rücksicht auf einander nehmen. Man darf zunächst daraus schließen, daß die Einhegungen auf irgendeine Art doch längere Zeit äußerlich sichtbar gewesen sein müssen. In einzelnen Fällen scheint die Anlage mit Rundgraben die ältere zu sein. So z. B. weicht die Ausbuchtung der Anlage F 52 vor dem Doppelkreisgraben F 43 fast nach Süden hin aus, trotz der (nicht nur in Sölten) zu beobachtenden Neigung der Ausbuchtung nach Osten hin. Die Anlage F 43 scheint also eher dagewesen zu sein als die Anlage F 52. Auch der Umstand, daß die kreisförmigen Anlagen F 17, F 79, F 83, F 21, F 40, F 23, F 95 eine einigermaßen geschlossene Gruppe bilden, die auf der bestattungsgünstigsten Fläche der Düne liegen und sich um den Südrand des ehemals vorhandenen Einzelgrabhügels schmiegen, könnte für höheres Alter sprechen. Die Entscheidung über das Altersverhältnis konnten Gefäßfunde, insbesondere aber Metallbeigaben bringen. Gefäßfunde aus den zu vergleichenden Anlagen liegen zwar vor, es handelt sich dabei jedoch um typologisch unempfindliche Formen, wie wir noch sehen werden. Metallbeigaben fehlen.

Ziehen wir jedoch die von Willems a. a. O. 67 zusammengestellten Beispiele für die Niederlande heran, so ergibt sich, daß in Uden die geschlossenen Kreisgräben die ältesten Anlagen des zeitlich Sölten etwa gleichzusetzenden Friedhofes sind. In Best wurde eine einzelne von Kreisgräben mit Öffnung eingeschlossene Grabanlage angetroffen, die von einer Anlage mit vollgeschlossenem Kreisgraben überschritten wurde, also älter war. Die Anlagen mit den eigenartigen schlüssellochförmigen Umrissen fand zuerst van Giffen in Wessinghuizen⁴. In Westfalen sind sie bei Hülsten, Kr. Borken

⁴ Van Giffen, Die Bauart der Einzelgräber. 1930. Mannusbibliothek Nr. 44, 82 ff., Nr. 45, Taf. 82.

gefunden (Kahrs). Außer in Sölten haben wir sie im vergangenen Jahre in der gleichen Ausbildung in Hauenhorst, südl. Rheine in großer Zahl wiedergefunden.

Aus Untersuchungen van Giffens auf dem Urnenfeld von Balloo (Drenthe) und Laundermarke (Groningen) geht hervor, daß die rechteckigen oder viereckigen Umhegungen, die wir bislang noch nicht beobachtet haben, die jüngsten sein müssen, denn in den genannten Fundstellen ließ sich erweisen, daß die schlüsselochförmigen älter als die viereckigen waren. Leider läßt die in Sölten in den verschiedenartig umhegten Grabanlagen gefundene Keramik die zeitliche Abfolge der Anlagen nicht erkennen. Immerhin wird man bei der fast völligen Gleichheit der holländischen und westfälischen Anlagen von den holländischen auf die westfälischen zurückschließen dürfen.

Der Zweck dieser Ausbuchtungen ist uns allerdings bisher nicht bekannt. Allgemein herrscht die Ostrichtung der Ausbuchtungen mit zuweilen vorkommenden Ausbuchtungen nach NO oder SO vor. Eine nach Westen zeigende Ausbuchtung ist, so viel ich sehe, bislang nicht beobachtet. Liegen hier irgend welche Vorstellungen, die mit Sonnenkult zu tun haben, zugrunde?

Es fällt auf, daß der von der Ausbuchtung umschlossene Raum nur in zwei Fällen von Bestattungen besetzt ist, die wahrscheinlich als Nachbestattung angesehen werden müssen. In Wessinghuizen ist bis auf einen Fall dieser Vorplatz ebenfalls frei. In Hauenhorst bei Rheine finden sich bei bis jetzt ca. 20 schlüsselochförmigen Umhegungen keine Bestattungen innerhalb der Ausbuchtung.

Können wir daraus schließen, daß es sich hier um einen Vorplatz vor der eigentlichen Grabanlage handelt? Und hat man diesen „Vorplatz“ bewußt frei gehalten, weil er für Kulthandlungen an den einzelnen Bestattungsstellen selbst in Anspruch genommen wurde?

Zwei schlüsselochförmige Anlagen zeigen etwas besonderes: es sind die Anlagen F 86 und F 97. Die Anlage F 86 liegt sozusagen auf der günstigsten (höchsten) Stelle der Düne. Sie liegt, wie ein Blick auf die Karte zeigt, ganz isoliert. Betrachtet man die gedrängte Fülle des Friedhofkerns, scheint es, als ob die Anlage F 86 mit Absicht freien Raum um sich herum beanspruche. Bei der Untersuchung der dunklen Grube im Kreismittelpunkt, die von oben zunächst genau so aussah, als ob darin die übliche Bestattung läge, zeigte sich dann zu unserer Überraschung, daß hier nicht die geringste Spur eines Leichenbrandes oder Reste von Holzkohle oder Asche vorhanden waren, sondern ein ganz sicheres Pfostenloch! Die Bestätigung, daß es sich wirklich um nichts anderes als ein Pfostenloch im Mittelpunkt der Anlage F 86 handelt, brachte dann die Anlage F 97. Auch hier zeigten sich wiederum in der Mitte des umhegten Raumes keinerlei Brandreste, sondern wiederum ein Pfostenloch, auf dessen Grund die Reste des Pfostens noch erhalten waren, und zwar offensichtlich deshalb, weil dieser Pfosten vor dem Eingraben angekohlt worden war.

Eine Erklärung für diesen merkwürdigen Befund, der, soweit ich sehe, in niederholländischen Friedhöfen der gleichen Art bislang keine Parallele hat, wollte sich zunächst nicht finden lassen.

Auf dem von uns 1926 ausgegrabenen Friedhof von Lankern b. Bocholt in Westfalen⁵ fanden sich u. a. kreisförmige Gräben mit Holzkammergräbern des 6.—7. Jahrh. n. Chr. Es fanden sich jedoch auch zwei kreisförmige Anlagen, in denen sich ebenfalls

⁵ Vergl. Bodenaltertümer Westfalens Nr. I, S. 7 ff.

keine Bestattung, sondern nur ein Pfostenloch befand. Daß wir auch in Lankern ursprünglich Hügelgräber vor uns haben, darf ich nebenbei bemerken.

Auf dem Friedhof Lankern ist es **a b s o l u t** ausgeschlossen, daß die kreisförmigen Gräben einer älteren Zeit angehören können, so daß erst später die Kammergräber des 6. bzw. 7. Jahrh. in sie hinein gebaut seien. Ein Blick auf den Plan von Lankern (Bodenaltertümer Westfalens Nr. I, 7 ff.) wird das bestätigen. Van Giffen und Willems gegenüber darf ich betonen, daß sich auf dem von uns ausgegrabenen Friedhof von Wulfen, Kr. Recklinghausen ebenfalls Kammergräber innerhalb von Kreisgräben finden, und daß in der Gegend von Lembeck ein Hügelgräberfeld vorhanden ist, in dem sich Brandbestattungen des 6.—7. Jahrh. unter Grabhügeln finden, die äußerlich den Kreisgräben noch erkennen lassen! Die Bestattung in Kreisgräben lebt also bei uns bis in das frühe Mittelalter, genau wie in den Niederlanden, fort. Ich nenne dort nur die Befunde von Putten und Wageningen⁶.

Für die Erklärung der Kreisgräben von Lankern mit Pfostenloch in der Mitte des umhegten Raumes statt einer Bestattung, dürfen wir m. E. durchaus eine Stelle in der *Historia Langobardorum* V, 34 des Paulus Diakonus heranziehen. Danach errichtete zwischen 672 und 680 die Königin Rodelinda außerhalb der Mauern der Stadt Ticinum (Oberitalien) eine Basilika. Der Platz, auf dem die Kirche errichtet wurde, hieß *'ad perticas'*. Paulus erklärt dann die Bedeutung dieses Ausdrucks: *„ad perticas autem locus ipse ideo dicitur, quia ibi olim perticae, id est trabes, erectae steterant, quae ob hanc causam iuxta morem Langobardorum poni solebant“*, d. h.: Der Ort wird zu den Pfosten genannt, weil dort ehemals Pfosten, das sind Balken, aufgerichtet gestanden hatten, die aus folgendem Grund nach der Sitte der Langobarden gesetzt zu werden pflegten. „Wenn nämlich“, so fährt Paulus fort, „jemand von den Langobarden in einem fremden Lande im Kriege oder auf irgend eine andere Weise den Tod gefunden hatte, so errichteten seine Verwandten auf ihrem Friedhof eine Stange (Balken), auf dessen Spitze setzten sie eine aus Holz geschnitzte Taube, die dorthin gewendet sein sollte, wo ihr teurer Verstorbener dahingegangen war, gleichsam damit man wissen könne, in welcher Gegend der Verstorbene ruhe.“

In Lankern haben wir diesen Befund: ein Pfosten in einer Grabanlage statt der Beisetzung selbst. Die zeitliche Verbindung dieser Erscheinung in Lankern mit dem langobardischen Brauch in Oberitalien ist ohne weiteres da. Zur räumlichen Verbindung könnte man darauf hinweisen, daß die Langobarden noch in den ersten Jahrhunderten bis weit diesseits der Elbe (Gegend Lüneburg) saßen. Sie dürften diese merkwürdige Sitte von hieraus nach Italien mitgenommen haben.

Zeitlich ist allerdings eine Brücke von dem Befund in Lankern zu dem in Sölten noch nicht zu schlagen. Der ein rundes Jahrtausend betragende Zeitunterschied läßt einstweilen Entwicklungsstufen in diesem Gebrauch noch nicht erkennen. So lange irgend welche plausiblen Erklärungen für diese Leergräber (Kenotaphien) fehlen, wird man an unserer Auffassung festhalten dürfen.

Die beiden großräumigen Anlagen von Sölten F 96 (vgl. Taf. XXVI) und F 59 verdienen noch ein besonderes Wort. Die Gräben dieser Anlagen sind mit durchschnittlich 60 cm Breite und ca. 40 cm Tiefe unter Deckboden ausgeprägter als die übrigen Gräben. Äußerlich war wenigstens die Anlage F 96 als ganz leichte lang-

⁶ Oudheidkundige Mededelingen N.R. VII, 1920, 110 ff.; IX, 1926, 82 ff.

gestreckte Aufwölbung noch zu erkennen. Die beiden Anlagen haben eine lichte Breite von rd. $3\frac{1}{2}$ m. F 96 hat eine lichte Länge von $17\frac{1}{2}$, F 59 von rd. 20 m. Die Vorplätze, durch leichte Einschnürung der Längsseiten nach innen gebildet, sind rd. $3\frac{1}{2}$ m lang. Anlagen ähnlicher Art finden sich auch in den Kreisgräbenfriedhöfen der Niederlande, z. B. in Riethoven, Best, Goirle, de Hamert, Bennekom, Markeloo, Tubbergen, Rolde (Balloo), Zweeloo. Sie treten an den genannten Orten meist mehrfach auf demselben Friedhof auf, liegen entweder getrennt oder auch unmittelbar nebeneinander. Die Größenverhältnisse schwanken zwischen 20 und 50 m Länge. „Nur selten wird eine Bestattung in einer solchen großen Anlage angetroffen, und niemals so, daß man unzweifelbar sagen kann, daß die große Anlage für die Bestattung bestimmt war.“ (Willems a. a. O. S. 71.) Die Auffassungen über den Zweck dieser Anlagen in den Niederlanden sind verschieden. Holwerda und Remouchamps u. a. sehen in diesen Anlagen Kulträume. Holwerda hat sie verglichen mit altisländischen Tempelbegrenzungen und glaubt in diesen Großanlagen eine Art Vorfahren dieser späten Tempel erblicken zu können⁷. Zu einer solch weitgespannten Hypothese müßten jedoch erheblich mehr Zwischenstützpunkte vorhanden sein als bis jetzt Holwerda zur Verfügung stehen. Van Giffen glaubt bei diesen niederländischen Anlagen an kleine Hochäcker denken zu dürfen. Jedenfalls steht er, und neuerdings Willems, der Holwerda'schen Ansicht entgegen. Die beiden Söltener Anlagen unterscheiden sich von allen niederländischen dadurch, daß sie dieselbe Vorplatzbildung zeigen wie die normalen Grabanlagen mit Grabenausbuchtung. Dazu kommt, daß wir trotz anfänglich anderer Meinung doch wohl in beiden Söltener Anlagen je eine Bestattung als ursprüngliche Bestattung ansehen müssen. In F 96 lag eine Brandbestattung (F 96) unter einem ursprünglich sehr flachen Hügel etwa in der Mitte der Anlage. Über diesen Hügel ist dann in etwas späterer Zeit ein stark mit Holzkohle durchsetzter kleiner Hügel aufgeschüttet worden, der die Brandbestattung eines Kindes mit Resten eines Gefäßes barg. Die Bestattung F 42, von einem kleineren Kreisgraben umgeben, an der westlichen Schmalseite der Langanlage ist augenscheinlich absichtlich mit in den Langraum einbezogen. Die Bestattungen F 45, F 98 und F 96 b dürften Nachbestattungen in der seit längerem vorhandenen Großanlage darstellen. Die Bestattung in der Großanlage F 59 liegt zu genau auf der mittleren Längsachse, als daß man an eine Nachbestattung denken könnte, trotzdem gerade diese Bestattung in einer Brandgrube ein kleines Beigefäß und ein eisernes, halbmondförmiges Rasiermesser enthielt (vergl. Abb. 3 und Taf. XXVI unten) und mit diesen Beigaben wahrscheinlich als die jüngste des Friedhofes gekennzeichnet wird.

Und trotzdem müssen diese Söltener Großanlagen irgendwie mit kultischen Vorstellungen oder Handlungen in Verbindung gebracht werden. Auf der Sohle der Anlage F 96 fanden sich an drei verschiedene Stellen, in denen weder selbst noch in der Nähe irgendwelche Leichenbrandreste sich fanden, Gefäße. Es handelt sich um eine glatte Schale mit schmalem Rand (F 96 c), eine flache Schale ohne Standboden mit Schnuröse (F 96 d, Taf. XXVII oben und Taf. XXXI) und um ein kleines bauchiges Gefäß. Die Gefäße selbst, wenn auch durch den Erddruck zerbrochen, standen offensichtlich in ungestörter Lage und können nur auf dem Boden des offenen Grabens absichtlich hingestellt sein. Der Befund war so klar, daß er den Begriff „Opfergefäß“ sofort auslöste.

⁷ U. a. in der Götze-Festschrift (Studien zur vorgeschichtlichen Archäologie), S. 181 ff.

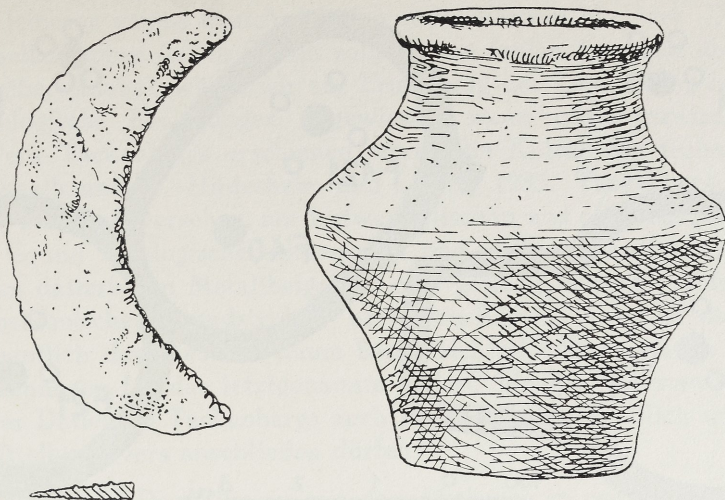


Abb. 3. Sölten, Kr. Recklinghausen. F 59. Eisernes Rasiermesser und Beigefäß. 2 : 3.

Auf die gleiche Weise waren in dem Graben an der Ostseite der Anlage F 40 zwei Gefäße ohne jeden Leichenbrand niedergesetzt, während alle übrigen Anlagen nichts ähnliches zeigten. Es dürfte sich bei den Söltener Großanlagen also wahrscheinlich doch um Grabanlagen handeln — auch die Gestaltung des Vorplatzes deutet darauf hin —, die jedoch aus einem uns unbekannten Grunde ins ungewöhnlich Große gesteigert sind.

Einer anderen merkwürdigen Erscheinung muß hier noch gedacht werden. Es sind die

Pfostensetzungen um einzelne Bestattungen

Bei einer Anzahl von Bestattungen fanden sich im allgemeinen, rechteckig um die Bestattung gruppiert, je vier Pfostenlöcher. Am sichersten sind sie beobachtet bei den Anlagen F 65, F 121, F 21, während der örtliche Befund bei F 1 und F 2 nur als höchst wahrscheinlich angesprochen werden kann (vgl. Abb. 4). Die Pfostenlöcher hatten einen Durchmesser von 10—20 cm und reichen kaum noch zur gleichen Länge in den Boden hinein. Es bleibt dabei zu bedenken, daß eine Deckschicht von 25—30 cm bereits über dem Niveau, in dem uns die Pfostenlöcher sichtbar werden, abgehoben sind. Man hat sofort den Eindruck, daß die Anordnung dieser kleinen Pfostenlöcher eine ganz kleine Hütte von etwa einem Meter Geviert gebildet haben, bezw. eine überdachte kleine Laube.

Die gleichen Erscheinungen hat van Giffen in den Niederlanden auf dem Kreisgrabenfriedhof von Diver (Wapse) sowie von Beilen (Wijster) gefunden und darin eine Art kleiner Kultbauten vermutet. (Nieuwer dreentscher Volksalmanak 1932, Overdruk S. 51 ff.)

Nach van Giffen sprechen diese Pfostengruppen für das Entstehen von selbständigen, einheimischen kleinen Kultgebäuden bereits für den Beginn bzw. Mitte der Latènezeit. (Volksalmanak 1935, Overdruk S. 50.)

Solange jedoch die Beobachtung dieser merkwürdigen Pfostenstellungen über der Bestattung so vereinzelt bleibt, wie es bislang scheint, wird man kaum aus ihnen weit-

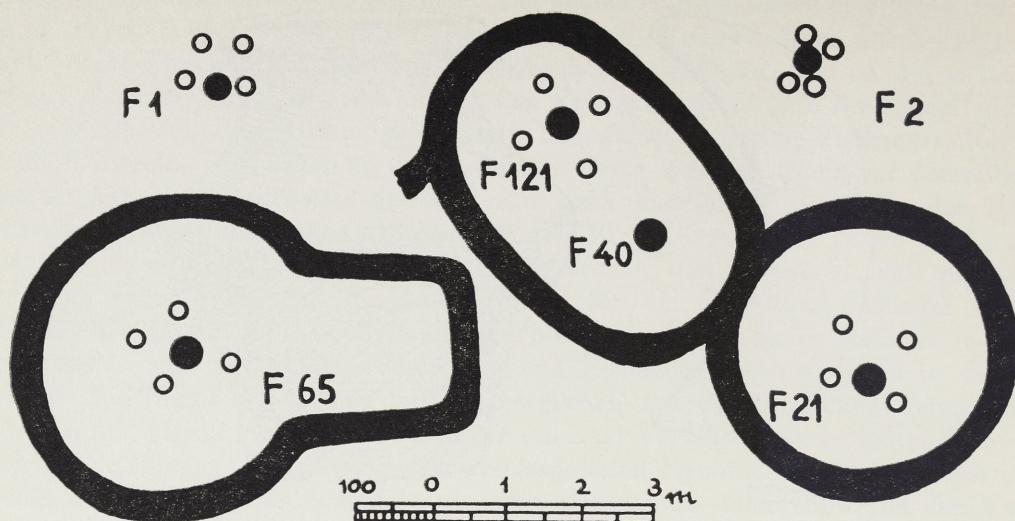


Abb. 4. Sölten, Kr. Recklinghausen. Pfostensetzungen um Bestattungen.

gehende Folgerungen ziehen dürfen, wenn auch, wie Oelmann zugibt, die Möglichkeiten von Zusammenhängen mit dem (späteren) keltischen Tempelbau durchaus im Auge behalten werden muß. (Oelmann, Zum Problem der gallischen Tempel, *Germania* 17, 1933, S. 169 ff.)

Auf ähnliche Bodenerscheinungen besonders aufmerksam zu achten, dürfte sich schon deshalb empfehlen, weil diese Erscheinungen unter Umständen die Frage, geht der Tempelbau schlechthin aus dem Ahnenkult hervor oder nicht, entscheiden.

Die Bestattungsart in Sölten und in den übrigen westfälischen Kreisgräbenfriedhöfen ist durchaus einheitlich. Es handelt sich immer um Brandbestattungen, die in kleinen Gruben liegen. Von den Bestattungen sind ungefähr 50 % in Urnen beigesetzt. Irgend ein Unterschied zwischen Erwachsenen und Kindern läßt sich dabei nicht feststellen, in beiden Fällen ist das Verhältnis zwischen Beisetzung in Urnen und Gruben ungefähr dasselbe.

Man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß es sich bei Bestattungen in der Mitte einer Anlage um die Urbestattung handelt. Die Vermutung liegt nahe, daß die um diese gruppierten Nachbestattungen innerhalb derselben Anlage die Reste nachgestorbener Familienangehörigen bergen, doch ist die Frage mit Sicherheit noch nicht zu lösen. Was die Bestattungen außerhalb der Anlage bedeuten, ist überhaupt nicht zu entscheiden. Handelt es sich immer um spätere Bestattungen? Das keramische Material spricht weder dafür noch dagegen. Oder sind wir in der Lage, hier soziale Unterschiede zu erkennen, etwa in der Art, daß nur der irgendwie höher gestellte sich und seiner Familie eine Anlage errichten konnte oder durfte?

Die Keramik des Friedhofes von Sölten und die zeitliche Stellung des Friedhofs

Die Hauptmasse der Keramik des Söltener Friedhofes wird, wie die fast aller übrigen Kreisgräbenfriedhöfe Westfalens und der Niederlande, besonders der nördlichen Niederlande, charakterisiert durch eine starke Einförmigkeit, um nicht zu sagen Einseitigkeit. Unter den Gefäßen von Sölten sind rd. $\frac{5}{6}$ doppelkonisch oder Abwand-

lungen dieser Art. Die größeren Gefäße sind ziemlich grob gearbeitet und selten geglättet. Die kleineren zeigen manchmal eine etwas bessere Machart. Da Beigaben in Gefäßen doppelkonischer Art in Sölten vollkommen fehlen (wie fast überall in Westfalen und darüber hinaus), wären wir zur Ermittlung der Zeitstellung fast ausschließlich auf typologische Erwägungen angewiesen, wenn nicht inzwischen das verdienstliche Werk Tackenberg's erschienen wäre: Die Kultur der frühen Eisenzeit in Mittel- und Westhannover. Hildesheim und Leipzig 1935. Tackenberg hat unter Berücksichtigung des hannoverschen, nordostwestfälischen und oldenburgischen Materials versucht, auf Grund typologischer Unterlagen und unter Heranziehung aller irgendwie vertretenen datierbaren Metallbeigaben, eine gewisse zeitliche Abfolge unter den Gefäßen doppelkonischer Grundstruktur herbei zu führen. Zwar ist das westfälische Material, namentlich des Westens, kaum berücksichtigt. Aber solange zusammenfassende Untersuchungen für das letztgenannte Gebiet fehlen, wird man sich im großen und ganzen der Datierung Tackenberg's auch für das Gebiet westlich und südwestlich West- und Mittelhannovers anschließen dürfen.

Der sog. klassische Doppelkonus mit dem Umbruch in der Mitte und schräg zugehendem Unter- und Oberteil ist in Sölten vertreten etwa in dem Exemplar F 39, das wir auf Tafel XXVIII abbilden. Diesem Typ sind gleich oder stehen sehr nahe noch die Gefäße F 43, F 67, F 63, F 58, vielleicht auch noch F 31. Nach den Belegen Tackenberg's a. a. O. 67 ff. dürfte diese Gruppe für unser Gebiet in Montelius IV—V zu setzen sein, wenn auch für den Einzelfall sich ein Gefäß ähnlicher Art bis weit in die Eisenzeit hinein halten kann.

Der Übergang von dem klassischen Doppelkonus zu der nächst verwandten Gruppe, nämlich dem Doppelkonus mit Umbruch über der Mitte und dem stärker eingezogenen Oberteil stellt eine ganze Reihe von Gefäßen in Sölten dar. Ich nenne insbesondere F 106, F 23, F 29, F 85, F 2.

Die erwähnte doppelkonische Gruppe mit stark eingezogenem Oberteil kommt nach Tackenberg im Reg.-Bez. Osnabrück, anschließenden Teilen Oldenburgs, in (wir dürfen sagen recht zahlreichen) Fundorten Westfalens und in den Niederlanden vor. Die Gruppe wird von Tackenberg in Hallstatt C und D gesetzt.

In Sölten sind die Vertreter dieser Gruppe zahlreich und charakteristisch z. B. in F 46, F 57, F 102, F 79, F 41, F 54 vertreten.

Der oberständige, breite Doppelkonus, wahrscheinlich der frühen Eisenzeit angehörig (Tackenberg), ist kaum vertreten (vielleicht in F 57). Terrinenförmige Urnen mit zwei Henkeln sind zweimal ausgeprägt vertreten (F 40 und F 51 unserer Taf. XXX). Ihre zeitliche Stellung dürfte namentlich in Rücksicht auf F 40 der Stufe von Wessenstedt gleichen.

Unterständige, doppelkonische Gefäße mit überaus hohem Oberteil, wie sie etwa das Gefäß F 58 unserer Tafel XXIX darstellt, kommen 2—3 mal vor. Bislang sind sie durch Beigaben nicht datierbar, scheinen jedoch nach Tackenberg der frühen Eisenzeit anzugehören. Zum Kreise des Doppelkonus gehört auch noch eine Anzahl schalenförmiger Urnen, wie sie unsere Tafel XXVIII mit den Stücken F 61 und F 76 charakterisiert.

Auch die Gefäße aus den Fundstellen F 31 b, F 93, F 3, F 16, F 96 c und F 62 gehören in diese Kategorie. Tackenberg setzt diese Gruppe ebenfalls in Periode V, in die frühe Eisenzeit.

Außer diesen einigermaßen zu charakterisierenden doppelkonischen Gefäßen kommen zahlreiche andere vor, mit meist mittelständigen, ganz weichen Umbrüchen, die so ziemlich zwischen allen den genannten Gruppen hin- und herpendeln können.

Auf Grund dieses, als germanisch anzusprechenden Materials wäre also eine Belegung des Friedhofes von Sölten von der Periode M IV—V bis vielleicht Hallstatt C und D bezw. Jastorf b zu erschließen. Auf dem gesamten Friedhof von Sölten findet sich nur ein einziger Scherben eines Rauhtopfes von dem Stampfußschen Typ b, der nach der neuen Ansetzung von Tackenberg (a. a. O. S. 55 ff.) Periode VI, zweitem Abschnitt zuzurechnen wäre.

Dieses Bruchstück des einzigen Harpstedter Gefäßes fand sich als Nachbestattung im zumeist verschwundenen jungsteinzeitlichen Hügel 1 und dürfte damit für die Datierung unseres Friedhofes ausscheiden. Die einzige Beigabe germanischer Art, die einigermaßen datierbar ist, ist das halbmondförmige eiserne Rasiermesser aus der Großanlage F 59. Es lag lose in einer mit Leichenbrand und Kohle durchsetzten Grube, in der auch ein kleines pokalartiges Beigefäß sich befand (vergl. beide Stücke in unserer Abb. 3). Die Datierung der halbmondförmigen, eisernen Rasiermesser bringt nach Tackenberg's Zusammenstellung (a. a. O. S. 5 und 6) kaum Schwierigkeiten. Sie werden demnach in Westhannover von Hallstatt D bis in die Latènezeit A hineinreichen. Das Beigefäß paßt m. E. jedoch recht gut in die Stufe Jastorf a (700—550 n. Chr.) (Schwantes, Urnenfriedhöfe Niedersachsens S. 6). Schwantes leitet Stücke dieser Art ursprünglich von ähnlich gestalteten Gefäßen der Lausitzer Kultur ab, Tackenberg hält diese Stücke jedoch für westlichen (rheinischen) Ursprungs.

Unser Stück dürfte immerhin zu den sog. pokalartigen Beigefäßen Tackenberg's gehören (vergl. Tackenberg, Taf. 27, Abb. 21 und 22). Auf rheinischem Gebiet scheinen mir jedoch die von Rademacher und Stampfuß⁸ gebrachten Beispiele ähnlicher Gefäße keine Vergleichsmöglichkeiten zu geben, da unserem Stück ein Standfuß fehlt. Immerhin würde die Ansetzung Tackenberg's (Montelius VI) mit dem Rasiermesser-typ einigermaßen zusammengehen.

Am Rande des Friedhofes von Sölten wurde dann noch ein Einzelfund in Gestalt eines Bronzerasiermessers gefunden, das zeitlich in den frühen Abschnitt der bis jetzt genannten Perioden eingesetzt werden kann.

Das ausgesprochen nichtgermanische keramische Material des Friedhofes von Sölten macht nur einen ganz geringen Bruchteil, etwa $\frac{1}{6}$ des gesamten Materials aus. Unsere Tafel XXXI bringt die wichtigsten Stücke. Das Gefäß F 104 dieser Tafel hat wechselnde Streifen von Doppelreihen eingedrückter Punkte mit eingeschnittenem tannenreisartigem Muster. Außerdem ist noch vorhanden das mit Kerbschnitt verzierte Gefäß F 34, das jedoch nur bis zur Schulter erhalten ist. Es zeigt zwei gegenständige eingedrückte kerbschnittartige Muster mit einer eingeschnittenen Linie darüber. Das Gefäß ist ähnlich dem von Rademacher (Mannus, Erg.-Band IV Taf. Ia Nr. 5), das Rademacher in H I setzt (1000—900) (wahrscheinlich zu hoch). Es dürfte sich bei unseren beiden Gefäßen um jüngeren Kerbschnitt handeln. Unterschiede zwischen älterem und jüngerem Kerbschnitt wie Rademacher, will Stampfuß (Mannus, Erg.-Band V, S. 84) nicht anerkennen. Er gehört nach ihm fast ausnahmslos den Urnenfelderleuten an. Das Söltener Gefäß F 1 (Taf. XXVIII) gleicht stark dem Gefäß aus

⁸ z. B. Mannus Erg.-Band V, Tafel I, 7, XII, Abb. 10.

Mehrhoog, das Stampfuß⁹ als jüngeren Typ der Urnenfelderstufe ansieht. Den Beginn der Urnenfelder setzt Stampfuß in Periode IV (Kossinna) (ab 1150 v. Chr.). Um 850 läßt Stampfuß die Urnenfelderstufe schließen, sieht diese Zahlen jedoch auf keinen Fall als bewiesen an¹⁰.

Das Gefäß F 68 (vergl. Taf. XXXI) mit eingeschnittenen Rillen unter dem Rand ist stark von nachträglichem Feuer angeschmort und verbogen. Es ähnelt fast zum Verwechseln einem Gefäß von der Golzheimer Heide bei Düsseldorf, das nach Stampfuß der jüngeren Urnenfelderstufe zugewiesen wird, die Tackenberg hingegen für Westfalen in Periode V und Anfang Periode VI verlegt (Tackenberg a. a. O. S. 82). Das Gefäß 40 c unserer Tafel XXXI hat noch recht gute Hallstattformen. Es dürfte der Hallstatt-B-Ware Doppelfelds zuzuteilen sein (vergl. Doppelfeld, Prähist. Zeitschrift 25, 1934, S. 41 ff.).

Zu erwähnen bleibt noch ein eigenartiges Gefäß, das Strotkötter aus dem Hügel 1 gehoben hat. Es ist eine Schale von Urnenfelderart mit vier Füßen! Das Gefäß hat auf der Schulter hängende Dreiecke, darüber eine Punktreihe und eine eingestochene Linie. Die Felder zwischen den Spitzen der Dreiecke und darüber hinaus sind mit Furchenstichlinien verziert! (Abgebildet: Vestische Zeitschrift 1888/89 Abb. 7.)

Es ist m. E. trotz aller Versuche nicht möglich, beim Friedhof von Sölten auf Grund zeitlicher Abfolge der Grabformen und der Reihenfolge der darin Ur- und Nachbestatteten mit Gefäßbeigaben festere zeitliche Anhaltspunkte für eine Datierung der Keramik zu gewinnen. Auf die Heranziehung weiter entlegenen Materials habe ich verzichten zu müssen geglaubt aus der auf Beobachtung gegründeten Erfahrung, daß sich im Gebiet Westfalens, Oldenburgs und auch insbesondere in den nördlichen Niederlanden und um Osnabrück keramische Formen außerordentlich lange halten. Einstweilen gebe ich Tackenberg recht, wenn er meint, daß die Grenzen der Eisenzeit nach Westfalen hin sich wahrscheinlich nie scharf ermitteln lassen werden.

Vielleicht kommen wir dann mit der Datierung aus keramischem Material weiter, wenn wir eine größere Anzahl geschlossener und vollständig ausgegrabener Friedhöfe überblicken können. Sicherer glaube ich, aber erst dann, wenn wir die Grabritualistik, wie sie sich auf den Kreisgrabenfriedhöfen zu erkennen gibt, in größerem Umfange als bisher zu Gesicht bekommen. Daß das der Fall sein wird, bezweifle ich nicht, wenn unsere Nachbarn im Oldenburgischen, im westlichen Hannover und im rheinischen Gebiet diesen Erscheinungen mehr als bisher ihre Aufmerksamkeit schenken.

Zeigte sich schon eine schärfere zeitliche Eingrenzung der Friedhofsanlagen von Sölten als schwierig, so stößt der Versuch, die Erbauer des Friedhofs von Sölten und der übrigen westfälischen Kreisgrabenfriedhöfe bestimmten Volkselementen bzw. Rassen zuzuteilen, auf noch größere Schwierigkeiten. Aus Brandresten etwa Schlüsse auf Rassenzugehörigkeit zu ziehen, dürfte m. E. vorläufig noch nicht möglich sein. Dann bleibt aber zunächst nichts anderes übrig, als die westfälischen Friedhöfe dieser Art mit ähnlichen der Niederlande usw. zu vergleichen, um so mehr, als hier bis jetzt viel reicheres Material systematisch untersucht ist. Die große Frage, ob keltisch, ob germanisch, wird man vielleicht entscheiden können, wenn Friedhöfe dieser Art auf ihre Verbreitung, auf Art des Grabbaues, auf Bestattungsart, auf Keramik usw. hin betrachtet werden.

⁹ Mannus Erg. Band V, Tafel II, 1.

¹⁰ a. a. O. S. 85.

Niederländische Kreisgräbenfriedhöfe

- | | |
|----------------------------|------------------------------------|
| 1. Bergeik (Witreit) | 17. Westerbork (Elper Noorderveld) |
| 2. Riethoven | 18. Borger (Borgerveld) |
| 3. Kneegsel | 19. Rolde |
| 4. Valkenswaard | 20. Anloo (Eext) |
| 5. Best | 21. Rolde (Balloo) |
| 6. Uden | 22. Vries (Zeijen) |
| 7. Goirle | 23. Odoorn (Eppiesbergje) |
| 8. Bergen (Hamert) | 24. Emmen (Kampereschje) |
| 9. Aalten | 25. Emmen (Weerdingerveld) |
| 10. Bennekom (Oostereng) | 26. Emmen (Wolfsbergen) |
| 11. Markeloo (bij Rijsen) | 27. Vlagtwedde (Laudermarke) |
| 12. Markeloo (bij Station) | 28. Vlagtwedde (Wollinghuizen) |
| 13. Tubbergen (Haarle) | 29. Onstwedde (Wessinghuizen) |
| 14. Diever (Wapse) | 30. Oostellingwerf (Oosterwolde) |
| 15. Beilen (Wijster) | 31. Zweeloo. |
| 16. Westerbork (Garminge) | |

Westfälische Kreisgräbenfriedhöfe

1. Seelenfeld, Kr. Minden. Langewiesche, P.Z. 15, 1924, 137; Schuchhardt, P.Z. 6, 1914, 361.
2. Marl, Kr. Recklinghausen. Bodenaltertümer Westfalens I, 24 f.
3. Hülsten, Kr. Recklinghausen. Noch unveröffentlicht. Vorläufiger Bericht, Kahrs, P.Z. 23, 1932, 299.
4. Sölten, Kr. Recklinghausen.
5. Herne-Strünkede, Grabung Städt. Museum Herne. Akte Herne, Fundarchiv Münster, Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte, Funde Städt. Museum Herne.
6. Beelen, Kr. Warendorf. Rettungsgrabung Stieren. Akte Beelen, Fundarchiv Münster.
7. Wulfen (Sportplatz), Kr. Recklinghausen. Rettungsgrabung Stieren. Akte Wulfen, Fundarchiv Münster.
8. Radbod, Kr. Hamm. Grabung Städt. Museum Hamm. Akte Radbod, Fundarchiv Münster.
9. Hauenhorst b. Rheine, Kr. Steinfurt. Grabung Landesmuseum Münster. Akte Hauenhorst, Fundarchiv Münster.
10. Albersloh (Hohe Ward), Kr. Münster. Akte Albersloh, Fundarchiv Münster.

*) Wildeshausen in Oldenburg. Mündliche Mitteilung Michaelsens an Stieren und schriftliche an Willems.

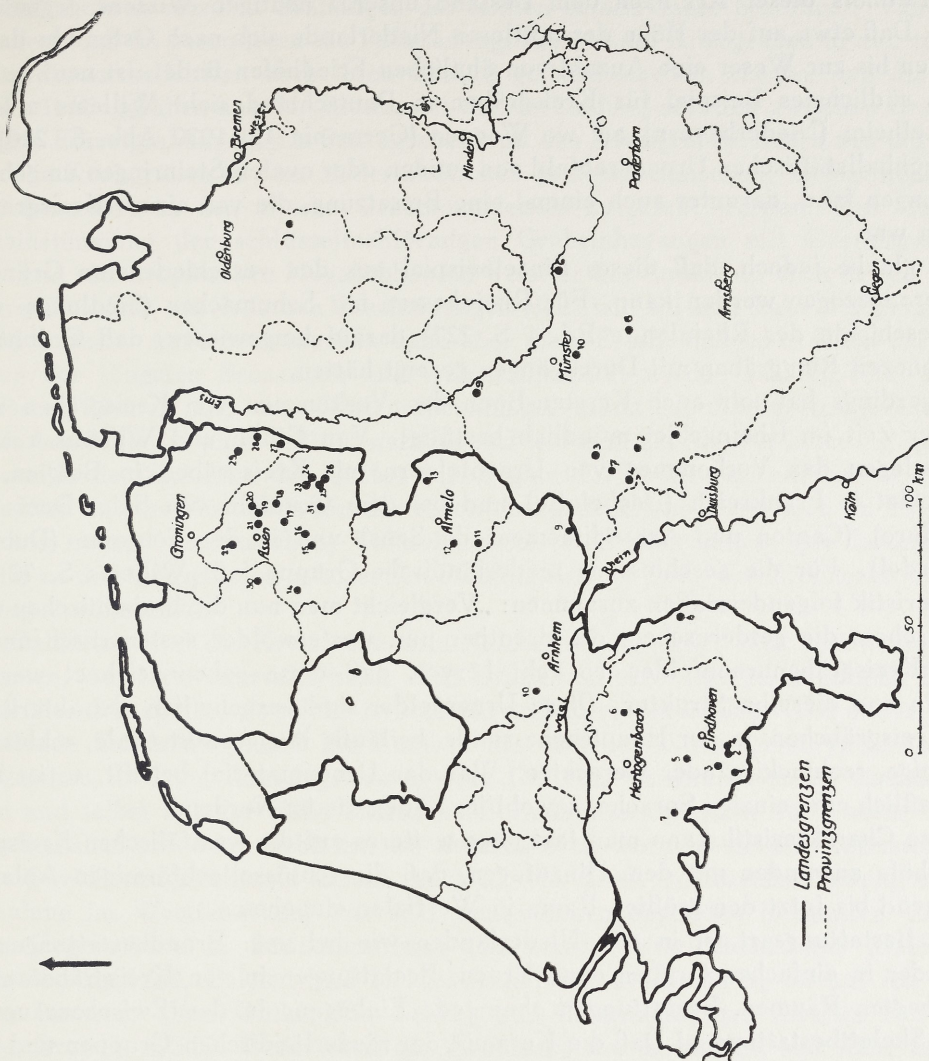


Abb. 5. Verbreitungskarte der niederländischen und westfälischen Kreisgräbenfriedhöfe.

a) Die Verbreitung. Die Verbreitung der niederländischen Kreisgräbenfriedhöfe hat dankenswerter Weise jetzt Willems a. a. O. in Abb. 35 zusammengestellt. (Vergl. unsere Abb. 5 mit der Ortsangabe auf S. 260.) Es handelt sich dabei um insgesamt 31 Friedhöfe.

Auf unserer Karte Abb. 5 habe ich den bis jetzt bekannt gewordenen niederländischen Friedhöfen die westfälischen und das einzige oldenburgische Beispiel eines Friedhofs dieser Art nach dem Bestand unseres heutigen Wissens gegenüber gestellt. Daß etwa auf der Höhe der mittleren Niederlande sich nach Osten hin durch Westfalen bis zur Weser eine Anzahl von ähnlichen Friedhöfen findet, ist neu!

Als südlichstes Beispiel für Kreisgräben in Deutschland sieht Willems a. a. O. S. 68 Kelheim (Niederbayern) an, wo Wagner (*Germania* 15, 1930 Abb. S. 220) in einem frühhallstattischen Urnengrabfeld von runden oder ovalen Steinringen umgebene Beisetzungen fand, darunter auch einmal eine Beisetzung, die von einem Kreisgraben umgeben war.

Ich glaube jedoch, daß dieses Einzelbeispiel aus den verschiedensten Gründen nicht herangezogen werden kann. Für Rheinhessen hat Schumacher (*Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande* Bd. 1 S. 227) darauf hingewiesen, daß Grabhügel der Latènezeit Ringgräben mit Durchgängen gezeigt hätten.

Neuerdings hat mir auch Kersten-Bonn das Vorkommen von Kreisgräben vorrömischer Zeit im Rheingebiet mündlich bestätigt. Van Giffen und Willems a. a. O. S. 69 belegen das Vorkommen von Urnenfeldern mit Kreisgräben in Belgien, im Marnegebiet in Frankreich (Dechelette) und bei dem Grabfeld von Saint Denis lès Sens (Hure) (Canton und Arrondissement de Sens) und in der Touraine (Dubruil Chambardel). Für die geschlossene niederländische Gruppe faßt Willems S. 72 die Charakteristik folgendermaßen zusammen: „Vergleicht man nun die brabantischen und limburgischen, die geldernschen, die drenther und westerwolder systematisch untersuchten Kreisgräbenurnenfelder, so geht hervor, daß diese gekennzeichnet werden durch ein und dieselbe Struktur. Diese Urnenfelder sind vornehmlich charakterisiert durch Kreisgräbchen, in der Hauptsache runde, beiläufig langgereckt ovale, schlüssellochförmige, rechteckige oder viereckige. Was das Urnenmaterial betrifft, so ist hier ausschließlich eine einzige Sprache, sowohl im Süden als im Norden.“

Diese Charakteristik kann man fast ohne weiteres auf die westfälischen Kreisgräbenfriedhöfe anwenden mit dem Hinzufügen, daß die schlüssellochförmigen Anlagen anscheinend bis jetzt den größten Raum in Westfalen einnehmen.

Die Bestattungsart ist in den Niederlanden wie bei uns: Brandbestattungen in Urnen oder in einfachen Gruben ohne Urnen, Bestattungen in von Kreisgräben aller Art umhegten Räumen, Bestattungen ohne jede Einhegung in den Zwischenräumen, niemals Skelettbestattungen! Daß die Keramik der niederländischen Gruppen und der westfälischen stärkste Übereinstimmung zeigt, sieht man auf den ersten Blick. Wenn auch im Süden der Niederlande der Einfluß der Urnenfelderstufe etwas stärker zu sein scheint als in der Mitte und im Norden des Landes.

Mit der Entstehung dieser merkwürdigen Grabsitte hat sich am eingehendsten auf Grund eines zahlreichen und systematisch untersuchten Materials van Giffen befaßt. (Van Giffen, *Bauart der Einzelgräber*, *Mannusbibliothek* 44 S. 82 ff., S. 117 ff. und anderswo, vergl. auch Willems a. a. O. S. 73.)

Ohne auf das Einzelne an dieser Stelle eingehen zu können, gebe ich hier die grundsätzlichen Gedankengänge van Giffens wieder. (Van Giffen a. a. O. und Nieuwe

drentsche Volksalmanak 1935, Overdruk S. 43 ff.) Im Gesamtgebiet der Niederlande, in England, im Mittelrheingebiet und (wie wir jetzt hinzufügen können aus Untersuchungen der letzten Jahre, auch in Westfalen) finden sich am Ende der jüngeren Steinzeit Hügelgräber, die durch besonders ausgeprägten Holzbau mit oder ohne Kreisgräben ausgezeichnet sind. Diese, kurz Palissadenhügel genannten Gräber, erreichen anscheinend in der ältesten Bronzezeit ihre höchste Entwicklung (im nordwestlichen Westfalen durch einzelne Grabungen der letzten beiden Jahre bestätigt). Van Giffen stellt fest, daß im besonderen die Palissadengrabhügel mit Kreisgräben in den späteren Kreisgrabenurnenfeldern noch ihren Einfluß geltend machen, ebenso, daß die Grabhügel mit Ringgräben aus der Bronzezeit die Verbindung schaffen zwischen den neolithischen Einzelgrabhügeln mit Standgraben und den Kreisgräbenfeldern aus der Eisenzeit. Die Kreisgräben in dem niederländischen (und westfälischen) Gebiet können als Reminiszenzen von den älteren Grabmonumenten aufgefaßt werden. Auf die große Übereinstimmung der schlüssellochförmigen Grabeinhegungen mit Grundrissen der west- und südeuropäischen Megalithbauten weist er hin, so daß er auch in den Urnenfeldern dieselben atavistischen Erscheinungen sieht wie bei den Palissadenhügeln aus der Bronzezeit. Auf's neue tauchen dann aber diese Erscheinungen in Form der Kreisgräben der jüngsten Bronzezeit und frühen Eisenzeit wieder auf. In ihrer reichen Variierung können aber diese Kreisgräbenanlagen allein aus dem prototypischen, einheimischen Material nicht erklärt werden, und wie man bei der Veränderung im Grabbau und in der Zunahme der Gräber seit Beginn der Bronzezeit nur schwerlich ausschließlich an eine Konsolidation der schon vorhandenen, sondern auch an Einwanderung von neuen (germanischen) Volkselementen zu denken hat, so gilt dasselbe auch für die zu den Grabplätzen gehörenden Siedlungen vom Ende der Bronzezeit und vom Anfang der Eisenzeit.

„Zahlreich sind die Kreisgräbenurnenfelder, die in dieser Zeit überall im Lande aufkamen, um dann ihrerseits unter dem Druck von erneutem germanischen Einfluß, hier früher dort später, als solche zu entarten und zu verschwinden. Und nun ist es eine auffallende Erscheinung, daß die Analoga der oben erwähnten prototypischen Grabkennzeichen, es seien Ausgangsformen oder Derivate, in ihren meisten charakteristischen und selbst auf der Höhe stehenden Formen von anderswo auf's beste bekannt geworden sind aus den Gebieten, wo ehemals nach der allgemeinen Auffassung keltische Bevölkerungselemente saßen. Auch ähneln damit in Übereinstimmung die (mit Ausnahme im Westfälischen) nur sehr unzusammenhängenden bekannten ausländischen Gegenstücke in Süddeutschland (Kelheim), Mitteldeutschland (Seelenfeld) einerseits, England, Belgien und Nordostfrankreich andererseits; worauf ich bereits früher hinwies. (Van Giffen, Ein Beitrag zur Germanenfrage. Zweites Nordisches Thing, Bremen 1934.) Wenn auch die Zuweisung der bewußten, seit Jahr und Tag kelto- oder gallogermanisch genannten Urnenfelder im Süden der Niederlande in der Hauptsache auf dem Urnenmaterial basiert, so geht doch bei zurückhaltender Betrachtung hervor, daß damals auch das Hauptstruktur-Kennzeichen der Kreisgräben in Belgien und im östlichen Frankreich Gemeingut war; ist er es da auch allein nur in seiner runden Form.“ (Bei den belgischen und französischen Friedhöfen handelt es sich jedoch um Skelettgräber!!) „Indessen, wie bekümmert wir auch die Kenntnis vom Aussehen der mittelhheinischen und süddeutschen Begräbnisplätze, insbesondere die der sog. Urnenfelderstufe missen, und welche Fragen auch noch übrig bleiben, es ist eine Tatsache, daß wir das stark in den Vordergrund gebrachte Kreisgrabenmerkmal

aus Gebieten, wo damals ausschließlich germanische Stämme saßen, Norddeutschland, Skandinavien einschließlich Dänemark garnicht kennen."

Van Giffen setzt dazu bestimmte Kreisgräbenanlagen in Beziehung zu allerdings viel späteren Grundrissen keltisch-gallischer Tempel (Oelmann und Koethe)¹¹. Er schließt: „Man bekommt den Eindruck, als ob die gesamte Kreisgrabenbeisetzung ein aus Süden und Südosten längs dem Niederrhein und nach Norden via Westfalen eingedrungene Besiedlung kennzeichnet, die wahrscheinlich eine ursprünglich keltische Vorbevölkerung und somit Besiedlung darstellt.“ Auch paßt s.E. in diesen Rahmen der Anschauung sehr gut der doppelte Kreisgraben, der hier und da in benannten Grabfeldern auftritt. Auch dort findet man ältere sowohl ausländische (speziell englische) wie einheimische Prototypen. Andererseits finden diese ihre Analoga in den Grundrissen benannter Tempel.

Willems schließt sich im großen und ganzen dem Standpunkt van Giffens an. „Auch die Formen (schlüssellochförmige, runde, langwürfige, rechteckige und viereckige) und die im Norden unseres Landes begleitenden typischen Pfostenstellungen (runde, eckige und viereckige) sind viel zu reich variiert, um ohne weiteres aus dem prototypischen einheimischen Material allein erklärt werden zu können.“ „Mögen wir auch auf ein Fortleben der alten einheimischen Traditionen weisen, so können wir uns doch nicht verhehlen, daß die dominierende Kreisgrabenbestattung, insbesondere ihre besonderen Formen und Begleiterscheinungen, für einen ganz neuen Impuls aus einem nicht einheimischen Herd spricht. Dieses letzte aber unabhängig von der Frage, ob der Herd derselbe sein mag, wie der, woraus früher auch ältere prototypische Merkmale der einheimischen Grabrituale entsprossen seien. Mir selbst ist dieses letzte in Rücksicht auf die oben erwähnte Parallele zwischen Grundrissen der keltischen Tempel und der geographischen Verbreitung der typischen Kennzeichen der Kreisgrabenurnenfelder selbst wahrscheinlich, um nicht zu sagen klar erblicklich.“ (Willems a. a. O.)

„Daß dann noch lange nicht alle auf unseren Kreisgrabenfriedhöfen vorkommenden Erscheinungen vollkommen geklärt sind, geht u. a. aus der nicht zu erklärenden Tatsache des Vorkommens der schlüssellochartigen Beisetzungen im Norden unseres Landes und vor allem in Westfalen hervor, während diese in unseren südlichen Urnenfeldern nicht bekannt sind.“

„Das Vorkommen von doppelkonischer, d. h. nordwestdeutscher, germanischer Urnenform in schlüssellochförmigen Gräben der nördlichen Urnenfelder bringt abermals noch eine Schwierigkeit. Wahrscheinlich zeigen diese auf eine starke Vermischung an den keltisch-germanischen Grenzen.“ „Solange aber die bewußten keltischen Erscheinungen in rein germanischen Gebieten fehlen, sehen wir darin einen negativen Beweis für die keltische Art dieser Erscheinungen.“ (Willems a. a. O. S. 75.)

Ich habe die Auffassungen unserer niederländischen Fachgenossen ausführlicher behandelt, weil sie sich am längsten und sehr tief mit dem Problem der Kreisgrabenfriedhöfe befaßt haben, und weil die diesbezügliche Literatur nicht allgemein zugänglich ist.

Wie viele Fragen hier noch offen stehen, dürfte ohne weiteres erkennbar sein.

¹¹ 23. Bericht RGK. u. Germania 17, 1933, 169 ff.

Aber kehren wir noch einmal abschließend zu dem Friedhof von Sölten und zu den verwandten westfälischen zurück.

Trotz mancher, wie ich hoffe, neuer Erscheinungen hat uns der Friedhof von Sölten die Entscheidung über die namentlich von van Giffen immer wieder angeschnittene Frage, ob keltischer oder germanischer Ursprung der Kreisgräbenfriedhöfe anzunehmen sei, nicht gebracht. Jedoch ist diese Fragestellung jetzt erweitert und auch anscheinend in eine etwas andere Richtung gedrängt.

Ein Blick auf die Verbreitungskarte der Kreisgräbenfriedhöfe (Abb. 5) zeigt, daß jenseits der Ostgrenze der mittleren Niederlande im Raum Westfalen bis jetzt neun Kreisgräbenfriedhöfe nachweisbar sind, von denen Hülsten und Sölten ganz, Hauenhorst fast ganz und Seelenfeld zum größten Teil ausgegraben sind. Die übrigen sind, wie aus der Legende zu ersehen, größtenteils durch Angrabung völlig gesichert.

Nun steht zwar das mittlere und nordwestliche Westfalen zum mindesten während der Bronzezeit und ersten Eisenzeit verhältnismäßig stark unter nichtgermanischem Einfluß. Das keramische Material des Friedhofes von Hülsten (nicht publiziert) besteht jedoch in der Hauptsache aus germanischen doppelkonischen Gefäßen¹². Der Söltener Friedhof zeigt stark $\frac{5}{6}$ germanisches Material, der Friedhof von Hauenhorst mit bisher 98 Bestattungen zeigt bislang keine Gefäße, die der Urnenfelderstufe nahe stehen, sondern ausschließlich doppelkonische, also germanische Gefäße. Der Friedhof von Seelenfeld bei Minden zeigt ausschließlich germanische Keramik. Die gelegentlich von Schuchhardt und Beltz geäußerte Ansicht über die Seelenfelder Keramik dürfte sich kaum noch halten lassen. Namentlich van Giffen gegenüber scheint es mir wichtig, darauf hinzuweisen, daß der früher von Beltz angenommene Zusammenhang mit süddeutsche Formen und der von Schuchhardt angedeutete Zusammenhang mit ostdeutschen Formen bzw. Verzierungen für die Seelenfelder Keramik nicht mehr zutreffen dürfte. Es handelt sich bei den in Frage stehenden Gefäßen von Seelenfeld um Vertreter des unbedingt einheimischen Nienburger Stils, der in sich vielleicht ursprünglich einzelne Merkmale aus den von Schuchhardt und Beltz angedeuteten Richtungen gespürt haben mag.

Damit wird aber Seelenfeld der biphyletische Charakter, wie ihn van Giffen für die niederländischen Kreisgräben-Friedhöfe annimmt, genommen. Es darf in diesem Zusammenhang betont werden, daß gerade das Seelenfelder Gebiet, wie das nordöstlichste Westfalen überhaupt, kaum je unter einem nichtgermanischen Einfluß gestanden hat. Über die Keramik von Wildeshausen läßt sich im Augenblick noch nichts aussagen.

Wie reimt sich dann aber das vollkommene Überwiegen bzw. ausschließliche Vorkommen germanischer Keramik in den westfälischen, und, wenn auch in nicht so starkem Maßstabe auch in den nordniederländischen Kreisgräben-Friedhöfen mit dem keltischen Ursprung dieser Grabsitte zusammen?

Dazu kommt folgendes: In den südlichen Niederlanden, also einem unter stärker keltischem Einfluß stehendem Gebiet, fehlen schlüssellochförmige Kreisgräben überhaupt; in dem unter starkem germanischen Einfluß stehenden nordniederländischen Friedhöfen erscheinen bis jetzt Friedhöfe mit schlüssellochförmigen Anlagen zwar vereinzelt, aber völlig gleich den westfälischen. In Westfalen scheinen, wie Hül-

¹² Vergl. Vorläufiger Bericht Kahrs in P.Z. 23, 1932, 299.

sten, Sölten, Hauenhorst, Seelenfeld beweisen, gerade diese schlüssellochförmigen Anlagen das Normale darzustellen. Der oldenburgische Friedhof mit schlüssellochförmigen Kreisgräben liegt ebenfalls in einem Gebiet, das germanisch ist!

Sind wir deshalb berechtigt, anzunehmen, daß diese schlüssellochförmigen Anlagen typisch germanische Anlagen darstellen? Das Verbreitungsgebiet, insbesondere aber die Keramik, möchte zu solcher Auffassung direkt ermutigen. Welche Idee allerdings diesen merkwürdigen Anlagen zugrunde liegt, ist im Augenblick nur zu vermuten. Ich glaube nicht soweit gehen zu dürfen, etwa im Tempelbezirk von Trier vorkommende frühe Rundtempelchen mit Türerker, die allerdings im Grundriß starke Ähnlichkeit mit einer schlüssellochförmigen Grabanlage zeigen, zum Vergleich für unser Gebiet heranziehen zu sollen, wie etwa van Giffen es andeutet, ganz abgesehen von den zeitlich erheblichen Unterschieden (vergl. z. B. 23. Bericht der Röm.-Germ. Kommission, S. 72 [Koethe]).

Daß aus den Palissadenhügeln der jüngeren Steinzeit und frühen Bronzezeit in den Niederlanden mit ihren Kreisgräbern usw. starke Einflüsse in dem Kreisgrabenbau der jüngsten Bronze- und älteren Eisenzeit zu verspüren sind, hat van Giffen u. A. immer wieder betont. Daß Palissadenhügel mit Kreisgräben der jüngeren Steinzeit und älteren Bronzezeit in Westfalen ebenfalls vorhanden sind, und zwar im westlichen und nordwestlichen Westfalen in einer Anzahl, von der wir früher kaum etwas geahnt haben, steht jetzt ebenfalls fest.

Nun beobachten wir in Westfalen immer wieder, daß sich diese Kreisgrabenfriedhöfe rund um jungsteinzeitliche Einzelgräber mit Kreisgräben usw. gruppieren, z. B. in Hülsten, in Sölten, in Hauenhorst, in Herne; dem Anschein nach auch in Seelenfeld. In den Niederlanden ist das der Fall in Goirle, in Oostereng; in den nördlichen Niederlanden z. B. in Elp, in Wapse, in Balloo, in Laudermarke in Wessinghuizen (Willems S. 54).

Eine ununterbrochene Besiedlung an diesen Stellen nehmen auch die niederländischen Fachgenossen an.

Liegt es deshalb nicht näher, anzunehmen, daß die Kreisgräbenfriedhöfe in den mittleren und nördlichen Niederlanden sowohl wie in Westfalen, und wahrscheinlich darüber hinaus nach Norden, die seit der jüngeren Steinzeit alteingesessene Bevölkerung beherbergen, die mit keltischem Einschlag in den zuletzt genannten Gebieten kaum etwas zu tun hat, sondern seit alters her bodenständig ist?

Ich möchte also einstweilen kaum einen biphyletischen Ursprung dieser Kreisgräbensitte annehmen, wie van Giffen es tut, sondern noch stärker wie er die Bodenständigkeit betonen!

Die Lösung dieses, viele andere Fragestellungen nach sich ziehenden Problems liegt jetzt nicht mehr auf niederländischem, sondern auf deutschem Boden; und m. E. auf nordwestdeutschem Boden! Diese Lösung herbeizuzwingen ist für unsere nordwestdeutschen Nachbarn eine Pflicht, die durch den nunmehrigen Befund in Westfalen diktiert wird.

Augustische Münzfunde im Raume Westfalen und römische Marschrichtungen

Von Albert Wormstall

Die Literatur über römische Heerstraßen in Nordwestdeutschland, die seit hundert und mehr Jahren in erschreckender Masse erschienen ist, besitzt zum großen Teil nur einen geringen oder gar keinen wissenschaftlichen Wert. Ihre Verfasser waren vielfach der Meinung, daß die Römer durch dieses Gebiet ein Netz strategischer Straßen von besonderer Bauart gelegt hätten. Schließlich konnte sich kaum eine gutwestfälische Landwehr oder Wallhecke davor retten, als Rest einer Römerstraße oder eines Limes abgestempelt zu werden. Häufig verband sich mit solchen Arbeiten eine ungezügelte Phantasie, die einem überstiegenen Lokalpatriotismus entquoll. Aber immerhin werden einige Schriften aus dem Kreise der älteren Literatur auch heute noch gute Dienste leisten. In den letzten Jahren ist nun auf diesem Gebiete erfreuliche Arbeit, die Hand und Fuß hat, geleistet. Davon zeugen — um nur einiges zu nennen — Langewiesches Vortrag auf der Cuxhavener Tagung 1932 (Prähist. Ztschr. 23 (1932) S. 302) und sein Aufsatz in den Mindener Heimatbl. 10 (1932) Nr. 11; dann die Ausführungen KÜthmanns auf derselben Tagung (ebendort S. 301); ferner Schuchhardts Vortrag über den Varuszug auf der Groninger Tagung 1933 (Prähist. Ztschr. 24 (1933) S. 314 f.).

Die neu einsetzende Wegforschung dürfte sich folgende Anschauungen zur Grundlage wählen müssen: Die alten Heer- und Handelswege im Raume Westfalen waren in ihrem Verlaufe bestimmt durch die Furten der Flüsse, durch die Gebirgs- und Moorpässe und durch die Beschaffenheit des dazwischenliegenden Geländes. Sie führten, wo immer es nur möglich war, über höher gelegene, trockene, waldfreie Gebiete. Sie dienten von der Steinzeit an bis in die neuere Zeit dem Verkehr, dem friedlichen Handel sowohl als auch kriegerischen Unternehmungen. Stücke von ihnen liegen in den heutigen Kunststraßen oder auch unter den Eisenbahndämmen. Auch die Römer haben diese alten Heer- und Handelsstraßen auf ihren Zügen zur Weser hin benutzt. Eigene neue Strecken haben sie nur im Notfalle gebaut, nur dort, wo die vorhandenen Straßen zu gefährlich waren oder zu weite Umwege machten. Eine von den Römern angelegte Straße ist aber im Raume Westfalen bisher nicht nachgewiesen.

Für die Feststellung der Marschrichtungen der römischen Heere durch diesen Raum zur Zeit des Augustus und Tiberius und damit zugleich der benutzten Straßen sind die in ihm gefundenen Münzen dieser beiden Kaiser und die der Republik¹ von besonderer Bedeutung. Denn da damals ein stärkerer Handel zwischen den Römern und Germanen in Nordwestdeutschland kaum bestanden hat, dürfen wir annehmen, daß diese Münzen zumeist von römischen Offizieren und Soldaten beim Anmarsch oder Rückmarsch oder auf der Flucht verloren oder vergraben sind, daß sie somit für uns Wegweiser darstellen, um die römischen Marschrichtungen zu erkennen. Die nachaugustischen Münzfunde, insbesondere die der späten Kaiserzeit, darf man dagegen nur mit größter Zurückhaltung zu diesem Zwecke verwenden. Denn in dem genannten Zeitraume gelangten durch Händler und Söldner große Mengen römischen Geldes in das freie Germanien und in den Besitz seiner Bewohner. Auch diese haben

¹ Die Funde von Münzen der Republik, des Augustus und des Tiberius sind im folgenden kurz augustische Münzfunde genannt.

römisches Geld verloren und vergraben, aber keineswegs immer auf oder an den Straßen.

Welche Marschrichtungen der römischen Heere scheinen sich nun aus den augustischen Münzfunden, die bisher im Raume Westfalen gemacht sind, zu ergeben? In die Augen fällt hier zunächst die Lippe². Die Fundstellen Holsterhausen, Haltern, Oberaden, Nordherringen liegen an ihren Ufern. Von Hamm ab hören sie auf. Trotzdem kann man kaum bezweifeln, daß die Römer weiter die Lippe aufwärts gezogen und dann über Paderborn³ in die Gegend von Himmighausen (Varusberg)⁴ und Horn gelangt sind; Paderborn war ein zu wichtiger Knotenpunkt. Auf welchen Strecken die Römer das rechte Lippeufer, auf welchen das linke benutzt haben, wissen wir nicht.

Eine andere Marschrichtung deuten vielleicht an die Münzfunde Holsterhausen, Haltern, Seppenrade, Wiedenbrück⁵, Dörenschlucht, Detmold.

Der römische Stützpunkt Haltern ist mehr als ein Lager gewesen. Er erweist sich als eine starke Festung, deren Umfang wir allmählich kennen. Mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit dürfen wir heute in ihr das vielumstrittene Aliso erkennen. Von Haltern aus ging eine Marschrichtung in nördlicher Richtung über Dülmen nach Münster⁶. Hier dürfte sie sich gegabelt haben und zwar in eine nordnordöstliche auf Osnabrück (Barenau) zu, in eine nordöstliche über Dissen nach Minden und eine östliche zum Bielefelder Paß hin. Münster, Paderborn, Osnabrück und Minden haben als Wegeknotenpunkte, Minden auch als Weserübergang, seit Alters große strategische Bedeutung gehabt. Sie ist auch für Karl d. Gr. ein Hauptgrund gewesen, an diesen Plätzen Bischofssitze zu errichten.

Von den Niederlanden her dürfte sich aus den Funden vielleicht eine östliche Marschrichtung über Bentheim (Rheine), Ibbenbüren⁷, Osnabrück nach Minden ergeben, eine zweite, südliche, über Neuenhaus, Denekamp, Bentheim, Coesfeld nach Haltern.

Vom Süden her scheint eine Marschrichtung über Hohensyburg, Massen, Hilbeck zum Haarweg oder zur Lippe nach Paderborn oder über Wiedenbrück nach Bielefeld gegangen zu sein.

² Die Lippe hat seit den Einmärschen der Römer ihren Lauf an vielen Stellen nicht unerheblich geändert. So mündete sie zur Römerzeit Vetera gegenüber in den Rhein. Wesel wurde erst im letzten Viertel des 16. Jhdts. auch Rheinstadt (vgl. Bonner Jahrb. H. 129 (1924) S. 193 ff. Hennig).

³ Augustische Funde aus Paderborn oder Umgebung sind nicht bekannt. Die Aucissafibel im Museum Paderborn, die aus der Sammlung des Pfarrers Fleige (Hellinghausen Kr. Lippstadt) stammt, ist zwar augustisch, aber unbekannten Fundorts. Nichts spricht für Paderborn als ihren Fundort (frdl. Mittlg. von Prof. Dr. Fuchs, Paderborn).

⁴ Die Bezeichnung „Varusberg“ ist wahrscheinlich eine von Varusforschern vorgenommene Umwandlung von „Varesberg“.

⁵ Ist die Vermutung zu gewagt, daß die *pontes longi* über den nassen, für Heere in alter Zeit unpassierbaren Boden im Beckumer Lande geführt und so einen Richtweg von der Lippe zum Osning gebildet haben? Düsseldorf, Hohensyburg, Massen, Hilbeck, Beckum, Wiedenbrück, Bielefeld liegen auf einer geraden Linie.

⁶ Zwischen Haltern und Münster soll die köstliche, kleine geschnittene Onyxvase des Berliner Antiquariums gefunden sein, eine Arbeit augustischer Zeit. Sie stammt aus dem Damenstift Nottuln. Ldkr. Münster, wo sie als Reliquienbehälter diente.

⁷ Über einen Grabaltar augustischer Zeit aus dem „Heidenturm“ in Ibbenbüren berichtet Schoppa im Westfalen 19 (1934) S. 173 ff. Taf. XXIV.

Die Funde Menne und Ossendorf lassen eine Benutzung der Diemelstraße (Eresburg) vermuten.

Auffallend, wenn auch nicht ohne weiters zu Schlüssen berechtigend, ist die Fundleere im Gebiete des oberen Laufes der Ems und der Lippe. Ganz einsam stehen inmitten dieser Leere die zwei kleinen Funde Wiedenbrück.

Auf einen sehr alten Weserübergang bei Hameln, der neben dem Mindener auch schon für die Heere der augustischen Zeit die Marschrichtung bestimmt hat, weisen hin die Funde Hillentrup und Börri, ebenso wie die Funde Hagen und Lügde.

Eine Häufung von augustischen Münzfunden ist abgesehen von Haltern und Oberaden zu beobachten auf dem Gebiete des Teutoburger Waldes⁸ und insbesondere in der Gegend von Barenau. An diesen beiden Stellen haben sich zweifellos bedeutsame, für die Römer unerfreuliche Kriegseignisse abgespielt. Aber in welchem Jahr dies geschehen ist, entzieht sich noch unserer Kenntnis. Daß die Festung Haltern letzten Endes unfreiwillig und in größter Hast geräumt ist, beweist neben der Masse des preisgegebenen Heeresgutes auch das viele dort zurückgelassene Geld.

Es wird keine leichte Arbeit sein, die von den Römern in der augustischen Zeit im Raume Westfalen benutzten Wege festzustellen. Aber ein mit den nötigen geschichtlichen und archäologischen Kenntnissen ausgestatteter Geograph vom Fach wird sie bewältigen können. Ihm wird es möglich sein, die alten Flußfurten, die alten Moorpässe und die ehemalige Beschaffenheit des durchzogenen Geländes zu erkennen; die Gebirgspässe sind ja geblieben. Diese Arbeit kann aber nicht allein am Schreibtisch geleistet werden. Wer sie übernimmt, der muß Strecke für Strecke genau in Augenschein nehmen, wobei er ein stabiles Motorrad nicht entbehren kann. Wegweiser werden ihm des öfteren die augustischen Münzfunde sein.

Wie man eine solche Aufgabe anfassen muß, hat H. Krüger in seiner Abhandlung⁹: „Die vorgesch. Straßen in den Sachsenkriegen Karls d. Gr.“ in erfreulicher Weise gezeigt.

Zum Schlusse sei noch eine Bemerkung erlaubt. Die Beschäftigung mit den Römern wird heute von manchen Freunden unserer Frühgeschichte mit einem ungütigen Auge angesehen. Ihnen sei auch hier gesagt, daß man die weltgeschichtliche Leistung Armins, des „*liberator haud dubie Germaniae*“, in ihrer ganzen Größe nur dann zu würdigen vermag, wenn man die gewaltigen Anstrengungen kennt, die Augustus und Tiberius zur Niederwerfung Nordwestdeutschlands gemacht haben.

Legende zur Karte:

1. Barenau B.¹⁰ (25 I 10). 2. Bentheim B. (25 I 5, 6). 3. Berlebeck B. (37 N 2). 4. Bielefeld B. (38 O 5a). 5. Börri priv. Mittlg. 6. Bückeburg Ber. d. RGK¹¹ 21 (1931) 176. 7. Denekamp B. (15 E 1). 8. Detmold B. (37

⁸ Eine genauere Untersuchung verlangt das bei Berlebeck und Horn gelegene Windfeld (Winn-, Winnefeld, in schlimmer Latinisierung *campus victoriae*). Falls Hamelmanns Mitteilungen (Hamelmanni opera genealogico-historica ed. Wasserbach, Lemgoviae 1740, p. 392) richtig sind, hat man auf ihm viele römische Funde bereits im 16. Jhdt. gemacht.

⁹ Korr.-Bl. des Gesamtver. 80 (1932) Sp. 223 ff.

¹⁰ B. = Sture Bolin, Fynden av romerska mynt i det fria Germanien, Lund 1926, bilagor.

¹¹ Ber. d. RGK = Berichte der Römisch-Germanischen Kommission.

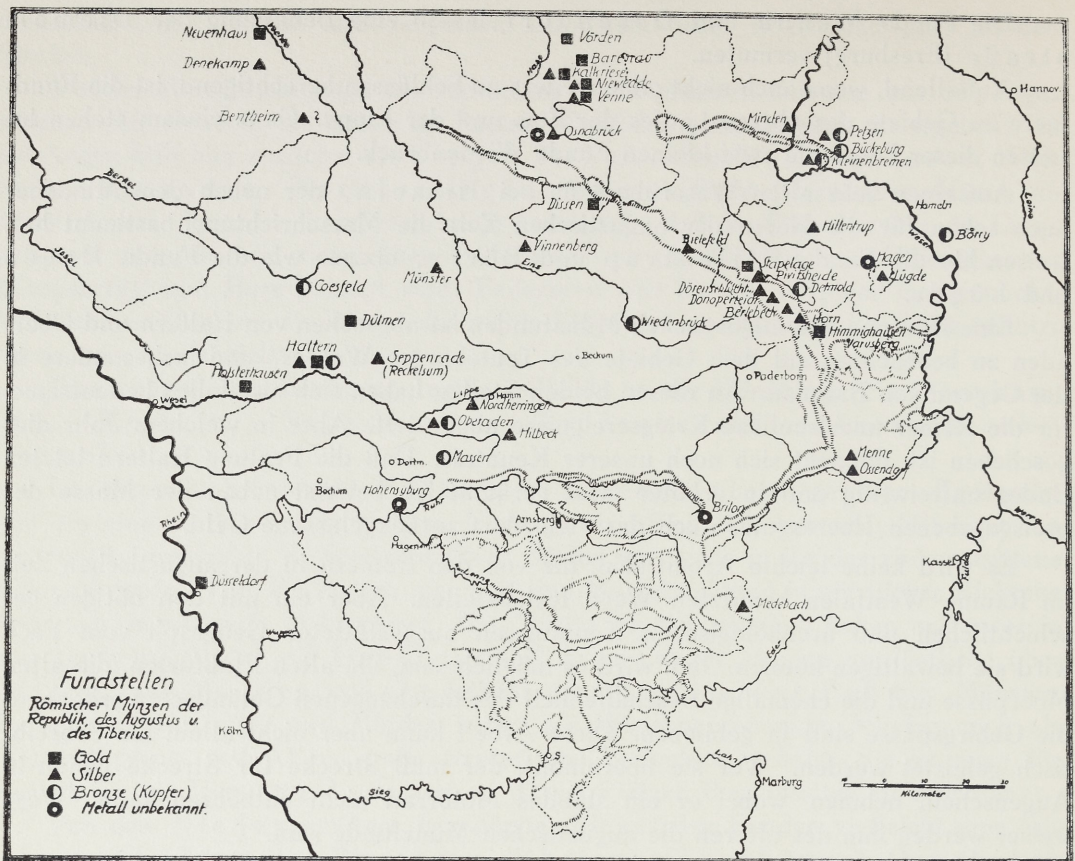


Abb. 1. Fundkarte römischer Münzen aus der Zeit der Republik, des Augustus und des Tiberius.

N 3). 9. Dissen B. (28 I 46 a). 10. Dörenschlucht B. (37 N 5 a). 11. Donoperteich Ber. d. RGK 21 (1931) 177. 12. Dülmen B. (40 O 43), Ber. d. RGK 21 (1931) 180. 13. Hagen Preisschrift Fein (1750) 59. 14. Haltern B. (40 f. O 44 a—c), Ber. d. RGK 21 (1931) 181. Vor einiger Zeit im Lager eine zweite august. Goldm.; priv. Mittlg. 15. Hilbeck B. (40 O 28), Prähist. Ztschr. 23 (1932) 295. 16. Hillentrup B. (37 N 6). 17. Himmighausen (Varusberg) B. (40 O 41) unter Oeynhaus. 18. Hohensyburg B. (44 P 31), versehentlich unter Siegburg Rheinlande. 19. Holsterhausen Ber. d. RGK 21 (1931) 181. Vor einigen Monaten eine zweite august. Goldm.; priv. Mittlg. 20. Horn B. (37 N 8 a, c). 21. Kalkriese B. (26 I 14). 22. Kleinenbremen B. (37 L 2) unter Luhden. 23. Lügde B. (40 O 40 a, b). 24. Massen Ber. d. RGK 21 (1931) 179. 25. Minden B. (42 O 61) unter Rehme. 26. Münster Ber. d. RGK 21 (1931) 181. 27. Neuenhaus B. (25 I 7). 28. Niewedde B. (34 I 125). 29. Nordherringen B. (40 O 30). 30. Oberaden B. (40 O 31). 31. Osnabrück B. (32 I 95 c, d). 32. Petzen B. (37 L 3). 33. Pivitsheide B. (38 N 11). 34. Seppenrade (Reckelsum) B. (41 O 57), Ber. d. RGK 21 (1931) 180. 35. Stapelage B. (37 N 9) unter Krahwinkel, Ber. d. RGK 21 (1931) 177. 36. Venne B. (34 I 127). 37. Vinnenberg Ber. d. RGK 21 (1931) 182. 38. Vörden B. (26 I 15).

Die Grabfunde aus dem Beginn der frühgeschichtlichen Zeit im Museum für Vor- und Frühgeschichte Münster i. W.

Von Christoph Albrecht

Literaturabkürzungen

Mannus = Mannus, Zeitschrift für Vorgeschichte, Leipzig.

Prähist. Z. = Prähistorische Zeitschrift, Berlin.

Plettke = Plettke, Ursprung und Ausbreitung der Angeln und Sachsen, Hildesheim 1921.

Westfalen = Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde, Münster i. W.

Waltrop = Albrecht, Eine germanische Siedlung der römischen Kaiserzeit bei Waltrop, Kr. Recklinghausen. Westfalen 16 (1931) S. 196 ff.

Bei den heute besonders stark in den Vordergrund tretenden Bestrebungen, vorgeschichtliche Funde für die Volksgeschichte auszuwerten, muß immer wieder von denen, die ernsthaft die von G. Kossinna begründete siedlungsarchäologische Methode in ihren Arbeiten anwenden, betont werden, daß wir für den Beginn der frühgeschichtlichen Zeit in Nordwestdeutschland noch in den Anfängen dieser Forschung stehen. Das mag vielen erstaunlich scheinen, da durch die enge Nachbarschaft mit dem römischen Reich viel mehr antike Nachrichten über die Bewohner Nordwestdeutschlands vorliegen, als für Ost- und Mitteldeutschland. Dort ist auf diesem Gebiet schon mit großem Erfolg gearbeitet worden¹. Wohl kennen wir durch Plinius († 79 n. Chr.) und Tacitus († 120 n. Chr.) die Namen und ungefähren Wohnsitze der in Nordwestdeutschland im 1. Jahrhundert ansässigen Germanenstämme. Auch liegen über das Schicksal dieser Stämme in den folgenden Jahrhunderten noch mehrere Nachrichten vor. Aus den Berichten gewinnen wir jedoch keine klaren Vorstellungen von den ethnographischen Verhältnissen der Bewohner Nordwestdeutschlands.

Als erster hat Plettke aus dem systematisch zusammengestellten archäologischen Material in dem Gebiet zwischen Elb- und Wesermündung wichtige ethnographische Schlüsse für die Ingväonen ziehen können. In einer kürzlich erschienenen Arbeit hat Waller (Mannus 25 (1933) S. 40) für die Geschichte der Chauken neues archäologisches Material geliefert. Auch auf westfälischem Boden ist das archäologische Material für ethnographische Bestimmungen benutzt worden. So konnte Stieren an Hand seiner großen Grabungen im Laufe der letzten Jahre zeigen, daß vom 6. bis 8. Jahrhundert Westfalen nicht zum sächsischen Kulturbezirk gehört hat, die Bewohner Westfalens in dieser Zeit daher nicht als Sachsen anzusprechen sind. Über das Entstehen der reichen Kulturen im 6.—8. Jahrhundert n. Chr. und über die Herkunft der in karolingischen Quellen zuerst als Ost- und Westfalen genannten Träger dieser Kultur können noch keine näheren Angaben gemacht werden. Hierfür ist zunächst erforder-

¹ vgl. E. Blume, Die germanischen Stämme und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit. Mannus Bibliothek Nr. 8 u. 14 (1912 und 1915) und

W. Schulz, Die Bevölkerung Thüringens im letzten Jahrhundert v. Chr. auf Grund der Bodenfunde. Jahresschrift für die Vorgeschichte der Sächsisch-Thüringischen Länder 16 (1928).

lich, die heute zahlreich vorhandenen Funde des 1.—5. Jahrhunderts n. Chr. nach chronologischen und stilistischen Gesichtspunkten zu überarbeiten und zusammenzustellen. Erst dann wird es vielleicht möglich sein, die Hinterlassenschaften der Bewohner Westfalens auch stammweise getrennt fassen zu können.

Als Anfang dieser zusammenfassenden Arbeit sollen im folgenden Aufsatz die Grabfunde der ersten Jahrhunderte nach Chr. aus dem Museum für Vor- und Frühgeschichte in Münster i. W. veröffentlicht werden.

Fundverzeichnis

Castrop-Rauxel (Mengerder Heide).

Inv. Nr. 1935: 11.

In der Mengerder Heide wurde beim Bau der Reichsautobahn die auf Taf. XXXV, 4 wiedergegebene Sigillata-Schüssel mit Leichenbrand bei km 61,380, $\frac{1}{2}$ m vom rechtsseitigen Straßenrande in mehreren größeren Fragmenten im September 1935 geborgen. Nach Mitteilung der Bauleitung bedeckte die Schüssel mit der Öffnung nach unten den Leichenbrand. Weitere Angaben über die Fundhebung liegen nicht vor.

Die Schüssel hat die Form Dragendorf 37. Die Mündungslippe fehlt; der niedrige Standring ist stark beschädigt. Die erhaltene Höhe der Schüssel beträgt 14 cm, der obere Durchmesser 26 cm und der Durchmesser des Standringes 10 cm. Unter dem breiten Mündungsrand beginnt die Verzierung mit einem durch zwei Perlstäbe eingefassten Eierstab; darunter ist ein Gittermuster aus Perlstäben, das nach unten durch zwei horizontal um die Gefäßwand laufende Perlstäbe abgeschlossen wird. Anschließend an den letzten Perlstab ist der Rest eines erhabenen Stempels in Rechteckform erkennbar. Die Schüssel ist aus einer unsauber gearbeiteten Form gepreßt. Die Perlstäbe des Gittermusters überschneiden wiederholt den Eierstab.

Döhren, Kr. Minden.

Inv. Nr. 1934: 52.

Von Herrn Prof. Langewiesche wurden größere Fragmente der auf Taf. XXXIII, 4 wiedergegebenen und ergänzten Urne unserer Sammlung im Jahre 1934 überwiesen. Beim Sandgraben an der Landstraße Döhren—Windheim bei km 19,2 sind die Fragmente von Arbeitern gefunden und später von Prof. Langewiesche geborgen worden. Weitere Untersuchungen konnten an der Stelle noch nicht vorgenommen werden.

Die Urne aus schwarz-braunem Ton ist 17,5 cm hoch. Der Durchmesser der Mündung beträgt 25 cm und der Durchmesser der Standfläche 9,5 cm. Am Halsansatz hebt sich eine Wulstleiste hervor, unter der eine Zickzacklinie horizontal um das Gefäß läuft.

Epe, Kr. Ahaus (I.).

Inv. Nr. 1932: 39.

Lit.

Westfalen 19 (1934) S. 123.

In Epe sind auf dem „Hogen Kamp“, einer hochwasserfreien Kuppe im südl. Mündungswinkel der Dinkel und des Bösingbaches, auf einer von mir untersuchten Fläche von etwa 40 : 50 m, Siedlungs- und Grabfunde aus verschiedenen vorgeschicht-

lichen Perioden geborgen worden. Unter den Grabfunden gehören die auf Taf. XXXIII, 2, 3 gezeigten Urnen mit Leichenbrand zu unserer Gruppe. Die Urnen standen im Abstände von 2 m unter der heute etwa 50 cm starken Humusschicht, in etwa 25 cm in den hellen Sandboden hineinreichenden flachen Mulden. Die starke Überbauung durch die von uns untersuchte karolingische Siedlung auf dem „Hogen Kamp“ machte nähere Feststellungen über die Anlage der Gräber unmöglich.

Die Urne mit flacher Einziehung unter der Mündung auf Taf. XXXIII, 2 aus braunschwarzem Ton ist 11,9 cm hoch, die glatte Standfläche hat einen Durchmesser von 6,3 cm.

Die bauchige Urne aus braun-schwarzem Ton mit flach eingezogenem Hals auf Taf. XXXIII, 3 ist 11,8 cm hoch, der Durchmesser der glatten Standfläche beträgt 10 cm. Am Schulterumbruch sind als Verzierung drei horizontal laufende flache Rillen angebracht.

Epe, Kr. Ahaus (II.).

Inv. Nr. B 157.

Unter den alten Beständen unserer Sammlung fand sich das auf Abb. 1 wiedergegebene kleine Fußschälchen aus grauschwarzem Ton. Das Schälchen ist durch starke Feuereinwirkung verzogen. Es ist 8 cm hoch; der obere Dm. beträgt 14,5 cm, der Dm. des Hohlfußes 4,3 cm. Nähere Fundangaben liegen nicht vor. Es besteht die Möglichkeit, daß auch dieses Stück von dem oben beschriebenen Gräberfeld stammt.

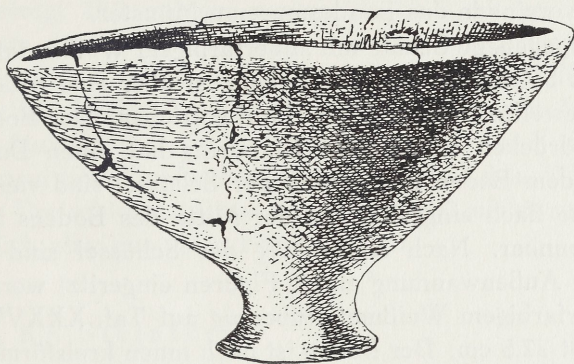


Abb. 1. Epe, Kr. Ahaus. 1 : 2.

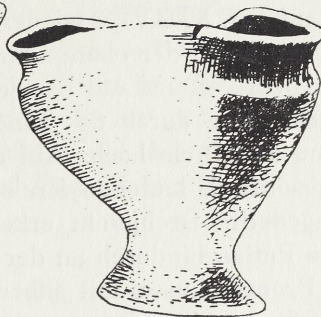


Abb. 2. Fundort unbekannt. 1 : 2.

Gronau, Kr. Ahaus.

Inv. Nr. 1931: 60 a u. b.

Bei Ausschachtungsarbeiten für einen Fabrikneubau der Spinnerei G. van Delden wurden im Jahre 1911 fünf Urnen mit Leichenbrand geborgen. Davon sind die auf Taf. XXXIV, 1—3 wiedergegebenen drei Urnen in das Städt. Museum Gronau gekommen. Durch Austausch konnte das Landesmuseum später die Urnen auf Taf. XXXIV, 1, 2 erwerben. Nähere Angaben über die Bergung der Funde liegen nicht vor. Es scheint sich um ein größeres Gräberfeld zu handeln, wie neue Funde von dem Fabrikgelände G. van Delden zeigen (siehe Museum Gronau).

Die drei Gefäße aus grauschwarzem Ton haben die gleiche Form. Es sind weitmündige Fußschalen mit abgesetztem Hals, scharfem Schulterumbruch und mit Hohlfuß. Die Schale auf Taf. XXXIV, 1 ist 12 cm hoch. Der Durchmesser der Mündung beträgt 18,8 cm, die zweite Schale ist 13,5 cm hoch, der Durchm. der Mündung beträgt 22 cm. Die im Museum Gronau befindliche Schale ist 13 cm hoch, der Durchmesser der Mündung beträgt 20 cm.

Halle, Kr. Halle.

Inv. Nr. 29: 380—382.

Lit.

Westfäl. Prov. Bl. III 1 (1843) S. 171 u. III 3 (1845) S. 13, 47.

Anz. f. Kunde der deutsch. Vorzeit 5 (1858) Sp. 381 Nr. 11 Abb. Nr. 10.

Jahresb. d. hist. V. f. d. Grafschaft Ravensberg 11 (1897) S. 105 f.

Ravensberger Blätter 12 (1912) 77 u. 14 (1914) 20 u. 34 (1934) S. 42.

Korr. Bl. d. Gesamtvereins 44 (1896) S. 42.

Mannus 5 (1913) S. 47 Taf. IV.

Altshlesien 5 (1934) S. 255 ff.

(Die Funde von Halle werden in der aufgezählten Literatur auch vielfach unter „Ravensberg“ geführt.)

Im Jahre 1838 wurde beim Abtragen eines Hügels nordöstlich von Halle in der Nähe des Laubaches ein vorgeschichtliches Gräberfeld zerstört. Die Tonurnen sind alle zertrümmert worden. Nur vier Bronzegefäße wurden geborgen. Eine Bronzeschale mit Leichenbrand und mit drei — jetzt nicht mehr auffindbaren — römischen Silbermünzen ist in das germanische Museum Nürnberg gekommen, (vergl. Mannus Bd. 5, 1913 Abb. 8 auf S. 48) und die auf Taf. XXXVI, 1—3 gezeigten Bronzegefäße mit der Sammlung des Altertumsvereins in das Landesmuseum Münster.

Die auf Taf. XXXVI, 3 wiedergegebene Schale mit silberfarbigem Weißmetallüberzug ist 9 cm hoch, der obere Dm. beträgt 26 cm. Die Schale ist über eine rotierende Holzform gedrückt und nur der gewellte Rand mit der Hand getrieben. Der Boden ist eingedrückt. Der durch das Eindrücken entstandene Standring hat einen Dm. von 10 cm und ist 0,8 cm hoch. Auf dem Boden im Inneren der Schüssel sind vier nicht ganz konzentrisch laufende Kreise flach eingeritzt. In der Mitte des Bodens ist der flach eingedellte Drehpunkt erkennbar. Nach Auffindung der Schüssel sind leider durch die Patina hindurch an der Außenwandung einige Figuren eingeritzt worden.

Die Bronzeschüssel mit silberfarbigem Weißmetallüberzug auf Taf. XXXVI, 1 ist 7,5 cm hoch, der obere Dm. beträgt 22,5 cm. Der Boden ist nach innen kreisförmig eingedrückt. Der Mündungsrand ist nach außen umgebogen und etwas verdickt. An der Außenwandung treten direkt unter der verdickten Lippe im Abstände von 3 cm zwei helle etwa ovalförmige Weißmetallstellen von 2 : 3 cm Größe aus dem feinen Grünspanüberzug hervor. Wahrscheinlich haben wir in ihnen die Lötstellen für eine Attache zu sehen. Auf der Mitte des Bodens ist der Drehpunkt erkennbar.

Bei dem auf Taf. XXXVI, 2 gezeigten gegossenen Eimer fehlt der Boden. Die noch erhaltene Höhe beträgt 16,5 cm, die obere Öffnung 25 cm. Der gedrehte Henkel ist 11 cm hoch und die Henkelattachen je 3,2 cm. Der Eimer ist unterhalb der Mündung mit zwei horizontallaufenden Hohlwülsten verziert. An der Innenwandung befinden sich noch an der Patina haftende Stoffreste von handgewebtem Leinen (vergl. Taf. XXXVII). Der Leichenbrand war also hier, wie auch sonst häufig in Bronzeeimern festgestellt, zunächst in ein Leintuch gelegt worden.

Hiddenhausen, Kr. Herford.

Inv. Nr. 1932: 44.

Bei Hiddenhausen ist im Jahre 1931 von Langewiesche und Stieren ein Brandgrubenfriedhof des 1.—3. Jahrhunderts nach Chr. mit bisher 68 Bestattungen freigelegt. Aus technischen Gründen wird im Nachtrag zu dieser Arbeit von Langewiesche und mir über den Friedhof berichtet.

Holsterhausen, Kr. Recklinghausen.

Inv. Nr. 1932: 43.

Lit.

Westfalen 16 (1931) S. 181 Nr. 4 und 5.

Ber. d. Röm. German. Kommissionen 21 (1931) S. 181.

Das Original der auf Taf. XXXIII, 5 wiedergegebenen Urne befindet sich im Städt. Gustav-Lübcke-Museum in Hamm. Nur ein Abguß steht in unserer Sammlung. Die Urne mit Leichenbrand ist beim Sandabfahren auf dem nördlichen Ufer des Lippe- und Hammbachtales in einer Sandgrube der Zeche Baldur im Jahre 1927 geborgen worden. Das Grundstück hat die Bezeichnung „Aap“. Die Urne stand 90 cm unter der heutigen Oberfläche. Nach Angabe der Arbeiter sollen auch schon früher beim Sandabfahren Brandstellen mit Scherben abgefahren worden sein. Näheres ist über die Fundstelle nicht bekannt.

Die Urne aus graubraunem Ton ist mit Ausnahme des abgebrochenen und jetzt — von der noch vorhandenen Ansatzstelle — ergänzten Fußes ganz erhalten. Der obere Dm. beträgt 29,7 cm, der senkrechte Hals mit verdicktem Mündungsrand ist 5,9 cm hoch; am unteren Halsansatz wie auch am Fußansatz befindet sich je ein gekerbter Wulstring. Der weitausladende Bauchteil ist durch fünf Paar vertikal herausgedrückte wulstartige Streifen in fünf Felder eingeteilt, von denen drei mit dem sog. Warzenmuster bedeckt sind. In vier Feldern befinden sich unter der kurz ausladenden Schulter je zwei kreisförmige Eindellungen und in dem fünften Feld drei gleiche Eindellungen in Dreieckform. Diese Prachturke ist nicht auf Drehscheibe hergestellt, wahrscheinlich aber aus einer Form gepreßt.

Laer, Kr. Steinfurt.

Inv. Nr. B 114.

Der auf Taf. XXXIII, 1 wiedergegebene Topf aus schwarzbraunem Ton mit gelbgrauen Flecken ist ohne nähere Fundumstände aus Laer, Kr. Steinfurt, mit der Sammlung des Altertumsvereins dem Landesmuseum überwiesen worden. Er ist 19 cm hoch, der obere Dm. beträgt 22,5 cm und der Durchm. der glatten Standfläche 11 cm. Es sei bei der Gelegenheit auf die in der Zeitschrift Westfalen veröffentlichte Alsengemme hingewiesen (Westfalen 2, 1910 S. 97 ff.). Über die Datierung der Alsengemmen ist man heute fast allgemein der Ansicht, daß sie der Völkerwanderungszeit angehören (vergl. Marie Rasch, Alsengemmen. Lüneburger Museumsblätter 1910, Heft 7, S. 147 ff. und J. Raben, Ene Gemme aba Als. Sonderb. Maaned's Skrift 1932 S. 131 ff., dort auch die ältere Literatur).

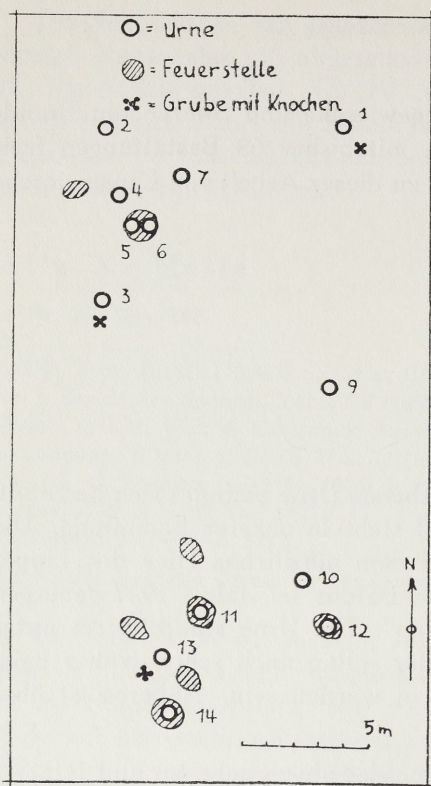


Abb. 3. Lippolthausen, Kr. Dortmund.

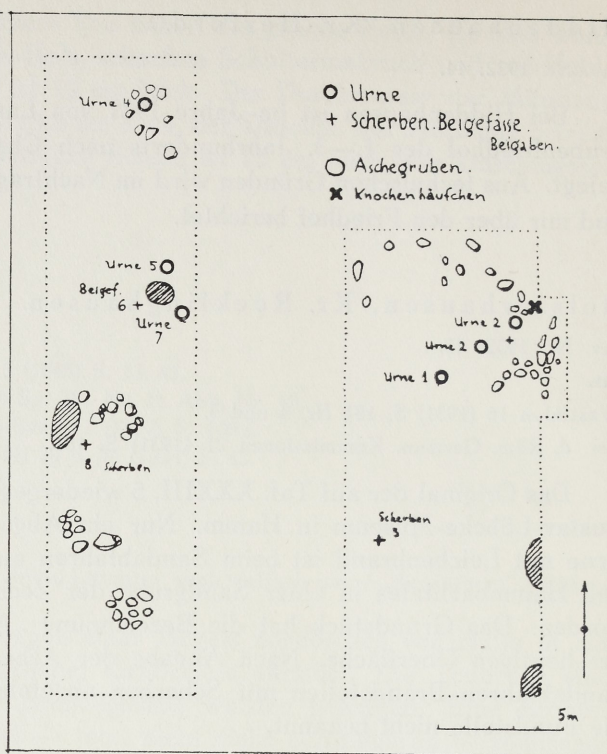


Abb. 4. Südlengern, Kr. Herford.

Lippolthausen b. Lünen, Kr. Dortmund.

Inv. Nr. 1931: 61a—c.

Lit.

Krebs, Die vorrömische Metallzeit im Westf.-Rhein. Industriegebiet (1929) S. 55.

Durch den Ruhreinbruch der Franzosen im Jahre 1923 arbeitslos gewordene Bergleute der Zeche Waltrop legten bei Planierungsarbeiten auf dem auf Abb. 3 gezeigten Gelände auf der linken Lippeterrasse, 4 km westlich von Lünen, eine Urne frei. Der Bergmann Falk aus Lünen, unser Pfleger Bremhorst und der Lehrsteiger vor der Wülbecke aus Waltrop nahmen daraufhin eine nähere Untersuchung des Geländes vor. Der auf Abb. 3 wiedergegebene Lageplan ist uns von Herrn vor der Wülbecke zur Verfügung gestellt worden. Demnach sind acht Feuerstellen, drei Gruben mit Leichenbrand und neun Urnen mit Leichenbrand freigelegt worden.

Die Urnen standen nach Angabe des Lehrsteigers vor der Wülbecke in etwa 0,70 m Tiefe im gelben Sandboden. Außer den Urnen wurden einige Eisenfragmente und einige Gefäßscherben der jüngeren Steinzeit (Becherkultur) auf dem Fundplatz geborgen. Die Funde sind in das Gymnasium nach Lünen und z. T. in das Vestische Museum nach Recklinghausen gekommen. Die drei auf Taf. XXXII, 1—3 wiedergegebenen Urnen sind im Jahre 1931 unserem Museum überwiesen worden.

Die Urne aus gelbbraunem Ton auf Taf. XXXII, 3 mit scharfem Schulterumbruch und kurz ausladendem Mündungsrand ist 18 cm hoch. Der obere Dm. beträgt 25 cm und

der Dm. der glatten Standfläche 11 cm. Die Urne gehört zu den frühen „Situlen“ (s. u. S. 284).

Der Topf auf Taf. XXXII, 1 aus rötlich-braunem Ton ist 17 cm hoch, der obere Dm. beträgt 19 cm, der Dm. der Standfläche 11 cm. Die Gefäßwand ist mit Feldern senkrechter Kammstricheinritzungen verziert.

Der Topf auf Taf. XXXII, 2 aus schwarzgrauem Ton ist 16 cm hoch, der obere Durchmesser beträgt 22,5 cm und die Standfläche des kurz abgesetzten Fußes 7,5 cm. Der untere Teil der Gefäßwand ist mit Feldern senkrecht und wagerecht laufender Kammstricheinritzungen verziert.

Mantinghausen, Kr. Büren.

Inv. Nr. 1933: 7 a und b.

Lit.

Krebs, Die vorrömische Metallzeit im östlichen Westfalen (1925) S. 19 ff.

Von dem Kaufmann B. Brenken aus Delbrück erwarb das Landesmuseum die auf Abb. 5 u. 6 wiedergegebenen Gefäße. Sie stammen aus den Mantinghauser Bergen, Sandhügeln am südlichen Lippeufer. Das Schälchen mit Griffzapfen auf Abb. 6 lag

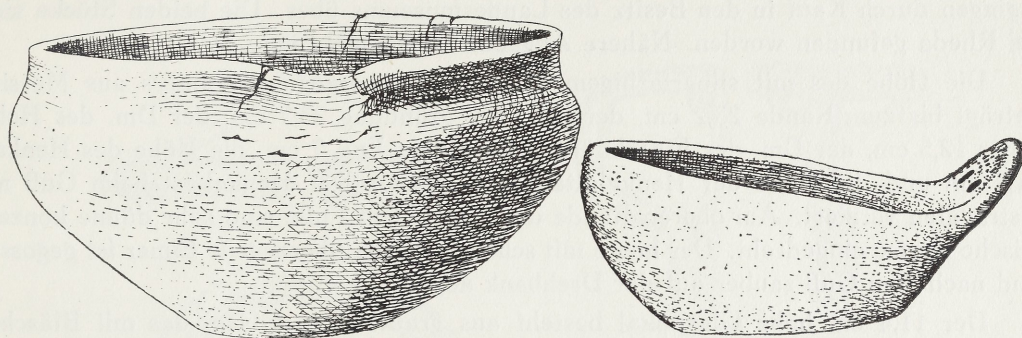


Abb. 5 u. 6. Mantinghausen, Kr. Büren. 1 : 2.

in dem mit Leichenbrand gefüllten Gefäß auf Abb. 5. Beide standen in einem größeren Gefäß, das inzwischen zerstört (verschwunden) ist (s. Abb. V, 24 bei Krebs a. a. O. Nr. 225—227). Nähere Fundnachricht liegt nicht vor. In den Mantinghauser Bergen sind mehrere kleine Hügel mit Urnen untersucht, die z. T. in die vorrömische Eisenzeit gehören (vergl. Krebs a. a. O. S. 19, Nr. 225—227 u. S. 44—46 Taf. V, 225).

Das kleine bauchige Gefäß auf Abb. 5 aus rötlich-grauem Ton ist 7,8 cm hoch, der obere Durchm. beträgt 12 cm und der Dm. der Standfläche 4,5 cm. Nach der Form gehört das Gefäß in die frühromische Kaiserzeit (s. u. S. 284).

Das löffelförmige Schälchen mit kurzem, doppeldurchbohrtem Griffzapfen aus gelbgrauem Ton auf Abb. 6 ist 5 cm hoch. Der obere Dm. beträgt 11 cm und der Durchm. des flach eingedrückten Bodens 5,5 cm.

Mengeder Heide siehe Castrop-Rauxel.

Ostscheidt, Kr. Herford.

Inv. Nr. 1935: 7 a und b.

In der Sandgrube Steimeyer sind die auf Taf. XXXIV, 5 u. Taf. XXXV, 1 gezeigten Urnen mit Leichenbrand beim Sandabfahren geborgen worden. Nähere Fundumstände konnten nicht festgestellt werden. Die auf Taf. XXXIV, 5 wiedergegebene Fußschale aus graugelbem Ton mit schwarzen und rötlichen Flecken an der Außenwand ist 16 cm hoch, der Durchmesser des Standringes beträgt 11,5 cm und der Durchmesser der flachausladenden Mündung 23,9 cm. Um die Mitte des eingezogenen Halses läuft ein flacher Wulstring. Die Fußschale ist sehr fein gearbeitet. Als Vorbild diente wahrscheinlich eine auf Drehscheibe hergestellte Schale.

Die auf Taf. XXXV, 1 wiedergegebene Schale aus fein geschlemmtem, graugelbem Ton ist 10,4 cm hoch, die Standfläche des kurz eingezogenen Fußes beträgt 6,4 cm und der Dm. der flachausladenden Mündung 17,3 cm. Die Schale ist auf der Drehscheibe hergestellt.

Rheda, Kr. Wiedenbrück.

Inv. Nr. 1916: 98 und 99.

Der auf Taf. XXXVI, 4 wiedergegebene Bronzeeimer und das Glas auf Taf. XXXVI, 5 gingen durch Kauf in den Besitz des Landesmuseums über. Die beiden Stücke sind bei Rheda gefunden worden. Nähere Angaben liegen nicht vor.

Die Höhe des mit silberfarbigem Weißmetall überzogenen Eimers aus Messing beträgt bis zum Rande 23,2 cm, der Dm. der Mündung 23,7 cm, der Dm. des Hohlfußes 12,5 cm, der Dm. der Einschnürung über dem Fuß 7 cm, die Höhe des Henkels 11,7 cm und die Höhe der Henkelattachen je 3 cm. Der Henkel ist beim Guß mit Astragalen verziert. Am oberen Rande und unter dem Fuße sind sehr dünne konzentrische Kreise eingedreht. Der heute mit schöner Patina überzogene Eimer ist gegossen und nach dem Guß sauber auf der Drehbank abgedreht.

Der 11,4 cm hohe Glaspokal besteht aus grauweißem Glase, das mit Bläschen durchsetzt ist. Er hat einen Standring von 4,8 cm Dm. Die nach außen hin verbreiterte Mündung hat einen Dm. von 8,8 cm. Die Außenwandung ist mit zwei spiralförmig aufgelegten Glasfäden verziert.

Stadtlohn, Kr. Ahaus.

Inv. Nr. 1934: 32.

In der Sandgrube am Gehöft Upgang nordwestlich von Stadtlohn wurde eine Grube mit Leichenbrand und Holzkohlestückchen angeschnitten. Sie hatte einen Durchmesser von 90 cm und war etwa 1,40 m tief. Beim Ausheben der Grube fanden sich geschmolzene Glas- und Bronzereste, Fragmente von drei Knochenkämmen (wie W. Schulz, Das Fürstengrab von Hassleben, Taf. 12), ein größeres Bruchstück von dem Bandhenkel eines Eimers (wie W. Schulz a. a. O. Taf. 8, 2 a—c), und ein Bronzering mit Zwingen von einem Gürtelbeschlag (wie Plettke, Taf. 15, Abb. 20. 21 u. 21 a). Die Funde wurden uns im Jahre 1934 vom Museumsverwalter Brand, Herne, überwiesen. Das Grab ist in den Ausgang des 4. Jahrhunderts zu setzen. Aus technischen Gründen können die Stücke hier noch nicht näher behandelt und abgebildet werden.

Südlengern, Kr. Herford.

Inv. Nr. 1934: 53 a—g.

Im Jahre 1934 wurde von Prof. Langewiesche die auf Taf. XXXII, 5 wiedergegebene Urne mit Bronzebeigaben auf dem Lande des Gärtners Breitenbürger Nr. 205 in Südlengern-Dorf geborgen. Daraufhin hat Langewiesche auf einer Fläche von etwa 70 qm den Humus abdecken lassen und sonnte so die auf dem Plan (Abb. 4) eingetragenen Urnen und Feuerstellen einer größeren Friedhofsanlage freilegen.

Die Feuerstellen reichten flach in den gewachsenen Boden hinein und hatten Dm. von etwa 1 m. Außer Holzkohle und kleinen Scherben enthielten sie mehrfach kleinere Steinhaufen. Die Urnen standen etwa 80 cm unter der heutigen Oberfläche, zum Teil von Steinen umgeben, zum Teil auch auf einem Steinpflaster (s. Zeichnung auf Abb. 4).

F. 1, 1. Die auf Drehscheibe hergestellte Urne aus feingeschlämmtem, graubraunem Ton auf Taf. XXXIV, 6 ist 13,5 cm hoch, der Dm. der Mündung beträgt 18,8 cm und der Dm. des flacheingedellten Bodens 6,2 cm. Um die Mitte des flach eingezogenen Halses läuft ein Wulstring. Auf dem Leichenbrand lag in der Urne die auf Abb. 7 wiedergegebene offene Ringfibel aus vierkantigem Bronzedraht. Sie ist an den Enden S-förmig umgebogen; der Dorn ist aus Eisen. Der Dm. beträgt 4,1 cm, die Stärke des Bronzedrahtes 0,4—0,6 cm.

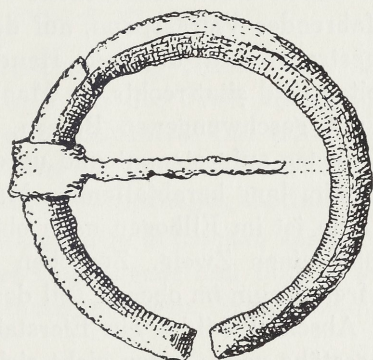
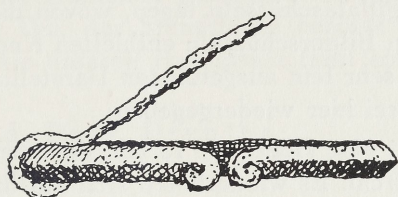


Abb. 7.

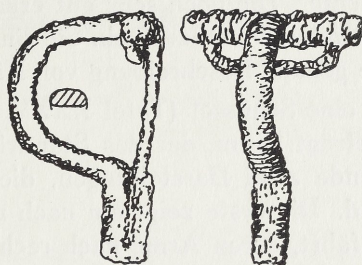


Abb. 8.

Abb. 7 u. 8. Südlengern, Kr. Herford. 1 : 1.

F. 1, 2. Die auf Drehscheibe hergestellte Fußschale aus braunschwarzem Ton auf Taf. XXXV, 2 ist 14,4 cm hoch, der Dm. der Mündung beträgt 24,8 cm und der Dm. des kurzabgesetzten Hohlfußes 10 cm. Unterhalb der Mündung wie auf der scharf herausgearbeiteten Schulter (der Durchmesser am Schulterumbruch beträgt 27,4 cm) läuft je ein Wulstring an der Außenwand. Neben dieser Urne lag in einer Brandstelle die auf Abb. 8 wiedergegebene Armbrustfibel aus Bronze mit steilgewölbtem Bügel. Sie ist 3,6 cm lang. Die Verzierungen auf dem rechteckig abschließenden

Fuß sind wegen der Verwitterung nicht mehr klar zu erkennen. Er ist mit 2 oder 3 Querrillen verziert.

F. 4. Der auf Taf. XXXII, 5 wiedergegebene 12,5 cm hohe Topf aus feingeschlammtem, graubraunem Ton mit scharfabgesetztem Mündungsrand hat einen oberen Dm. von 15,8 cm. Der Dm. der glatten Standfläche beträgt 6,4 cm und die Höhe des Mündungsrandes 3 cm.

F. 5. Der Topf auf Taf. XXXII, 6 hat die gleiche Form wie der aus F. 4. Er ist aus feingeschlammtem, graubraunem Ton hergestellt und hat eine Höhe von 13 cm. Der obere Dm. beträgt 17 cm und der Dm. des flacheingedellten Bodens 6,5 cm.

F. 7. Bei der Sigillataschüssel mit kräftig nach unten umgeschlagenem Kragen auf Taf. XXXV, 3 ist durch Feuereinwirkung der rote Ton schwarzgrau gefleckt. Die Schüssel ist 9 cm hoch. Der obere Dm. beträgt 19,8 cm und der Dm. des 1 cm hohen Standrings 8 cm. Der Kragen hat einen Dm. von 27,5 cm und ist 1,3 cm hoch.

Unna, Kr. Unna.

Inv. Nr. 1932: 1a und b.

Lit.

Hähnle, Trierer Sigillataschüssel, Röm. German. Korrespondenzblatt 6 (1913) S. 89 f., Abb. 33, Mannus 14 (1922) S. 203 (Rademacher).

Bei Arbeiten in der Ziegelei Habbes wurde im Jahre 1912 eine Grube aufgedeckt, in der die auf Taf. XXXV, 5, 6 gezeigten Sigillataschüsseln lagen, wovon die eine als Deckel diente². Die noch sehr gut erhaltenen Bilderschüsseln enthielten Knochenreste und ein formloses Bronzestück. Sie sind mit sehr fein ausgeführten Darstellungen verziert. Die genaue Beschreibung von Hähnle sei hier wiedergegeben:

„Die eine Schüssel (Tafel XXXV, 5) hat eine Höhe von 13 cm, der obere Durchmesser beträgt 26 cm, der des Standrings 10 cm. Es wiederholen sich auf ihr je viermal folgende zwei Darstellungen, die immer durch einen senkrechten Perlstab getrennt sind. Die erste zeigt ein nach rechts fahrendes Viergespann, auf dem die Siegesgöttin fährt, deren Arme nach rechts ausgestreckt sind; die linke Hand hält einen Zweig, die rechte einen Kranz. Auf dem zweiten Bild sitzt rechts ein Mann, im Profil nach links gewendet, auf einem Lehnstuhl mit geschwungenen Beinen, sein linker Arm ruht auf der Lehne, der rechte ist im Ellbogen aufgestemmt und unterstützt das Kinn. Auf ihn zu schreitet von links ein Mann im lang herabfallenden Mantel; er ist im Profil nach rechts gewendet, sein linker Arm ist im Ellbogen nach oben gebeugt, ein Finger ausgestreckt, die rechte Hand hält einen Zweig. Zwischen den beiden steht eine Opferschale mit einem Zweig. Der freie Raum im oberen Teil der Bildfläche wird durch Spiralen ausgefüllt; den oberen Abschluß bildet ein Eierstab, der auffallenderweise immer zwei gekerbte Trennstäbe zeigt; unten zieht sich ein Blattkranz um das Gefäß. Der Rand ist durch zwei starke, schlecht ausgedrehte Rillen vom Bildfeld getrennt.

Die zweite Schüssel (Taf. XXXV, 6) hat eine Höhe von 13½ cm, die übrigen Maße stimmen mit denen der ersten überein. Auf ihr wiederholen sich je viermal ein nach rechts springendes Pferd, ein Löwe und ein Stier nach links, ein fünftes Mal reichte der Raum nur noch für einen Löwen und den Stier; als Trennung ist wiederum ein

² Die Schüsseln waren bis zum Jahre 1932 im Besitz der Familie Habbes. Im Jahre 1932 konnte das Landesmuseum beide erwerben.

senkrechter Perlstab verwendet. Den oberen Abschluß bildet ein Eierstab mit kurzem Stab an der rechten Seite über einer vorgerissenen Linie, den unteren wieder der Blattkranz. Der Raum zwischen diesem und den Bildern ist durch dieselben Blätter, immer drei übereinander, ausgefüllt. Drei starke, gut gedrehte Rillen trennen den nach oben sich erweiternden Rand vom Bildfeld."

Unterlübbe, Kr. Minden.

Inv. Nr. 1932: 25.

Lit.

Westfalen 16 (1931) S. 189 Nr. 15 (Stieren).

In der Sand- und Kiesgrube Stelze an der Straße Lübbecke—Minden ist von Prof. Langewiesche ein Gräberfeld aus den ersten Jahrh. n. Chr. Geb. festgestellt worden. Das unserem Museum überwiesene Gefäß auf Taf. XXXIV, 4 stammt nach Angabe von Langewiesche aus der Mitte einer etwa 2 m breiten und stellenweise 0,90 m tiefen Grube, die mit Brandknochen und Holzkohle durchsetzt war. In der Grube fanden sich noch Scherben von mehreren dickwandigen, nicht näher bestimmbar Gefäßen und zwei stark verrostete Eisenstückchen. An der Nord- und Westseite der Gruben beobachtete Langewiesche über 100 meist runde, z.T. auch zerschlagene weiße und schwarze Kieselsteine und Feuersteine. Etwa 1,40 m westsüdwestlich davon lag ein Häufchen gebrannter Knochen. Das flaschenförmige Gefäß ist 19,4 cm hoch, der Dm. der Standfläche beträgt 6,2 cm und der Durchmesser der Mündung 5,5 cm. Am unteren Halsansatz läuft eine wulstartige Verdickung um das Gefäß.

Holland, Prov. Drenthe.

Inv. Nr. B 156.

Lit.

Westfalen 16 (1931) S. 207 (Albrecht).

Mit der Sammlung Niesert sind die beiden auf Abb. 9, 4. 5 wiedergegebenen kleinen Gefäße aus der Prov. Drenthe (Holland) ohne nähere Fundangaben in das Landesmuseum gekommen. Das kahnförmige Gefäß aus gelbbraunem Ton auf Abb. 9, 4 ist 4,2 cm hoch, die Dm. der ovalförmigen Wandung betragen 6,2 und 20 cm und die Dm. der glatten ovalförmigen Standfläche 2,8 und 10,8 cm.

Das dickwandige Schälchen aus gelblichrotem Ton auf Abb. 9, 5 ist 3,7 cm hoch, der Dm. des flacheingedellten Bodens beträgt 3,5 cm. Die beiden Gefäße sind durch Feuereinwirkung verzogen. Wahrscheinlich stammen sie von einem Friedhof.

Grabgefäße mit nicht mehr bekannten Fundorten.

Inv. Nr. B 149, B 155, B 158.

Die auf Abb. 2 u. 9, 1. 2. 3. 6. 7 wiedergegebenen kleinen Gefäße sind mit der Sammlung Niesert unserem Museum ohne nähere Fundangaben überwiesen worden.

Das Fußschälchen aus graubraunem Ton auf Abb. 2 ist 8 cm hoch, der Dm. des kegelförmigen Hohlfußes beträgt 4 cm. Durch Feuereinwirkung ist die trichterartige Wandung stark verzogen und an der Mündung beschädigt. Unter dem Mündungsrand läuft eine flache breite Rille um das Schälchen.

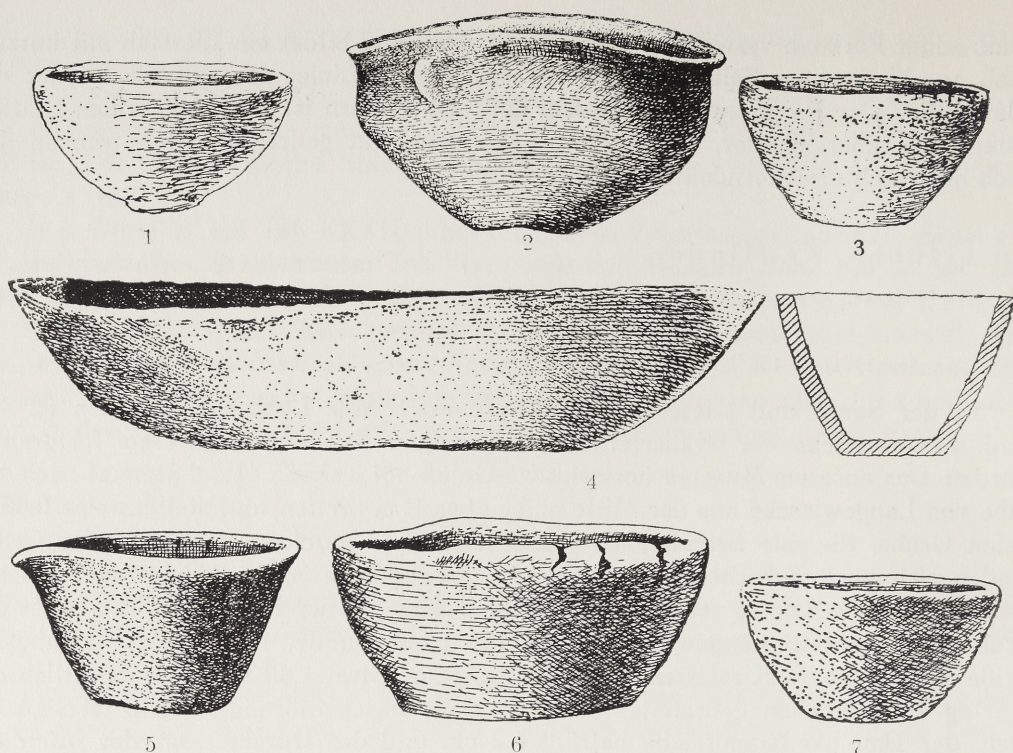


Abb. 9: 4 u. 5 Holland, Prov. Drenthe; 1—3, 6 u. 7 Fundort unbekannt, wahrscheinlich Holland, Prov. Drenthe. 1 : 2.

Das Töpfchen aus graubraunem Ton auf Abb. 9, 2 ist 5 cm hoch, der Dm. der flach eingedellten Standfläche beträgt 2,7 cm. Durch Feuereinwirkung ist das Töpfchen stark verzogen. Die Gefäßwand ist unterhalb der Lippe flach eingezogen. Dicht unter der Mündung ist ein kleiner Knubben flach herausgedrückt.

Die drei Näpfchen aus dickem rötlich-gelbem Ton auf Abb. 9, 1. 6. 7 sind 4,5 cm, 3,6 und 3,5 cm hoch, die Durchmesser der glatten Standflächen betragen 6 cm, 3,2 und 2 cm. Durch Feuereinwirkung sind die Näpfchen verzogen.

Das an der Mündung beschädigte und durch Feuereinwirkung stark verzogene Schälchen auf Abb. 9, 3 aus graugelbem Ton ist 3,5 cm hoch, der Dm. der glatten Standfläche beträgt 2,8 cm. Unterhalb der Lippe ist das Schälchen flach eingezogen.

Nach der gleichen Beschaffenheit zu urteilen ist anzunehmen, daß alle sechs Gefäße von einer Friedhofsanlage, und zwar wahrscheinlich von dem oben genannten Friedhof aus der Provinz Drenthe in Holland stammen.

Zur Auswertung der Funde

Den Zeitabschnitt der hier behandelten Grabfunde hat man sich gewöhnt, in zwei Hauptperioden einzuteilen, in die frühromische Periode, die von Chr. Geb. bis um 200 n. Chr. und die spätrömische Periode, die von 200 bis 400 n. Chr. reicht. Auch von uns wird die Einteilung wie auch die Bezeichnung beibehalten. Es muß jedoch betont werden, daß die Kultur in Westfalen auch in der Zeit der engen Nachbarschaft mit den Römern eine rein germanische geblieben ist, und daß die Bezeichnung nur unter dem Einfluß rein philologischer Betrachtungen schon seit längerer Zeit in der wissenschaftlichen Literatur Eingang gefunden hat.

Unsere Funde stammen aus drei verschiedenartigen Grabanlagen her: aus Urnengräbern, aus Brandschüttungsgräbern und aus Brandgrubengräbern.

Bei den Urnengräbern steht das Ossuarium frei in der Erde ohne Beimischung der Reste des Scheiterhaufens. Beigabenfunde sind nur selten und zwar neben oder auf der Urne. Zu dieser Gruppe gehören die meisten der oben beschriebenen Funde.

Neben den Urnengräbern kommen z. Teil auf den gleichen Friedhofsanlagen Brandschüttungs- und Brandgrubengräber vor. Der Name Brandschüttungsgräber ist von Blume³ eingeführt worden für Urnengräber, bei denen die Knochen in der Urne vermischt mit den Rückständen des Scheiterhaufens und den Resten der mitverbrannten Beigaben in einer muldenförmigen Grube beigesetzt sind, die auch Brandreste des Scheiterhaufens enthält. Hierzu gehören einige Bestattungen von dem Gräberfeld in Lippolthausen und von Südlengern (siehe die Planzeichnungen auf Abb. 3 u. 4).

Bei den Brandgrubengräbern ist die Urne als Ossuarium nicht mehr vorhanden; die Scheiterhaufenreste, die verbrannten Knochen, die mitverbrannten Tongefäße und Metallbeigaben werden in einfachen kleinen Gruben beigesetzt. Hierzu gehören einige Bestattungen aus Lippolthausen, der Fund aus Unterlübbe, aus Stadtlohn und die Grabanlagen von dem im Nachtrag zu dieser Arbeit behandelten Gräberfeld von Hiddenhausen, Kr. Herford. Vielfach war bei diesen Anlagen der Leichenbrand nur noch an geringen Spuren zu erkennen. Die Tatsache des starken Vergehens des Leichenbrandes in Brandgruben ist auch sonst beobachtet (vgl. von Uslar, Brandgrubengräber aus der frühen römischen Kaiserzeit bei Rinteln. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 7 (1933) S. 79).

Der Ursprung der Sitte, außer den verbrannten Knochen auch die sonstigen Reste des Leichenbrandes in den Grabanlagen niederzulegen, ist nach Kostrzewski in den östlichen Alpenländern anzunehmen (vgl. Ebert, Reallexikon, Bd. 2 S. 122—125).

In diesem Gebiet sind Grabanlagen ähnlicher Art schon aus der ältesten Eisenzeit — also seit etwa 1000 v. Chr. — bekannt. Von hier soll sich dann diese ganz neue Bestattungssitte nach dem Norden verbreitet haben. Auf germanischem Kulturgebiet treten sie zuerst auf Bornholm in der Frühlatènezeit auf. Mit den ostgermanischen Stammeswanderungen verbreiten sie sich in der Spätlatènezeit über ganz Ostdeutschland und über Teile von Polen. Aus dieser Zeit sind auch aus Nordwestdeutschland einige Brandschüttungs- und Brandgrubengräber bekannt (vgl. von Uslar a. a. O.). Zu den ältesten Grabanlagen dieser Art sind in Westfalen eine größere Anzahl Bestattungen des Friedhofes von Ovenstädt, Kr. Minden, zu zählen. Sie gehören noch in die Latènezeit. Durch feinere Beobachtungen und Ausgrabungen sind in den letzten Jahren mehrere dieser — im Boden nicht immer leicht erkennbaren — Grabanlagen aus der römischen Kaiserzeit in Westfalen festgestellt. Dabei konnte beobachtet werden, wie z. T. auf den gleichen Friedhöfen nach verschiedenen Bestattungsriten die Toten beigesetzt wurden. Das vorliegende Material reicht jedoch noch nicht aus, um irgendwelche Schlußfolgerungen aus den drei verschiedenen Bestattungsarten zu ziehen.

Da die meisten Fundstücke nicht durch systematische Grabungen geborgen sind, können Angaben über evtl. vorhanden gewesene Grabbauten nicht gemacht werden.

³ E. Blume, Die germanischen Stämme und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit. Mannus Bibliothek Bd. 8 (1912) S. 148 ff.

Die Grabfunde der frührömischen Periode

In die frührömische Periode gehören an einheimischer Ware nur die drei Urnen von dem Grabfeld aus Lippolthausen. Die auf Taf. XXXII, 3 wiedergegebene Urne gehört zu den sog. Tonsitulen, die auch im nördlichen Deutschland, in Böhmen und besonders zahlreich in Mitteldeutschland auftreten. Sie sind wiederholt auf ihre Herkunft hin untersucht worden. W. Schulz (Archäologisches zur Herkunft der Hermunduren, *Mannus* Erg. Bd. 3 (1923) S. 48 ff.) führt sie auf zwei Wurzeln zurück: Einmal seien keltische Vorbilder anzunehmen, sodann im Norden aber auch germanische. Hier stützt er sich besonders auf Knorr (Friedhöfe der älteren Eisenzeit in Schleswig-Holstein, Kiel 1910 S. 23) und Beltz (Die vorgeschichtlichen Altertümer des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, Berlin 1910 S. 295 Taf. 48). Reinecke (Altertümer unserer heidnischen Vorzeit V 1912 S. 290, dazu Taf. 51) und Schwantes (Prähist. Z. 7 (1915) S. 48 ff.) leiten sie dagegen von eingeführten italischen Bronzegefäßen der letzten Jahrhunderte v. Chr. Geb. her. Nach dem Hauptverbreitungsgebiet glaube ich mich der Ansicht von W. Schulz anschließen zu müssen. Sie treten in datierten Funden zuerst in der Zeit um Chr. Geb. auf und finden sich in weiterentwickelten Formen bis in das 2. und 3. Jahrh. n. Chr. auf germanischem Boden überaus zahlreich.

Für die beiden topfförmigen Urnen auf Taf. XXXII, 1. 2 liegen viele durch römische Scherbenfunde für die Zeit um Chr. Geb. datierte Parallelen unter dem germanischen Siedlungsgeschirr aus dem römischen Kastell Haltern vor (vgl. Mitteilungen der Altertumskommission für Westfalen Bd. 2—6, 1903—1912). Diese schlichte Topfform läßt sich auf einheimische Gefäße der letzten Jahrhunderte v. Chr. Geb. zurückführen (vergl. Schwantes, Prähist. Z. 7 (1915) S. 46 f.), in weiterentwickelten Formen finden wir sie noch im 2. und 3. Jahrhundert nach Chr. (s. u. S. 285).

Die anderen Funde aus Lippolthausen standen mir für diese Arbeit noch nicht zur Verfügung. In den Ausgang der frührömischen Periode gehören noch die Brandbestattungen aus Unna in römischen Sigillataschüsseln.

Die Schüsseln haben die Form Dragendorf 37 (Dragendorf, Terra Sigillata. Bonner Jahrbücher 96, 1895). An den Verzierungen konnte Hähnle feststellen, daß es sich um Erzeugnisse einer sehr lange arbeitenden Töpferei handele, die in Mittel- und Ostgallien begann und Ableger in Remagen und Trier hatte. Hähnle datiert die beiden Stücke für die Zeit von etwa 120—180 n. Chr. (vgl. Hähnle a. a. O. (S. 280).

Ähnliche Bilderschüsseln aus der Zeit des 2. und 3. Jahrhunderts n. Chr. liegen, wie Prof. Langewiesche in einem Vortrage kürzlich zeigen konnte, aus Westfalen noch von folgenden Fundorten vor: Bommern b. Witten (Museum Dortmund), Büderich, Kr. Soest (Museum Paderborn), Buer (Museum Buer), Hiddenhausen, Kr. Herford, (Museum Münster s. unten S. 288 ff.), Kamen, Kr. Unna (Museum Hamm), Marten, Stadtkr. Dortmund (Museum Dortmund), Minden 1 und Minden 2 (Museum Minden), Suderwich, Kr. Recklinghausen (Museum Recklinghausen).

Diese Bilderschüsseln waren große Kostbarkeiten, die von den Römern sicherlich nur gegen ebenso wertvolle Handelsware nach hier vertrieben sind. Sie lassen daher auf größeren Reichtum bei den germanischen Stämmen auf westfälischem Boden schließen. Außer der Schüssel von Büderich, die aus der gleichen Fabrik wie die Schüsseln aus Unna stammt, sind sie alle in Rheinzabern angefertigt.

Die Grabfunde der spätrömischen Periode

Besonders in den letzten Jahren ist zahlreiche Material dieser Periode in das Landesmuseum eingeliefert worden, so daß die wichtigsten Erscheinungen der spätrömischen Periode in Münster vertreten sind.

In der einheimischen Keramik können wir vier Hauptformen unterscheiden: Töpfe, Schalen, Fußschüsseln und Becher.

Zu den Töpfen gehören die Urnen aus Laer, Epe, Südlengern F. 4. und F. 5. Parallelen hierfür finden sich unter den für die spätrömische Zeit datierten Funden aus Waltrop (vergl. Westfalen 16 (1931) S. 196 ff. [Albrecht]). Zahlreiche Gefäßfragmente von Waltrop haben die gleichen Profile wie die oben aufgeführten Urnen. In diesen Gefäßen haben wir einfach Weiterentwicklungen der frühromischen Töpfe zu sehen (s. oben S. 284), die ihren Ursprung in solchen der vorrömischen Eisenzeit haben.

Die Gefäße aus Gronau (Taf. XXXIV, 1—3), das Gefäß aus Epe auf Abb. 1, und das kleine Gefäß ohne Fundortsangabe auf Abb. 2 gehören zu den älteren Fußschalen. Zu den jüngeren gehören die aus Südlengern F. 1, 2 und die aus Ostscheidt 1 u. 2 (Taf. XXXIV, 5. 6 u. Taf. XXXV, 1—3). Die Fußschalen, auch Standfußgefäße genannt, sind schon von Plettke S. 41 ff. in den Kreis seiner Untersuchungen einbezogen worden. Er sieht in ihnen Anschlußformen an die frühromischen Schalen. Besonders sind es die aus früherer Zeit bekannten Schalen, die wir in weiterentwickelter Form in den Fußschalen wiedererkennen. Sie kommen sehr zahlreich auf west- wie ost-germanischem Boden vor.

Die älteren Typen lassen sich nach geschlossenen Funden auf die Zeit etwa um 200 n. Chr. datieren (vergl. Preidel, Die germanischen Kulturen in Böhmen und ihre Träger, 1930 Bd. 1 S. 133 ff.). Für die Zeitstellung der jüngeren Typen sind die auf Drehscheibe hergestellten Fußschalen auf Taf. XXXV, 1, 2 von besonderer Bedeutung. In einer während der Niederschrift dieser Arbeit erschienenen Zusammenfassung der spätkaiserzeitlichen Drehscheibenkeramik in West- und Mitteldeutschland (Germania 19 (1935) S. 249 ff.) hat von Uslar ähnliche Fußschalen für das Ende des 3. und Anfang des 4. Jahrhunderts zeitlich festlegen können. Über die Entstehung der Drehscheibengefäße stehen sich zwei Meinungen gegenüber. W. Schulz (Das Fürstengrab von Haßleben, 1933 S. 28 ff.) führt die etwa 300 n. Chr. in Mitteldeutschland auftretende Drehscheibenware auf südöstliche Einflüsse zurück, während Unverzagt (Die Keramik des Kastells Alzei S. 25 ff.) sie mit der rheinischen späten Terra-Nigra-Ware in Zusammenhang bringt. Zur endgültigen Lösung dieser Frage reicht das Material noch nicht aus. Auch für die Feststellung örtlich verschiedener Sondertypen liegen noch nicht genügend Fundstücke vor.

Von den beiden Schalen ohne besondere Fußausbildung ist die eine auf der Drehscheibe hergestellt (Taf. XXXIV, 6). Für die zeitliche und kulturelle Bestimmung gilt das über die Drehscheibenarbeit oben näher ausgeführte.

Die Schale auf Taf. XXXIII, 4 mit hochliegender Bauchwölbung ist wegen des Wulstringes auf der Schulterzone in das 4. Jahrh. zu setzen. In dieser Verzierungsart haben wir den ersten Ursprung der typischen Buckelurnen aus dem Ende des 4. und Anfang des 5. Jahrh. zu sehen (vergl. Plettke S. 43).

Für den flaschenförmigen Becher auf Taf. XXXIV, 4 ist mir aus Westfalen noch kein Parallelfund bekannt, wohl aber aus Mitteldeutschland und Böhmen (vergl. Schulz a. a. O. S. 39 und Preidel a. a. O. S. 155). Am ehesten ließe sich noch das auf Drehscheibe hergestellte flaschenförmige Gefäß aus Destel (vergl. von Uslar a. a. O. Abb. 2, 8 S. 250) zu der Gruppe rechnen. Enge Zusammenhänge bestehen zweifellos zwischen unseren Bechern und den Bechertypen des 4. Jahrhunderts in später Nigra-technik auf provinzialrömischem Boden (vergl. Unverzagt, Keramik des Kastells Alzey S. 30). Die Untersuchungen, wie weit einheimische Ware den provinzialrömischen Bechern zugrundeliegt und umgekehrt, wie weit provinzialrömische Becher zum Entstehen der becherförmigen Gefäße im freien Germanien beigetragen haben, sind noch im Fluß (vergl. W. Schulz, Das Fürstengrab von Haßleben S. 39).

Außer der einheimischen Ware dienten auch in der spätrömischen Zeit römische Gefäße, besonders Sigillataware und Bronzegeischirr, als Graburnen.

Die Sigillataschüssel auf Taf. XXXV, 3 hat die Form Dragendorf 38 (Dragendorf, Terra sigillata. Bonner Jahrbücher 96, 1895). Der hohe Rand und der kräftig nach unten umgeschlagene Kragen zeigen, daß unsere Schüssel zu den jüngeren Formen gehört, die im 2. Jahrh. auftreten und bis in das 3. Jahrh. hineinreichen (vergl. Oelmann, Keramik des Kastells Niederbieber, Typus 20, S. 30).

Die große Sigillata-Schüssel aus Castrop-Rauxel (Mengeder Heide) auf Taf. XXXV, 4 hat die Form Dragendorf 37 (Dragendorf a. a. O.). Die Verzierung, wie auch der wahrscheinlich schriftlose Stempel zeigen, daß die Schüssel auch erst in das 3. Jahrh. zu setzen ist (vgl. oben S. 272).

Den irdenen Urnen stellen sich die aus Metall gefertigten an die Seite. Bei ihnen handelt es sich ausschließlich um Einfuhrstücke, die im rechtsrheinischen Gebiet nicht hergestellt wurden.

Von den Urnen aus Bronze bzw. Messing gehört der Eimer auf Taf. XXXVI, 4 zu dem Hemmoor-Typ. Dieser hat den Namen von dem Urnenfriedhof von Hemmoor, Prov. Hannover, auf dem 18 ähnliche Messingeimer gefunden sind. Eingehend gearbeitet hat über den Typ Willers (Willers, Die römischen Bronzefunde von Hemmoor, 1901). Verbreitet ist dieser Eimertyp im ganzen Rheintal, den Flußgebieten der Ems, Weser und Elbe und auf den dänischen Inseln. Auf Grund datierbarer Fundstücke konnte Willers die Entstehungszeit zwischen 150—350 n. Chr. festlegen. Chemische Untersuchungen haben ergeben, daß die Eimer aus einer Legierung von Kupfer und Zink — also aus Messing — hergestellt worden sind. Wie Willers weiter zeigen konnte, haben die Römer schon seit etwa 75 n. Chr. die Zinkerzgruben von Gressenich im Rheinland östlich von Aachen ausgebeutet, und hier soll nach Willers auch das Ursprungszentrum für die Hemmooreimer gewesen sein (vgl. auch Willers, Neue Untersuchungen über die römische Bronzeindustrie von Capua und von Nieder-Germanien, 1907).

Die auf Taf. XXXVI, 1—3 wiedergegebenen Bronzegefäße aus Halle sind etwa in der gleichen Zeit entstanden wie die Hemmooreimer. Wie Willers (Neue Untersuchungen S. 62 ff.) nachweisen konnte, sind die steilwandigen Becken mit kräftiger, leicht ausladender Lippe zusammen mit den Hemmooreimern als beliebte Handelsware vertrieben worden. Ein ganz ähnliches Stück wie das auf Taf. XXXVI, 1 gibt Willers aus Grethem, Kr. Fallingb. wieder (Neue Untersuchungen Abb. 37). Willers nimmt an, daß diese Becken nur Gießereien in Nieder-Germanien ihren Ursprung verdanken.

Ein Gegenstück zu der Schüssel mit etwa rechtwinkelig ausspringendem Rande auf Taf. XXXVI, 3 zeigt Eckholm in einer zusammenfassenden Besprechung der Bronzeschüsseln aus römischer und frühmerowingischer Zeit (Seeger-Festschrift, 1934, S. 247, Taf. 48, 4) aus Harv in Schweden. Sie gehört zu der jüngsten Schüsselgruppe und ist erst in das 4.—5. Jahrh. n. Chr. zu setzen (vgl. weitere Literatur in dem Aufsatz von Eckholm).

Für den Eimer auf Taf. XXXVI, 2 ist mir ein Parallelstück nicht bekannt. Die Henkelattachen wie auch der Henkel selbst haben die an Hemmooreimern üblichen Formen. Über die Herkunft der Stücke wage ich noch nicht bestimmte Angaben zu machen. Beachtlich sind die Ausführungen von Sprater über ein eigenes Bronzeindustriezentrum in der Pfalz (Sprater, Die pfälzischen Industrien in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, 1926, und ders., Die Pfalz unter den Römern 2, 1930 S. 100 ff.).

Die Beigaben

Nur ganz selten fanden sich in den Urnengräbern Beigaben. In den Brandgruben- und Brandschüttungsgräbern sind außer den oben beschriebenen verbrannten Gefäßen auch Metallbeigaben festgestellt. Sie sind durch die starke Feuereinwirkung jedoch teils geschmolzen, teils so zerstört, daß nähere Angaben nicht mehr möglich sind.

Von unseren Beigaben ist an erster Stelle der Glasbecher aus Rheda zu nennen. Glasgefäße gehören in den ersten Jahrhunderten n. Chr. zu den wichtigsten Handelsartikeln. Sowohl auf west- wie ostgermanischem Boden finden wir in den reich ausgestatteten Gräbern Glasgefäße als Beigaben. Als Herstellungszentrum wird Köln angenommen. Hier lebte die römische Glasindustrie bis in die fränkische Zeit fort. Der Becher aus Rheda gehört nach Form und Technik in die spätrömische Zeit (vergl. Kisa, Das Glas im Altertum, 3. Bd. 1908, S. 340 ff. und auch Fremersdorf, Gräber der einheimischen Bevölkerung römischer Zeit in Köln, Prähist. Z. Bd. 18, 1927 S. 225 ff.).

An Bronzebeigaben sind nur die beiden auf Abb. 7 u. 8. gezeigten Fibeln aus unseren Funden bekannt. Die Fibel auf Abb. 8 gehört zu den zweigliedrigen Armbrustfibeln, die zahlreich im südelbisch-sächsischen Gebiet verbreitet sind. Almgren (Studien über nordeuropäische Fibelformen, Leipzig 1923 S. 86 ff.) behandelt sie näher in seiner Gruppe Fig. 169. Wie schon Tischler (Tischler-Kemke, Ostpreußische Altertümer aus der Zeit der großen Gräberfelder nach Chr. Geb. 1902) nachgewiesen hat, kommen sie im Laufe des 4. Jahrhunderts vor (vgl. auch Plettke S. 17).

Die Abb. 7 zeigt eine der auf dem Festlande selten vorkommenden Ringfibeln. Zahlreich finden sie sich dagegen in England (vergl. Almgren a. a. O. S. 111 f. und A. Plettke S. 34). Nähere Untersuchungen über diese Fibelform liegen noch nicht vor. Sie werden sich auf die Omega-Fibeln aus augustischer Zeit zurückführen lassen, die im römischen Lager in Haltern zahlreich vorkommen (vergl. Mitteilungen der Altertumskommission für Westfalen Bd. 2—6, 1903—1912). Ähnliche Formen kommen aber auch noch im frühen Mittelalter vor (s. Gaerte, Urgeschichte Ostpreußens, 1929, S. 328 f. und Abb. 264).

Zu den auf Taf. XXXVII wiedergegebenen Stoffresten sei auf eine Arbeit von Niehoff hingewiesen (Niehoff: Die webetechnischen Ergebnisse bei der Untersuchung des

Tuches aus dem Moore bei Neddenaverbergen. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, 2, 1928 S. 57). Sie zeigt uns, welche technischen Kenntnisse für eine eingehende Besprechung von Stoffresten nötig sind. Es sollen daher in einer späteren Arbeit die Fragmente von Halle zusammen mit den auch von Soest vorliegenden Stoffresten von einem technischen Fachmann besprochen werden.

Allein die hier behandelten Grabfunde des Museums für Vor- und Frühgeschichte in Münster i. W. lassen in Bestattungssitten und Gefäßformen enge Beziehungen zwischen den germanischen Stämmen auf westfälischem Boden und den übrigen west- wie ostgermanischen Stämmen erkennen. Wie weit diese Übereinstimmungen zurückzuführen sind, etwa auf die großen germanischen Stammeswanderungen der ersten Jahrhunderte nach Chr. Geb. oder auf einen anderen gemeinsamen Ursprung, bedarf noch näherer Untersuchung. Unsere aufgeführten Funde berechtigen uns noch nicht, auf kulturelle Sonderheiten der westfälischen Stämme hinzuweisen. Auch diese Fragen werden wir erst, wie schon in der Einleitung betont, durch die systematische Bearbeitung der gesamten Gräber- wie Siedlungsfunde auf westfälischem Boden beantworten können.

Nachtrag

Ein Brandgrubenfriedhof der römischen Kaiserzeit bei Hiddenhausen Kr. Herford

Von Langewiesche und Albrecht

(Literaturabkürzungen vgl. oben S. 271)

Zwischen Herford und Bünde, Enger und Südlengern liegt in einem Talkessel des Ravensberger Hügellandes das Dorf Hiddenhausen und talaufwärts am Mühlenbach (auch Brandbach genannt) das Rittergut Bustedt. Urkundlich werden beide erst im 13. Jahrhundert genannt. Und wenn auch Einzelfunde von Steinbeilen und ein (noch nicht untersuchter, aber anscheinend bronzezeitlicher) Grabhügel im Walde am Talhang schon bekannt waren, so fehlten doch bis vor kurzem noch jegliche Spuren dauernder Besiedlung. Erst vor 3 Jahren etwa fand man am Rande eines neu eingeschnittenen Weges auf der Ostseite des Dorfes einige Scherben, die auf eine Siedlung vielleicht des 3. Jahrhunderts v. Chr. schließen ließen. Im Frühjahr 1931 aber warf der Tiefpflug auf dem Berghange südlich des Dorfes und östlich der Wasserburg Bustedt viel dunkle Erde mit Holzkohlenstückchen und Scherben ans Tageslicht. Zum Glück beachtete es der Pflüger und erstattete Meldung. So konnte ich schon aus den Oberflächenfunden das Vorhandensein eines Friedhofes der römischen Kaiserzeit feststellen. Das Grundstück liegt in der Wulferheide, die bis vor 150 Jahren „Gemeinheit“ und mit Wald bestanden war, ungefähr 100 Meter über dem Meeresspiegel. Der Boden ist lehmig und fast steinfrei, darunter folgt Ton und Tonschiefer. Bei einer auf Anregung der Altertumskommission mit Unterstützung von Prof. Stieren durchgeführten planmäßigen Grabung wurden auf einer Fläche von rund 1000 Quadratmetern 68 Stellen mit Brandbestattungen erkannt. In einer Tiefe von durchschnittlich 30–50, stellenweise auch bis 70 oder 85 Zentimeter, war an diesen Stellen auf einen oder mehrere Meter im Umkreis der Boden tiefschwarz gefärbt und mit Resten von Holzkohle, verbrannten Knochen und Scherben durchsetzt. Nur 1 kleines ganzes Gefäß fand sich

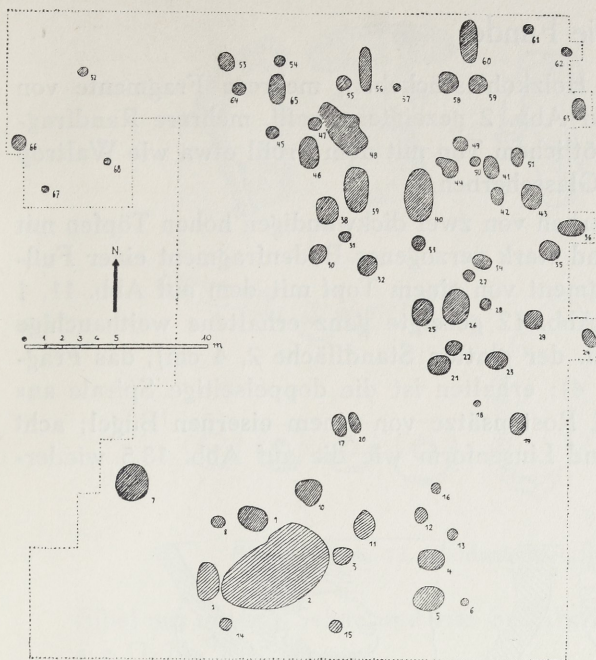


Abb. 10. Hiddenhausen, Kr. Herford.

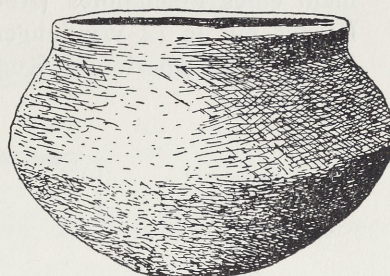


Abb. 12. Hiddenhausen, Kr. Herford. 1 : 2.

bei Grab 2 in 70 Zentimeter Tiefe. Im übrigen handelt es sich um Bruchstücke einheimischer und eingeführter Gefäße, die zum Teil offenbar im Feuer bei der Leichenverbrennung zersprungen und verbogen waren. Auch die für unsere Gegend verhältnismäßig zahlreichen Beigaben an Fibeln, Glasperlen und dergl. waren teilweise durch das Feuer stark beschädigt. Nach der Leichenverbrennung hatte man die Knochenreste, Scherben und Beigaben mit der Asche zusammen bestattet; es handelt sich um sogenannte Brandgrubengräber (vgl. Abb. 10).

In Minden-Ravensberg haben wir solche Brandgrubengräber sonst noch nicht mit Sicherheit beobachtet. Nur eine Gruppe des Urnenfriedhofes von Ovenstädt (Kr. Minden) legte uns diesen Gedanken schon nahe, erlaubte aber noch keine genaue Datierung.

Die Sigillata stammt anscheinend aus Rheinzabern. Ihren Weg nahm sie vermutlich vom Niederrhein über die Lippestraße, deren Fortsetzung als alter „Minden-Weselerweg“ in nur 1700 m Entfernung von der Fundstelle vorbeiführt und zudem von Enger aus einen Seitenarm geradenwegs auf die Fundstelle zustreckt. Im Kreise Minden, Gemeinde Veltheim an der Weser, fand ich schon 1909 auf einem kaiserzeitlichen Friedhof des 2. Jahrhunderts neben römischen Messinggefäßen und einem Glasgefäß eine Sigillataschüssel (jetzt im Museum Dortmund), 1932 wurde eine in der Stadt Minden selbst entdeckt (jetzt im Museum Minden) und eine vierte schon einige Jahre vorher im hannoverschen Nachbarkreise Stolzenau, Gemeinde Leese (jetzt im Museum Hannover). Alle 3 waren als Urnen benutzt. Sie werden ins 2. Jahrhundert datiert.

Langewiesche

Die Funde

Grube 1: Spuren von Leichenbrand, Holzkohlestückchen, mehrere Fragmente von einer Fußschale etwa mit dem auf Abb. 2 gezeigten Profil, mehrere Randfragmente von einem hohen Topf aus rötlichem Ton mit dem Profil etwa wie Waltrop XIV, 5 und drei kleine hellblaue Glasscherben.

Grube 2: Leichenbrand, mehrere Scherben von zwei dickwandigen hohen Töpfen mit gerauhter Außenwand, durch Brand stark verzogenes Bodenfragment einer Fußschale, ein größeres Mündungsfragment von einem Topf mit dem auf Abb. 11, 1 wiedergegebenen Profil; das auf Abb. 12 gezeigte ganz erhaltene weitbauchige kleine Gefäß (H. 6, 8 cm, Durchm. der glatten Standfläche 2, 4 cm), das Fragment eines Fibelkopfes (Abb. 13, 4); erhalten ist die doppelseitige Spirale aus Bronze mit je 12 Windungen und Rostansätze von einem eisernen Bügel; acht hellblaue Glasperlen in Kugel- und Linsenform wie die auf Abb. 13, 5 wiedergegebenen.

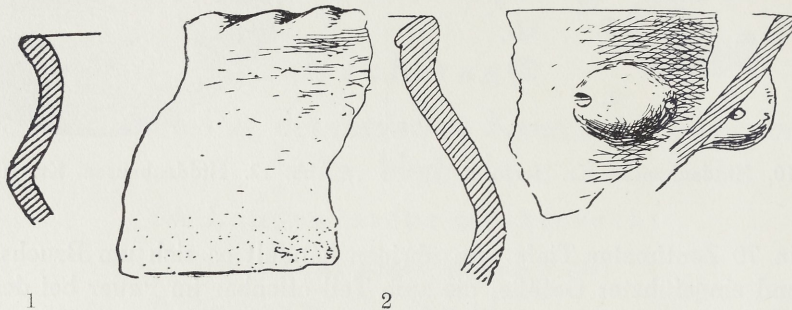


Abb. 11. Hiddenhausen, Kr. Herford. 1:2.

Grube 3: Leichenbrand und mehrere Feuersteine.

Grube 4: Reste von Holzkohle, kleine Stücke Bronzeschlacke und fünf durch Feuer verzogene Scherben von zwei dickwandigen Gefäßen.

Grube 5: Reste von Holzkohle.

Grube 6: Spuren von Leichenbrand, eine im Feuer zusammengeschmolzene kleine Bronzefibel; die Form ist nicht mehr erkennbar.

Grube 7: Mehrere Scherben von zwei (?) dickwandigen Gefäßen, Randscherben von zwei weitmündigen Schüsseln mit dem Profil wie Waltrop Abb. XIX, 3 und mehrere stark verrostete Eisenfragmente.

Grube 8: Spuren von Leichenbrand und Holzkohle und mehrere kleine Gefäßscherben.

Grube 9: Holzkohle, durch Feuer verzogene kleine Gefäßfragmente.

Grube 10: Spuren von Leichenbrand und Holzkohle, mehrere Feuersteine, einige Topf- und Glasscherben.

Grube 11: Holzkohle und zwei kleine Topfscherben.

Grube 12: Holzkohle, Scherben von drei (?) dickwandigen Gefäßen.

Grube 13—15: Ohne Funde.

Grube 16: Spuren von Leichenbrand und Holzkohle, zwei kleine Topfscherben, etwas Bronzeschlacke und das auf Abb. 13, 3 wiedergegebene größere Fragment einer

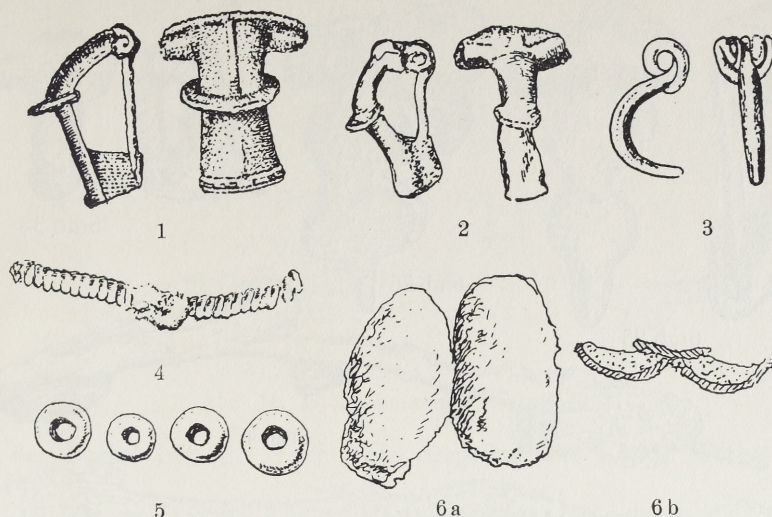


Abb. 13. Hiddenhausen, Kr. Herford. 2 : 3.

Fibel mit unterer Sehne und vier Spiralwindungen; der Fuß fehlt (vergl. Almgren a. a. O. Nr. 15).

Grube 17—22: In jeder dieser Gruben fanden sich Spuren von Leichenbrand und Holzkohle, zahlreiche Feuersteine und einige Scherben von nicht näher bestimm-
baren Gefäßen.

Grube 23: Mit Holzkohle durchsetzter Leichenbrand, Scherben von zwei dickwandigen Gefäßen, ein Randfragment von einem weitmündigen Topf mit dem Profil etwa wie Waltrop XIV, 1, eine eingliedrige Armbrustfibel aus Silber (Abb. 13, 1) mit zweilappiger Rollenkappe (Almgren a. a. O. Nr. 38). Die Fibel ist 3,5 cm lang, und der Nadelhalter etwa 1,5 cm hoch; der Bügel hat einen hohen Kamm, der mit Perldraht verziert ist; von der Sehne bis zu dem Kamm ist der Mittelgrat des Bügels mit einem geperlten Draht besonders hervorgehoben.

Grube 24: Spuren von Leichenbrand und Holzkohle und mehrere Feuersteine.

Grube 25: Spuren von Leichenbrand und Holzkohle, mehrere Randscherben von zwei durch Brand stark verzogenen Töpfen mit dem Profil wie Waltrop XIV, 5; eine eingliedrige Armbrustfibel aus Silber (Abb. 13, 2) mit zweilappiger Rollenkappe (Almgren a. a. O. Nr. 37); durch Feuereinwirkung ist die Fibel stark verzogen; sie hat eine Länge von 3,4 cm, der schmale Bügel ist mit einer niedrigen, nach unten verkümmerten Scheibe verziert; die auf Abb. 14 wiedergegebenen 2 eiser-
nen Fibeln mit oberer Sehne und mit breiten Auflageflächen auf dem Bügel; wegen der starken Verrostung sind die Formen der beiden Fibeln nicht mehr erkennbar; das Bronzebruchstück auf Abb. 13, 6 stammt von einem Knoten-Fuß- oder Arm-
ring. Es sind noch erhalten zwei ovalförmige Bronzewülste, die mit Tonschiefer gefüllt sind; ein schmales Bronzeblech von 1 cm Durchm. verbindet die etwa 4 : 2 cm großen Wülste.

Gruben 26—32: In jeder dieser Gruben fanden sich Spuren von Leichenbrand und Holzkohle, einige Scherben von nicht näher bestimm-
baren Gefäßen und mehrere Feuersteine.

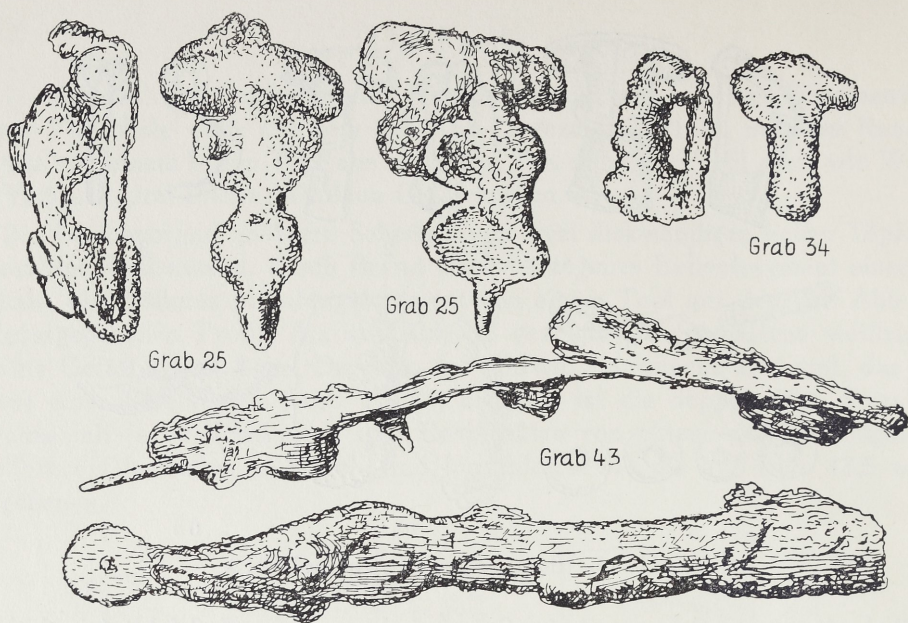


Abb. 14. Hiddenhausen, Kr. Herford. 2 : 3.

Grube 33: Ohne Fundstücke.

Grube 34: Mit Holzkohle durchsetzter Leichenbrand, Bronze- und Eisenschlacken, ein stark verrostetes Fragment von einer eisernen Armbrustfibel; eine nähere Bestimmung der Fibel ist nicht mehr möglich (Abb. 14).

Grube 35—36: Ohne Fundstücke.

Grube 37—41: In jeder dieser Gruben fanden sich Reste von Leichenbrand und Holzkohle und einige Scherben von dickwandigen, nicht näher bestimmbar Gefäßen.

Grube 42: Mit Holzkohle durchsetzter Leichenbrand, Scherben von mehreren dickwandigen Gefäßen und der auf Abb. 15, 2 wiedergegebene Scherben mit Tupfenleiste.

Grube 43: Holzkohle, Feuersteine, mehrere verrostete Bruchstücke aus Eisen, ein größeres Fragment einer stark verrosteten Fibel und die an einem Ende abgebrochene Schildfessel aus Eisen mit bandförmigen, hohlgewölbten Blechstreifen als Mittelteil. Das eine noch erhaltene Ende besteht aus zwei Nietplatten, durch die je ein Niet zur Befestigung der Fessel auf dem Holzgriff geht. Die beiden Niete sind durch einen lang ausgezogenen schmalen Steg verbunden; die noch erhaltene

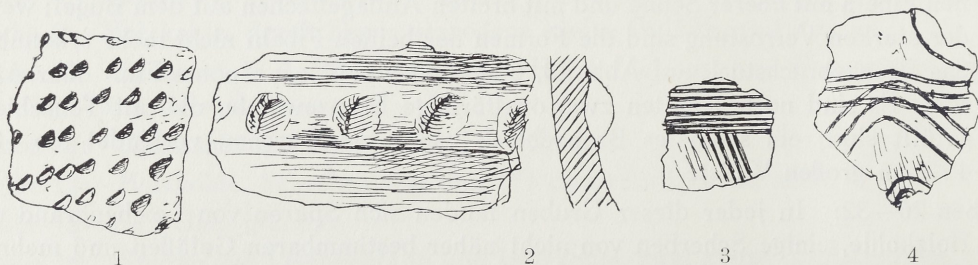


Abb. 15. Hiddenhausen, Kr. Herford. 2 : 3.

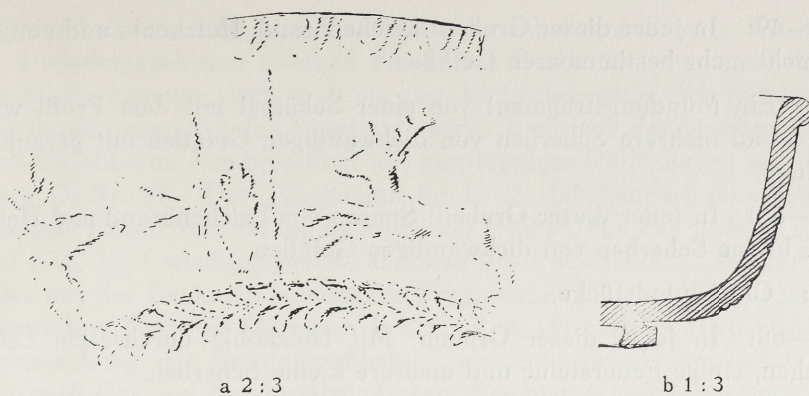


Abb. 16. Hiddenhausen, Kr. Herford.

Länge der Fessel beträgt 17 cm; die ursprüngliche Länge betrug etwa 28 cm (Abb. 14).

Grube 44: Spuren von Leichenbrand und Holzkohle, kleine Topfscherben, ein Randscherben von einem Topf mit dem Profil wie Waltrop XIV, 7 und mehrere Fragmente der auf Abb. 16 wiedergegebenen Sigillata-Bilderschüssel. Sie hat die Form Dragendorf 37 (a. a. O. S. 130 ff.); die Schüssel ist 10,4 cm hoch; die durch einen Rundstab abgeschlossene Mündung hat einen Durchm. von 20,2 cm und der 0,8 cm hohe Ringfuß einen Durchm. von 9 cm; von der Verzierung sind wegen der starken Brandeinwirkung nur noch wenige Spuren erhalten; unter dem glatten, 3,5 cm hohen Rand sind noch Reste des Eierstabes erkennbar; an der unteren Bauchwand schließt die Reliefdarstellung ein Winkelband ab. Von dem Bild selbst ist nur noch ein springender Hirsch und ein von zwei Perlstäben eingerahmtes Blatt schwach erkennbar. Erhaltene Reste siehe auf Abb. 16.

Grube 45: Spuren von Leichenbrand, sehr viel Holzkohle und zwei kleine Scherben.

Grube 46: Spuren von Leichenbrand und Holzkohle, mehrere größere, durch Feuer stark verzogene Fragmente einer Fußschale mit dem auf Abb. 17 wiedergegebenen Profil; der Durchm. der glatten Standflächen beträgt 2,2 cm; ein größerer Mündungsscherben von einem weitmündigen hohen Topf aus rötlichem Ton mit dem Abb. 11, 1 wiedergegebenen Profil.

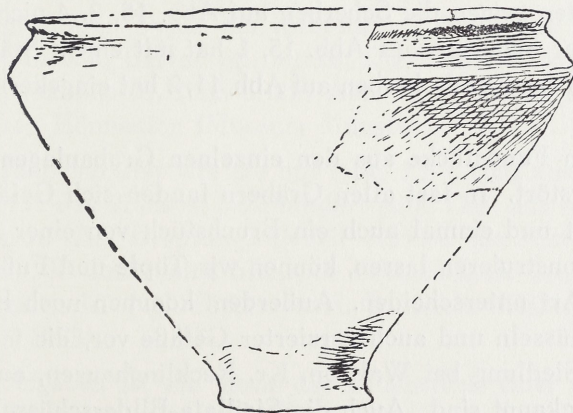


Abb. 17. Hiddenhausen, Kr. Herford. 1 : 1.

- Grube 47—49: In jeder dieser Gruben: Leichenbrand, Holzkohle und einige Scherben von nicht mehr bestimmbar Gefäßen.
- Grube 50: Ein Mündungsfragment von einer Schüssel mit dem Profil wie Waltrop XIX, 3 und mehrere Scherben von dickwandigen Gefäßen mit gerauhter Außenwandung.
- Grube 51—55: In jeder dieser Gruben: Spuren von Leichenbrand und Holzkohle und einige kleine Scherben von dickwandigen Gefäßen.
- Grube 56: Ohne Fundstücke.
- Grube 57—59: In jeder dieser Gruben: Mit Holzkohle durchsetzte Leichenbrandhäufchen, einige Feuersteine und mehrere kleine Scherben.
- Grube 60: Mit Holzkohle durchsetzter Leichenbrand, mehrere Scherben von zwei (?) dickwandigen Gefäßen und ein Randscherben von einer weitmündigen Schale, die unterhalb der Mündung durchbohrte Tragknubben hatte (Abb. 11, 3).
- Grube 61—62: Spuren von Leichenbrand und Holzkohle.
- Grube 63: Mit Holzkohle durchsetzter Leichenbrand und der auf Taf. XXXII, 4 wiedergegebene Topf aus graubraunem Ton. Er ist 10,8 cm hoch; die Höhe des scharf abgesetzten Halses beträgt einschließlich des verdickten Mündungsrandes 3,2 cm und der Durchm. der glatten Standfläche 5,6 cm. Unterhalb der weitesten Ausbauchung sind rings um die Gefäßwand 5 Paar kreisförmige flache Eindellungen eingedrückt.
- Grube 64: Spuren von Leichenbrand und mehrere kleine Scherben von zwei (?) dickwandigen Gefäßen.
- Grube 65: Mit Holzkohle durchsetzter Leichenbrand, mehrere Scherben von einem dickwandigen Gefäß mit gerauhter Außenwand und drei Wandscherben von einem mit einfachen Einritzungen verzierten Topf.
- Grube 66—68: In jeder dieser drei Gruben: Spuren von Leichenbrand und Holzkohle und einige kleine Scherben von nicht mehr bestimmbar Gefäßen.
- Streifunde: Bei der Grabung wurden mehrere verzierte Gefäßfragmente geborgen, die nicht aus geschlossenen Gruben stammen (siehe Abb. 11, 2 u. 15, 1. 3. 4). Von diesen Fragmenten zeigen die Scherben auf Abb. 15, 3. 4 nicht näher erkennbare Linienmuster, der Scherben auf Abb. 15, 1 hat mit einem Stäbchen eingedrückte Punktreihen und der Randscherben auf Abb. 11, 2 hat eingekerbten Mündungsrand.

Die aufgeführten Fundstücke aus den einzelnen Grabanlagen sind durch Feuerwirkung stark zerstört. In fast allen Gräbern fanden sich Gefäßfragmente, in einzelnen Schmuckgerät und einmal auch ein Bruchstück von einer Waffe. Soweit sich die Gefäße noch rekonstruieren lassen, können wir Töpfe und Fußschalen in der oben näherbesprochenen Art unterscheiden. Außerdem kommen noch Fragmente dickwandiger Töpfe und Schüsseln und auch verzierter Gefäße vor, die in gleicher oder ähnlicher Art von der Siedlung bei Waltrop, Kr. Recklinghausen, aus dem 2.—3. Jahrhundert nach Chr. bekannt sind. Auch die Sigillata-Bilderschüssel aus der Grube 44 (siehe Abb. 16) gehört in die Zeit.

An Schmuckbeigaben sind an erster Stelle die Fibeln zu nennen. Die beiden auf Abb. 14, 1. 2 wiedergegebenen eisernen Fibeln aus Grube 25 haben noch Spätlatèneform. Diese Fibeln kommen doch noch bis zum Ende des ersten Jahrhunderts n. Chr. vor, wie das durch unseren Befund bestätigt wird. Denn aus der gleichen Grabanlage stammt auch die silberne Armbrustfibel mit zweilappiger Rollenkappe auf Abb. 13, 2 (Almgren a. a. O. Nr. 37). Der Typ kommt im 1.—2. Jahrhundert sehr zahlreich auf ostgermanischem Boden vor, selten dagegen im Westen. In die gleiche Zeit gehört auch die auf Abb. 13, 1 wiedergegebene ähnliche Fibel aus Grab 23 (Almgren a. a. O. Typ 38). Das aus der Grube 16 stammende Fragment auf Abb. 13, 3 gehört zu einem provinzialrömischen Fibeltyp (Almgren a. a. O. Typ 15). Dieser Typ steht noch im engen Zusammenhang mit Spätlatenefibeln. Sehr zahlreich kommen sie im ersten Jahrhundert nach Chr. auf provinzialrömischem Boden vor und leben noch bis tief in das 2. Jahrhundert hinein fort.

Das Fragment aus Grube 2 auf Abb. 13, 4 stammt von einer Fibel, die eine Latèneform hat. Auch diese Form hält sich bis in das 1. Jahrh. nach Chr. hinein (vergleiche Hofmeister, die Chatten I. Bd. Mattium, Germanische Denkmäler der Frühzeit, 1930 S. 44 f. und Taf. 18 Abb. 12 und 13).

An Schmuckbeigaben sind noch das Bruchstück des bronzenen Knotenringes aus Grube 25 auf Abb. 13, 6 und die Perlen aus Grube 2 aus hellblauem Glase zu nennen (vergl. Abb. 13, 5). Die Vorbilder zu dem Knotenring gehen auf keltische Fuß- oder Armringe der Latènekultur zurück (vergl. Jahn, Die Kelten in Schlesien, Leipzig 1931 S. 21 ff. und S. 48 ff.). Sie kommen in der vorliegenden Art in germanischen Gräbern bis in das erste nachchristliche Jahrhundert vor (vergl. Preidel, Die germanischen Kulturen in Böhmen und ihre Träger. Kassel 1930 S. 306 ff. und auch Jahn a. a. O. S. 49 ff.). Mehrere Bruchstücke von Knotenringen unserer Art sind in der Provinz Hannover gefunden (vergl. Tackenberg, Die Kultur der frühen Eisenzeit in Mittel- und Westhannover, 1934 S. 40 ff.) und mehrere gut erhaltene Stücke in Holland (vergl. Oudheidkundige Mededeelingen, Nieuwe Reeks VI, 1—2 S. 32 ff. 1925).

Ein größeres Bruchstück von einem ähnlichen Ring ist ferner noch in Westfalen innerhalb der Wallburg Gellinghausen, Kr. Büren, gefunden. Auch bei diesem Stück sind die Hohlwülste aus Bronze mit Tonschiefer gefüllt und durch ein schmales Bronzeband verbunden (vgl. Taf. XXXVI, 6).

Bruchstücke von älteren Typen der Knotenringe liegen aus Westfalen vor: 1. aus der Balver Höhle (Museum Balve; vgl. Krebs, Die westfälischen Höhlen in jungvorgeschichtlicher Zeit, Mannus 25, 1933 S. 217 Abb. 11, 7) und 2. aus der Burghöhle im Klusenstein am linken Hönneufer (Museum Münster).

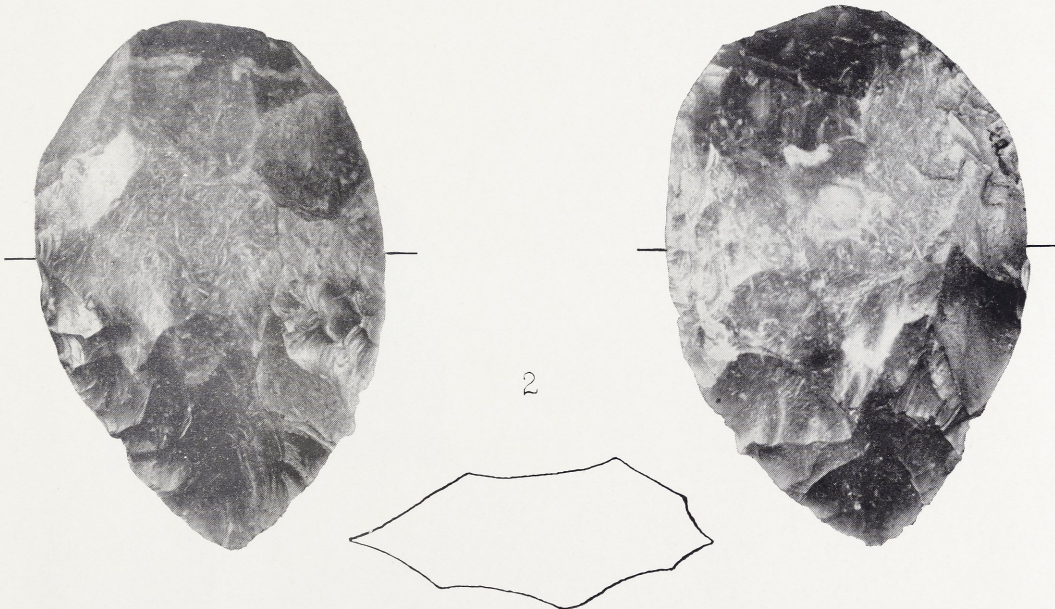
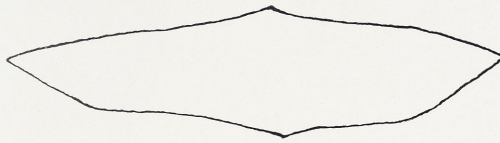
Glasperlen in ähnlicher Art wie die auf Abb. 13, 5 sind aus zahlreichen Frauen- und Kindergräbern für das 2. bis 4. Jahrhundert nach Chr. aus ost- wie westgermanischem Gebiet bekannt. Als Ursprungs-Gebiet dürften die römischen Provinzen am Rhein anzusehen sein, in denen eine blühende Glasindustrie seit dem 2. Jahrhundert nach Chr. nachzuweisen ist (vgl. Fremersdorf, Römische Gläser aus Köln. Museum und Öffentlichkeit 7, 1928).

An sonstigen Beigaben ist nur noch das Bruchstück einer eisernen Schildfessel auf Abb. 14, 4 aus Grube 43 zu nennen. Sie hat die Form 6 der von Jahn zusammengestellten Schildfesseln (vergl. Jahn, Die Bewaffnung der Germanen in der älteren

Eisenzeit. Mannus Bibliothek Nr. 16, 1916, S. 184 ff. u. Abb. 208). Nach Jahn kommt dieser Typ im 1. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts auf ost- wie westgermanischem Gebiet vor.

Nach den bisher vorliegenden Funden zu urteilen, ist das Brandgruben-Gräberfeld von Hiddenhausen zeitlich in das 1. und 2. Jahrhundert und in den Beginn des 3. Jahrhunderts nach Chr. zu setzen.

Albrecht



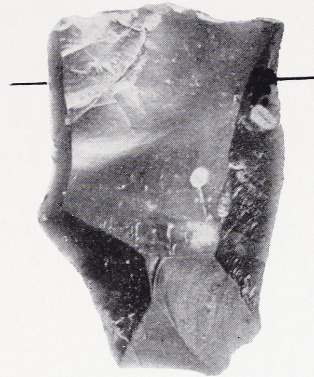
Feuersteingeräte aus der Sandentnahme Ternsche, Kr. Lüdinghausen
etwa 3 : 4



3



4



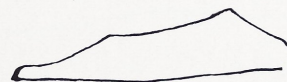
5



7



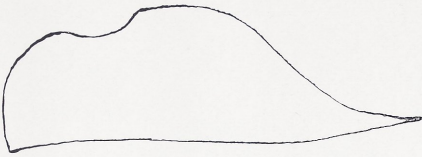
6



Feuersteingeräte aus der Sandentnahme Ternsche, Kr. Lüdinghausen
etwa 3 : 4



8



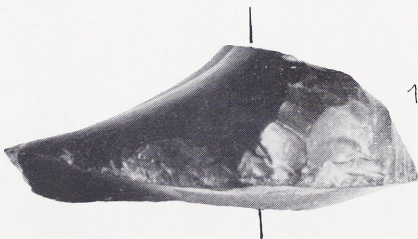
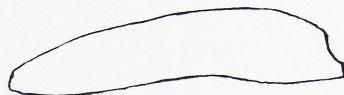
9



10



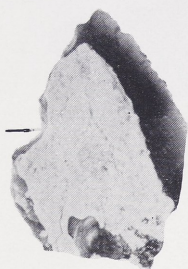
12



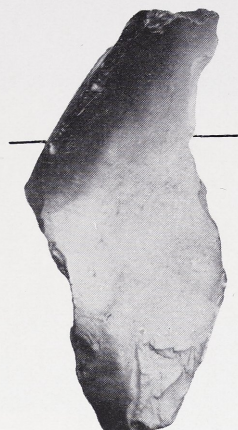
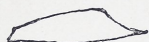
11



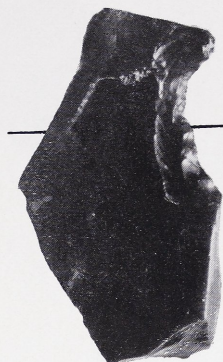
Feuersteingeräte aus der Sandentnahme Ternsche, Kr. Lüdinghausen
etwa 3 : 4



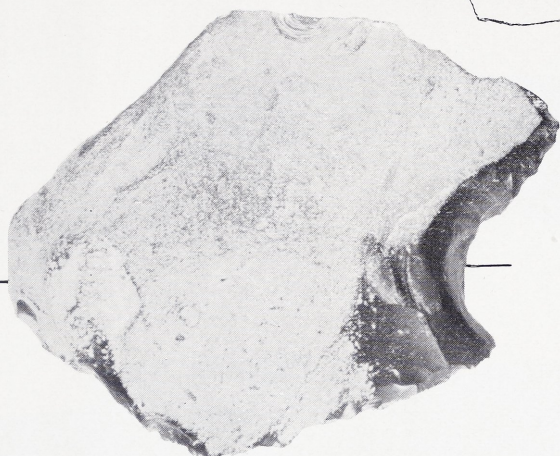
13



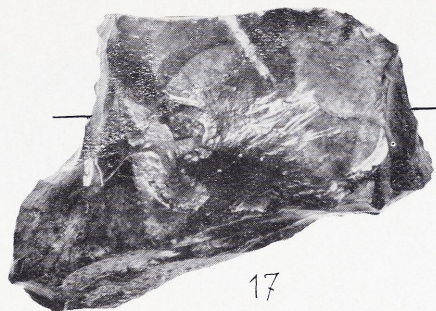
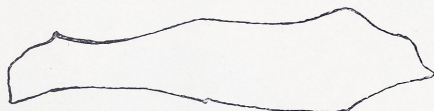
14



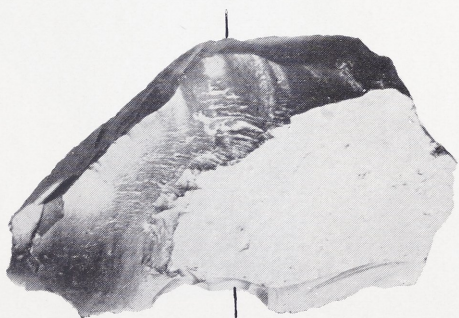
15



16



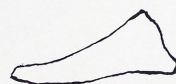
17



19



18



Feuersteingeräte aus der Sandentnahme Ternsche, Kr. Lüdinghausen
etwa 3 : 4



1—5: Geweihäste aus Babbenhausen, Kr. Minden
 6: Gelenkknochen vom Femur eines Hausrindes aus Babbenhausen, Kr. Minden
 etwa 1 : 3

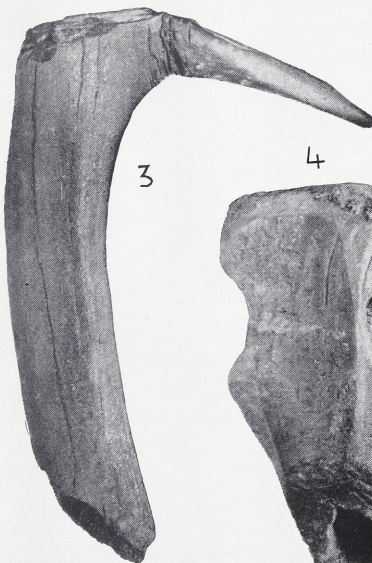


1

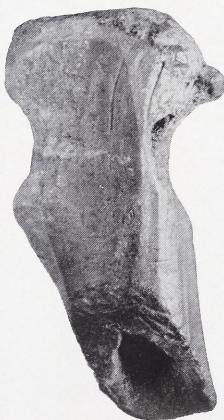
Scherbe aus Babbenhausen, Kr. Minden 1 : 1



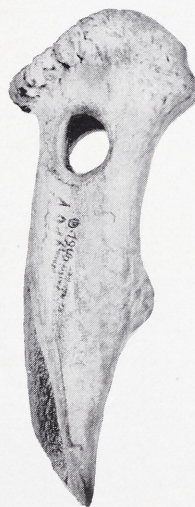
2



3



4



5



6

Geweihäxte

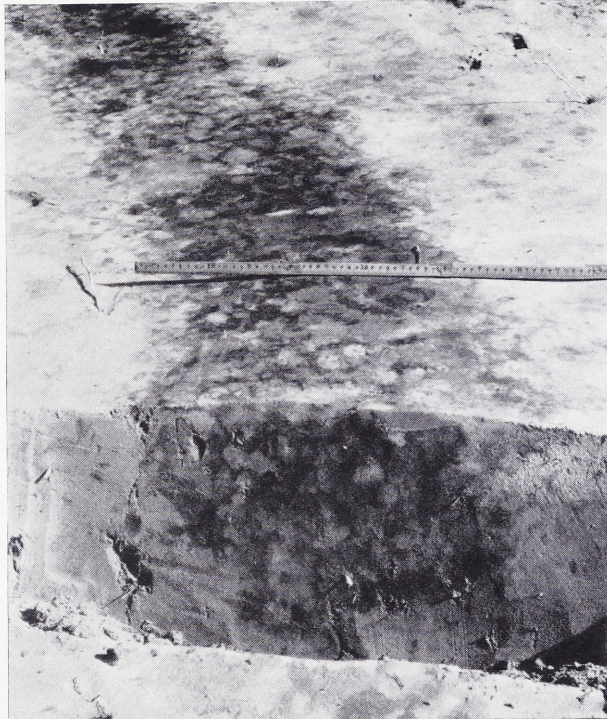
2, 3: von der Seseke-Regulierung b. Lünen; 4: aus der Ems b. Fuestrup, Kr. Münster;
5: von der Emsbrücke b. Handorf, Kr. Münster; 6: aus der Lippe b. Werne, Kr. Lüdinghausen
etwa 1 : 3



Geweihäxte

1, 2: aus dem Hohlen Stein b. Callenhardt; 3. Sickingsmühle b. Haltern; 4. Marl, Kr. Recklinghausen

etwa 1 : 3; 1 b und 2 b etwa 3 : 4



Sölten, Kr. Recklinghausen

oben: Teilansicht mit Anlage F 52; unten: Schnitt durch Kreisgraben an der mit Pfeil bezeichneten Stelle



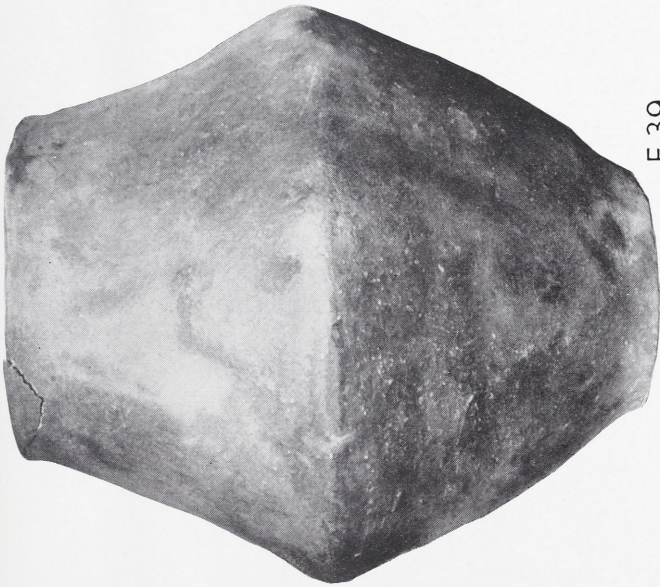
Sölten, Kr. Recklinghausen. Großanlage F 96. Im Vordergrund der von der Großanlage umschlossene Kreisgraben F 42.



Sölten, Kr. Recklinghausen

oben: Opferschale auf der Sohle des Grabens von F 95

unten: Die Bestattung in Großanlage F 59 mit Gefäß und eisernem Rasiermesser



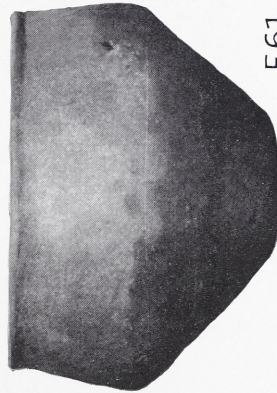
F 39



F 37



F 54



F 61

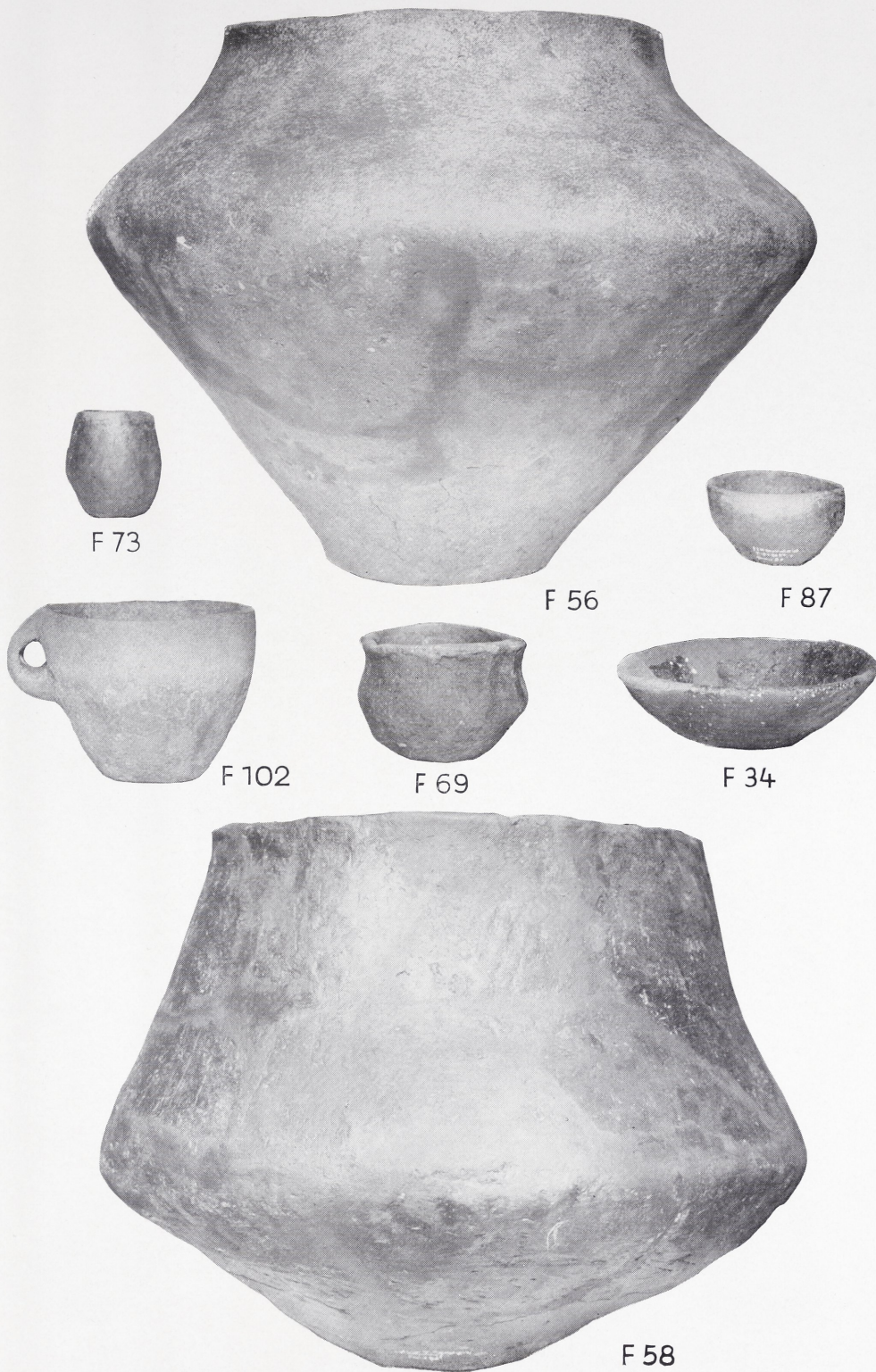


F 76

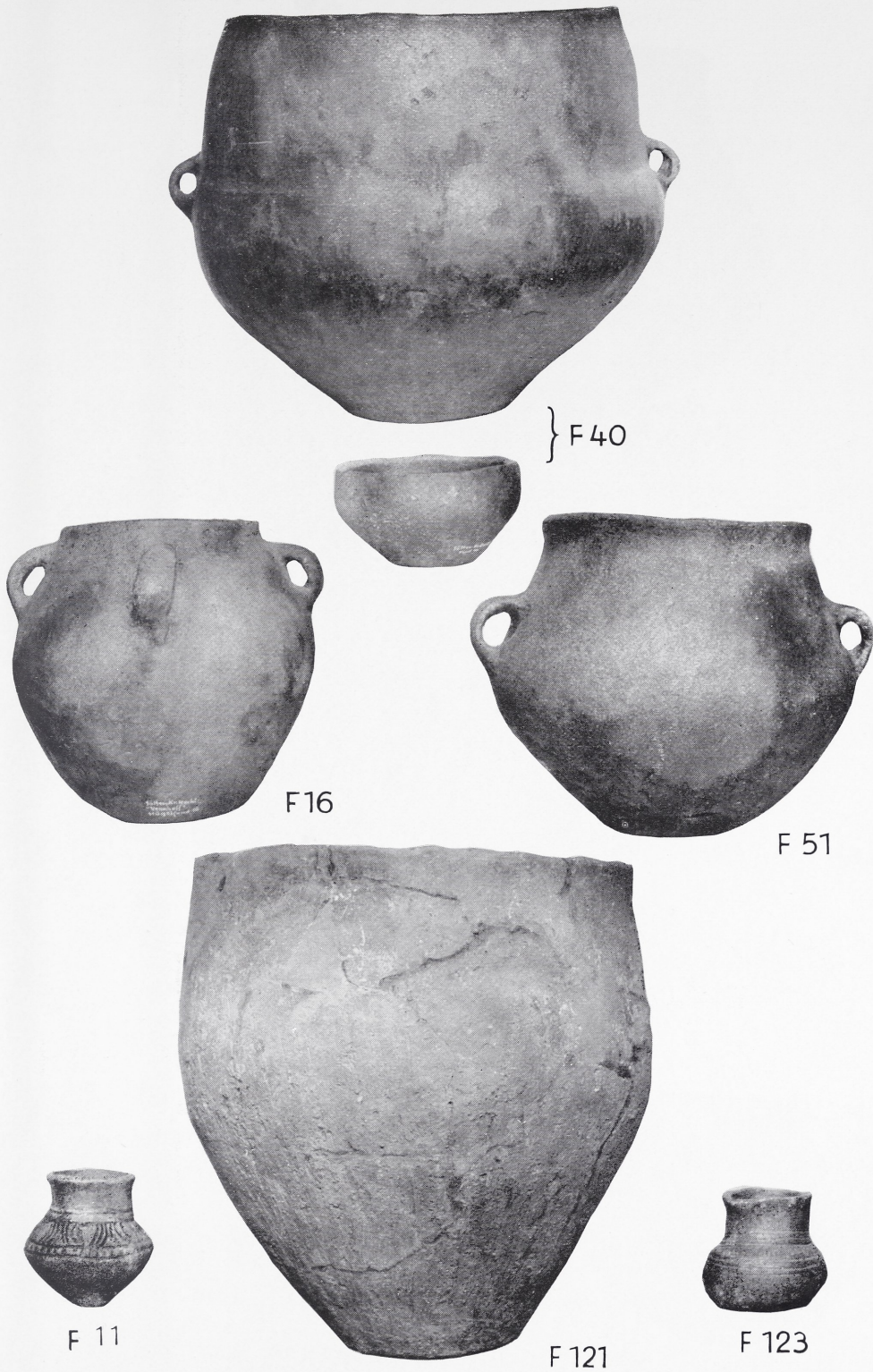


F 1

Säulen, Kr. Recklinghausen. Doppelkonische und abgewandelt doppelkonische Urnen (F 61, F 76) und terrinenförmige Urne (F 1)
etwa 1 : 3



Sölten, Kr. Recklinghausen. Doppelkonische und terrinenförmige Urnen (F 56, F 58) und
Beigefäße in Form von Schälchen, Näpfchen und einer Tasse
etwa 1 : 3; F 56 und F 58 1 : 4



Sölten, Kr. Recklinghausen. Terrinenförmige Urnen mit 2 Henkeln (F 40, F 51), tonnenförmige Urne mit 4 Henkeln (F 16), durch Besenstrich am Unterteil gerauhter, hoher Topf (F 121), flaschenförmige, mit tief eingeschnittenen Verzierungen bedeckte Urnen (Beigefäße) aus Kindergräbern (F 11, F 123)

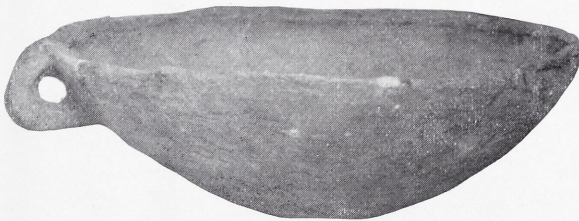
etwa 1 : 3



F 68



F 104



F 96 d



F 40 c

Sölten, Kr. Recklinghausen. Nach Art der Urnenfelderkultur verzierte Urne (F 68),
 Urne mit Kerbverzierung und eingedrückten Punkten und Dreiecken (F 104),
 Henkelnapf (F 96 d) und Schale von Hallstattform (F 40 c)
 etwa 1 : 3



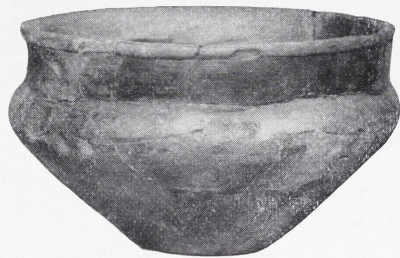
1 Lippolthausen, Kr. Dortmund



2 Lippolthausen, Kr. Dortmund



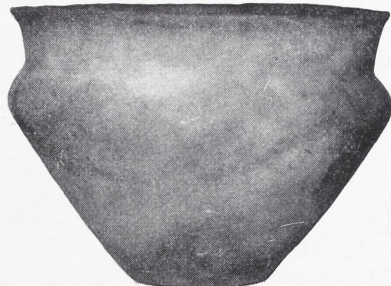
3 Lippolthausen, Kr. Dortmund



4 Hiddenhausen, Kr. Herford



5 Südlengern, Kr. Herford



6 Südlengern, Kr. Herford

etwa 1 : 4



1 Laer, Kr. Ahaus



2 Epe, Kr. Ahaus



3 Epe, Kr. Ahaus



4 Döhren, Kr. Minden

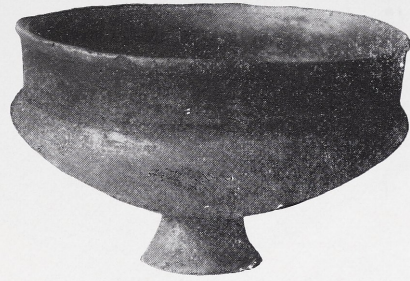


5 Holsterhausen, Kr. Recklinghausen

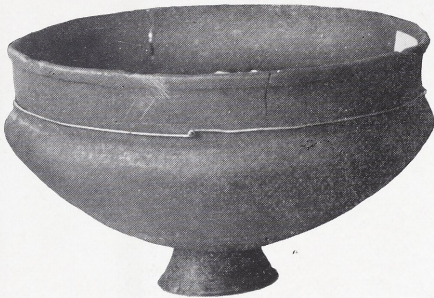
etwa 1 : 4



1 Gronau, Kr. Ahaus



2 Gronau, Kr. Ahaus



3 Gronau, Kr. Ahaus



4 Unterlütbe, Kr. Minden



5 Ostscheidt, Kr. Herford



6 Südlengern, Kr. Herford

etwa 1 : 4



1 Ostscheidt, Kr. Herford



2 Südlengern, Kr. Herford



3 Südlengern, Kr. Herford

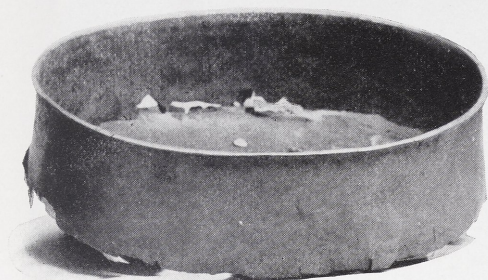


4 Castrop-Rauxel (Mengeder Heide)



5 und 6 Unna, Kr. Unna

etwa 1 : 4



1 Halle, Kr. Halle



2 Halle, Kr. Halle



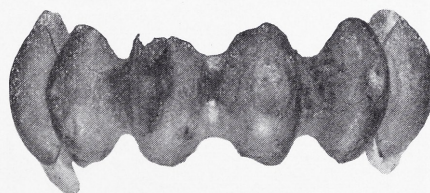
3 Halle, Kr. Halle



4 Rheda, Kr. Wiedenbrück



5 Rheda, Kr. Wiedenbrück



6 Gellinghausen, Kr. Büren

1—5 etwa 1 : 4; 6 etwa 1 : 2



Halle, Kr. Halle, I : I

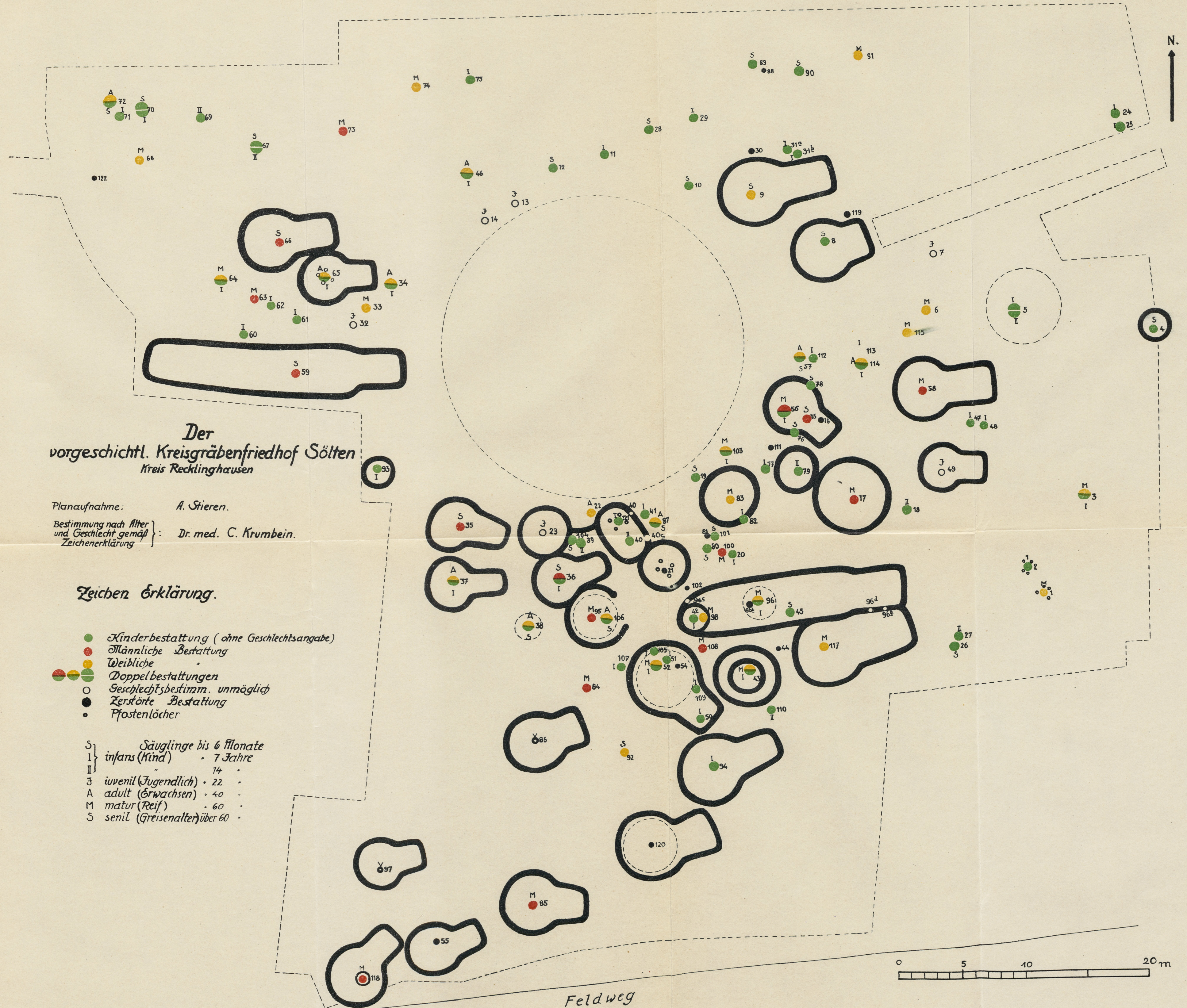
*Der
vorgeschichtl. Kreisgräbenfriedhof Sölten
Kreis Recklinghausen*

Planaufnahme: A. Stieren.
Bestimmung nach Alter
und Geschlecht gemäß: Dr. med. C. Krumbein.
Zeichenerklärung

Zeichen Erklärung.

- Kinderbestattung (ohne Geschlechtsangabe)
- Männliche Bestattung
- Weibliche
- Doppelbestattungen
- Geschlechtsbestimm. unmöglich
- Zerstörte Bestattung
- Pfostenlöcher

S } Säuglinge bis 6 Monate
I } infans (Kind) 7 Jahre
II } 14 "
J } juvenil (Jugendlich) 22 "
A } adult (Erwachsen) 40 "
M } matur (Reif) 60 "
S } senil (Greisenalter) über 60 "



Veröffentlichungen der Annette von Droste-Gesellschaft

Kürzlich sind erschienen:

Neugriechische Volkslieder

gesammelt von **Werner von Haxthausen**

Urtext und Übersetzung herausgegeben von **Karl Schulte Kemminghausen** und **Gustav Soyter**.

XII, 195 S. Mit 1 Karte. Kartoniert RM 7.50, gebunden RM 8.80.

Die Sammlung „Neugriechische Volkslieder von Werner von Haxthausen“ die hier zum erstenmal veröffentlicht wird, ist nicht nur deshalb beachtenswert, weil darin erstmalig von einem Deutschen volkskundlich und geschichtlich wertvolles Material im Original und in der Übersetzung zusammengestellt wurde, sondern auch, weil sie in der Geschichte der deutschen Literatur eine Rolle spielt. Goethe dem die Sammlung durch Werner von Haxthausen im Juni 1815 in Wiesbaden vorgelegt wurde bezeichnet sie als „das Kostlichste in dem Sinne der lyrisch-dramatisch-epischen Poesie, was wir kennen“ und „dem besten gleichreichend, was wir in dieser Art haben“. Er selbst wurde dadurch zu eigenen Dichtungen angeregt.

Früher sind erschienen:

Briefwechsel zwischen Jenny von Droste-Hülshoff und Wilhelm Grimm

Von Privatdozent **Dr. Karl Schulte Kemminghausen**.

Mit 1 farbigen Titelbild und 2 Bildern. VIII, 168 S. RM 5.85, gebunden RM 6.95.

Hans Naumann in „Deutsche Literaturzeitung“ 50. Jahrgang (1930), Heft 26: „Die Geschichte der deutschen Philologie sowie die der deutschen Volkskunde kann diesem Briefwechsel manche Notiz entnehmen. Aber weitaus wichtiger scheint mir der Ausdruck der geistigen Zeitlage, der aus diesen Briefen fast unmittelbarer zu gewinnen ist als aus den Literaturwerken.“

Droste-Bibliographie

Von **Dr. Eduard Arens** und **Dr. Karl Schulte Kemminghausen**. XII, 296 S. RM 8.00, gebunden RM 9.50.

Germanisch romanische Monatsschrift Jahrgang 21 (1933), Heft 2/3: „Damit ist für die Drosteforschung eine überaus wertvolle Grundlage geschaffen, zumal das sehr sorgfältig gearbeitete Buch nicht nur Bücher und Titel bringt, sondern vielfach auch kurze Bemerkungen und Zitate aus der Literatur, sowie auch biographische und bibliographische Angaben über Familie und Freunde der Droste.“

Ausgaben von Werken der Droste:

Gedichte Originalgetreuer Nachdruck der seltenen Erstausgabe von 1838. 220 S. Einband der Zeit RM 2.70, Ganzlederband RM 6.50.

Geistliches Jahr in Liedern auf alle Sonn- und Festtage. Der Handschrift der Dichterin getreu und mit allen Lesarten herausgegeben von **Franz Jostes**. 3. Auflage. Gebunden RM 8.00.



Werbeblätter über die einzelnen Bücher kostenlos. Bezug durch jede Buchhandlung

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen

Im Auftrage des Provinzialverbandes hrsg. von Dr. Wilhelm Rave, Provinzialkonservator

DIE STADT MÜNSTER

Bearbeitet von Professor Dr. MAX GEISBERG

Kürzlich ist erschienen:

Teil 4: *Die profanen Bauwerke seit 1701.* XII, 585 S. Abbildung 919—1368. Geheftet RM 13.—, Leinenband RM 16.—

Früher erschienen:

Teil 1: *Die Ansichten und Pläne. Grundlage und Entwicklung. Die Befestigungen. Die Residenzen der Bischöfe.* VIII, 567 S. Abbildung 1—314. Geheftet RM 13.—, Leinenband RM 16.—

Teil 2: *Dom-Immunität. Die Marktanlage. Das Rathaus.* VIII, 418 S. Abbildung 315—583. Geheftet RM 9.—, Leinenband RM 12.—

Teil 3: *Die Bürgerhäuser und Adelshöfe bis zum Jahre 1700.* XII, 399 S. Abbildung 584—918. Geheftet RM 9.—, Leinenband RM 12.—

Teil 5: *Dom und übrige Kirchen* erscheint Herbst 1936

Das grossangelegte und vorbildlich ausgestattete Standardwerk über die Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Münster

Soeben erscheint:

KREIS WARENDORF, bearbeitet von Univ.-Prof. Dr. Dr. Karl Hölker. Mit geschichtlichen Einleitungen von Stud.-Rat Dr. Rudolf Schulze. VIII u. 519 S. Mit 754 Abb. u. 2 Karten. Geh. RM 12.—, Leinenband RM 15.—.

Von den früheren Bänden sind noch lieferbar:

KREIS BÜREN. 278 S. u. 452 Abb. Geheftet RM 7.50, Leinenband RM 10.—
KREIS RECKLINGHAUSEN. 484 S. u. 670 Abb. Geheftet RM 9.—, Leinenband RM 12.—

STADT BOCHOLT. 184 S. u. 141 Abb. Geh. RM 5.—, Leinenband RM 7.50.

Werbeblatt über die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen kostenlos.



Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster in Westfalen

WESTFÄLISCHE KUNSTHEFTE

Im Auftrage des Provinzialverbandes herausgegeben
vom Provinzialkonservator

Heft 1: Wilhelm Rave, Das westfälische Bürgerhaus I, 214 Abb. RM. 2.70

Heft 2: Max Geisberg, Meister Konrad von Soest, 76 Abb. RM. 2.00

Heft 3: Heinrich Glasmeier, Westfälische Wasserburgen, 2. Aufl., 127 Abb. RM. 2.70

Heft 4: Ida C. Ströver, Die Wiedertäufer in Münster, 35 Abb. RM. 2.00

Die westfälischen Kunsthefte sollen wertvolle westfälische Kunstwerke
in hervorragenden zahlreichen Abbildungen weitesten Kreisen nahebringen

VERLAG VON FR. WILH. RUHFUS, DORTMUND